ThH
2257
-1-

Historische Darstellungen

von

Karl Ludewig Woltmann.

Erster Band.

Geschichte der Reformation in Deutschland.

Erster Theil.

Altona,
bei J. F. Hammerich 1800.

An Planck in Göttingen.

Indem ich Ihnen, mein verehrter Freund, dies Buch weihe, übergebe ich Ihnen zum Theil Ihr Eigenthum. Von Ihrer Ansicht sehr vieler Seiten der Reformationsgeschichte darf man nicht abweichen, ohne in Irrthümer zu gerathen.

Wenn Sie in Ihrem herrlichen Werke die politische Geschichte der Reformation nur betrachteten, um die Entstehung und

Ausbildung unsers Lehrbegriffs auf das vollkommenste zu beleuchten: so war dieser für mich nur in so fern der Aufmerksamkeit werth, als durch ihn der Geist der politischen Verhandlungen während des Kampfes, welchen die Glaubensverbesserung veranlaßt hatte, mit bestimmt wurde.

Immer war die Geschichte der Reformation durch folgende Gedanken mir sehr merkwürdig. Die Königsgewalt in Deutschland wollte sie benutzen, um die Nation wieder unmittelbar an sich zu schließen, die Macht zu zerstören, durch deren seltsame Gestalten sie von derselben abgerissen war, und dem Kaiser that es wohl, durch das System, welches aus dem

geängsteten Herzen eines Mönches entsprang, das nächtliche Gebäude des Pabstthums zu zerstören. Den Raub, welchen der römische Bischof und die Lüsternheit der Reichsstände nach Herrschergewalt gegen ihren Herrn und gegen den Thron verübt hatten, nun an denselben zurückzugeben, sollte die Reformation sie zwingen. Darauf rechnete der tiefe Sinn Karls des Fünften am meisten, daß durch die neue Lehre fast die Mehrheit der Reichsstände gezwungen war, mit dem Pabstthum in dem tödtlichsten Haß zu leben. Jahrhunderte hindurch hatten das Pabstthum und die Mittelmacht in Deutschland sich wechselseitig gegen den Kaiser unterstützt. Jetzt trat der Zeitpunkt ein, wo auf einmal

diese Politik gänzlich umgekehrt wurde. Die Gefahr, womit die neue Lehre das Pabstthum bedrohte, war so groß, daß es glaubte, mit der kaiserlichen Macht gemeinschaftliche Sache wider die Reichsstände machen zu müssen, welche den gefährlichen Meinungen anhingen. Daß die Hierarchie den Kampf wider dieselben verlieren würde, entschied sich früher, als daß auch das Königthum, da es ihm nicht gelang, die Reformation zu benutzen, um den Thron durch sie zu seinem alten Glanze wieder zu erheben, eben durch sie seine Erniedrigung in Deutschland gleichsam vollendet, und kraft der Gesetze, welche von europäischen Mächten beschützt wurden, auf immer beschlossen sehn müßte.

Diese Gedanken sind es, woraus das Buch entstanden ist, welches ich Ihnen weihe. Sie, mein verehrter Freund, wissen nun auch, warum ich die Geschichte der Reformation bis zum Reichstage zu Nürnberg im J. 1543 nur als Einleitung in einem Umriß, und die folgenden Zeiten in einer andern Manier mit Ausführlichkeit und mit Anführung der Quellen gearbeitet habe.

Bis zu dem angegebenen Zeitpunkte nämlich sind die Begebenheiten der Reformation für den politischen Standpunkt, aus welchem ich sie betrachte, schwankende und formlose Massen. Keine Parthie wußte bis dahin bestimmt, welche Rich-

tung sie den großen Ereignissen ihrer Zeit geben wollte. Ist doch ein Jahrzehend vergangen, ehe in unsern Zeiten sich einige Mächte bestimmt gedacht zu haben scheinen, wie ihre Haltung gegen die französische Revolution seyn solle. Seit dem erwähnten Reichstage aber bemerkt man das System, welches Karl der Fünfte sich für die deutschen Angelegenheiten gebildet hatte, in seiner vollendeten Gestalt, und die Begebenheiten von diesem Zeitpunkt an bis zum Religionsfrieden von Augsburg, geben uns ein Schauspiel, worin die Vorsehung selbst ein Kunstwerk geliefert hat, von welchem der Geschichtschreiber ohne besondere Schwierigkeit seine Kopie zu nehmen vermag.

Jene Gedanken, welche der belebende Keim dieser Darstellung seyn sollen, reichen freilich weit über den Religionsfrieden zu Augsburg hinaus, und erhalten erst durch den westphälischen Frieden ihre vollkommene Entwickelung; aber ich habe meine Kräfte schon andern Werken von großem Umfang geweiht, daß ich nicht ohne Unruhe auf ein fernes Ziel auch für diese Arbeit geschaut haben würde.

Auch hege ich die Furcht, daß ich schon durch diesen Anfang meiner Geschichte der Reformation oft den Leser ermüden werde. Er besteht zum Theil aus der Beschreibung von Verhandlungen, durch welche man nur mit Schneckengang vorwärts gelangte. In ihnen liegt aber den-

noch der Aufschluß für den Geist der Partheien und für die Begebenheiten, deren Betrachtung mehr anzieht. Ohne die historische Gründlichkeit zu verletzen, ohne also das Kunstwerk selbst zu zerstören, welches die Vorsehung in jene Begebenheiten gelegt hat, durften wir die wiederholten Unterhandlungen nicht unerörtert lassen. Aber es bedarf, um durch sie nicht ermüdet zu werden, einer so leisen Aufmerksamkeit, einer solchen Ruhe des Genusses, daß ich für mein Buch in einem Zeitalter fürchte, welches selbst zu seinen Genüssen den Schwung revolutionärer Leidenschaften bringet.

Vielleicht werden Sie es tadeln, daß auf der Sprache in dieser Darstellung ein

gewisser Charakter jener Zeiten liegt, aus welchen der Stoff ist. Ihn einigermaßen sehn zu lassen, bewogen mich folgende Gründe. Die Sprache des Geschicht-schreibers soll von unbedingter Selbststän-digkeit seyn, die aus dem Begriff der Ge-schichte erwächst, und an kein Zeitalter er-innert. Eben so ergiebt sich aus der Natur eines historischen Kunstwerkes, und ist nothwendig nach jener Selbstständigkeit der Sprache, daß ein gleicher Grundton in ihr herrsche. Will man nun, um die Zeiten, welche man beschreibt, lebendig darzustellen, unmittelbar die Personen der Begebenheit reden lassen: so tritt die Schwierigkeit ein, ob man die unbedingte Selbstständigkeit der historischen Sprache

und ihre Gleichförmigkeit unverletzt erhalten kann, indem man die eigenthümliche Rede der Personen anführet?

Mir schien es, als wenn die deutsche Sprache, wenn man sie zum historischen Gebrauch sich bildet, zu ihrer wesentlichen Gestalt im Zeitalter der Reformation Neigung empfände, nur nicht zu vielen fehlerhaften Eigenthümlichkeiten damaliger Rede. Deshalb versuchte ich, die Erlaubniß, manche Aeußerungen der handelnden Personen unmittelbar anzuführen, mir zu erwerben, indem ich solche Reden auswählte, in welchen die wesentliche Gestalt damaliger Sprache am reinsten von zufälligen Mängeln erscheinet, und meine

Schreibart überhaupt zu derselben hinneigte, insofern es nicht höhere Gesetze verboten.

Bei diesem Verfahren leitete mich noch eine Nebenrücksicht. Nichts kommt unsern Zeitgenossen so nichtswürdig und lächerlich vor, als theologische Zwiste. Das ganze Gebäude der positiven evangelischen Religion ist eigentlich schon zertrümmert, und nur wenige haben seinem Wanken und Sturze mit Theilnahme zugesehn. Wie sollte man noch die Geschichte des Eifers, womit man ehmals die Steine zu demselben zusammenfügte, theilnehmend betrachten? Dann auch sind wir an so ungeheure kriegerische Schauspiele gewöhnt worden, daß die kleinen Fehden

während der Reformation, wenn man die letzten entscheidenden Schläge abrechnet, uns kaum der Erwähnung werth scheinen. Nun aber waren jene theologischen Zwiste, und diese kleinen Kriege mein Hauptstoff. Da achtete ich es für Gewinn, wenn ich schon durch die Sprache den Leser mit Gewalt daran erinnern konnte, daß er sich gänzlich von den Gefühlen und Vorstellungen unsrer Tage losreißen, und dem Zeitalter, welches ich beschreibe, durchaus hingeben müsse.

Verzeihen Sie mir, mein theurer Freund, diese Bemerkungen. Vor Ihnen möchte ich am wenigsten so erscheinen, als wäre ich leichtsinnig in der Wahl der

Eigenthümlichkeiten, die ich einer histori-
schen Darstellung gebe. Freilich würden
Ihre Freundschaft und Ihr Scharfsinn
auch ohne einen Antrieb von meiner Seite
auf meine Rechtfertigung sinnen; aber
ich überlasse denselben gewiß noch Arbeit
genug, theils um viele Unvollkommenhei-
ten, welche mir verborgen dieses Werk
überhaupt an sich trägt, zu entschuldigen,
theils besonders bei diesem ersten Theile,
welchen ich ohne historisch kritische Beila-
gen hingebe, die dem zweiten beigefügt
werden sollen, und weil vor Vollendung
einer historischen Schrift manches Män-
gel zu seyn scheint, was nach der reifsten
Ueberlegung geschah. Ihre vertraute Be-
kanntschaft mit den Geheimnissen der hi-

storischen Kunst und Ihre Freundschaft werden schon jetzt wissen, wie manches wegen folgender Ereignisse eben so gestellt wurde, warum bald dieses Datum fehlen, bald jenes hervorgehoben werden mußte.

Berlin den 3. Mai 1800.

Woltmann.

Geschichte
der
Reformation in Deutschland
vom
Reichstage zu Nürnberg 1543
bis zum Religionsfrieden 1555.

Erstes Buch.
Einleitung
über die frühere Geschichte der Reformation.

Einleitung.

Erstes Kapitel.

Alle Jahrhunderte des Mittelalters hindurch haben das Pabstthum und die Verfassung der Deutschen mit einer beispiellosen Gewalt auf ihre beiderseitige Bildung gewirkt. Der Charakter der Geschichte seit dem Sturze des römischen Reichs erhielt von jenem gegenseitigen Einflusse derselben vorzüglich sein Gepräge.

Germanien strömte seine rauhen Söhne über die Provinzen des weltbeherrschenden

Staates aus, und die politischen Bande zwischen dem Orient und dem Occident wurden zerrissen. Nun war es möglich, daß in dem letztern ein Beamter des griechischen Kaiserthums dem Ansehn seines Oberherrn Hohn sprach, und ihm den Gehorsam förmlich aufkündigte, nachdem er in den rauhen Wäldern Deutschlands durch den unermüdeten Bonifaz schon den Grund zu seiner künftigen Hierarchie gelegt hatte.

Noch ohne ein sichres Eigenthum, von welchem er nicht hätte befürchten müssen, daß der Sturm der Zeiten, welcher es ihm zugeworfen, dasselbe auch wieder entführen werde, sah der römische Bischof freilich eine unendliche Macht vor sich, welche er durch den schon eingeführten Geist des Christenthums, und während des Kampfes

der germanischen Staaten, theils untereinander, theils in ihrem Innern, vielleicht würde erobern können. Allein so lange das System Karls des Franken, welcher durch ihn mit der Kaiserkrone geschmückt war, ungeschwächt bestand; so lange die freien Väter der Familien, auf deren Rechten von jeher die germanische Nation beruhte, durch den Heerbann und die gleiche Theilnahme an der gesetzgebenden Gewalt, zum Staate, und mit ihrem Oberhaupte unmittelbar, vereinigt wurden: durfte sich die römische Hierarchie nicht eine allgemeine Herrschaft im Abendlande versprechen, die nur auf den Gräbern der Nationen, und zwischen wankenden Thronen in einer durchgängigen Sklaverei der Geister begründet werden konnte. Deshalb war der wichtigste Moment für sie, als

das Lehnssystem die Nationalfreiheit verschlang, und die bisherigen Bürger der Staaten entweder zu Sklaven wurden, oder eine Mittelmacht zwischen Sklaven und den Königen bildeten. Zum Glücke für den römischen Bischof fesselte er zu derselben Zeit den Beherrscher desjenigen Landes, in welchem diese Mittelmacht am leichtesten gedeihen konnte, den deutschen König, indem er ihn zum Kaiser krönte, und ihm einen Spielraum in Italien gab, welcher seine Aufmerksamkeit von Deutschland unaufhörlich ablenkte.

Nun war für die weitere Bildung des Pabstthums und unsrer vaterländischen Verfassung der Hauptpunkt gefunden, daß der römische Bischof, um als Herr über den Kaiser das Oberhaupt der abendländischen Welt zu werden, stets dahin streben

mußte, jene Mittelmacht in Germanien auf das stärkste wider den Thron zu befestigen; der deutsche König aber dahin zu sehn hatte, wie er jene wieder zerstöhren, und das unmittelbare Band zwischen sich und der Nation wieder anknüpfen könne.

Keiner von allen Kaisern scheint diesem Hauptpunkte der Politik des deutschen Thrones so große Entwürfe geweiht zu haben, als Maximilian der Erste, welcher nur in der Ausführung derselben nicht gleich planmäßig war, wie in der Erfindung, und durch das neue große politische System, welches sich am Ende des funfzehnten Jahrhunderts zu bilden anfing, zu sehr verhindert wurde, ununterbrochen auf die Form des deutschen Reichs zu wirken.

Auch war die Mittelmacht in demselben fast bis zur unabhängigen Herrschaft

der Großen gediehn, daß sie nur durch die außerordentlichsten Verhängnisse wieder zu Grunde gehen konnte.

Ungefähr in gleichem steigenden Verhältnisse mit ihr hatte die päbstliche Hierarchie ihre glanzvolle Höhe erreicht, auf welcher sie im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts mit einer Pracht thronte, deren Stralen auch die schärfsten Augen so blenden konnten, daß sie die Ursache nicht sahn, warum dieselbe bald verdunkelt werden mußte.

Die ungeheure Macht dieser Hierarchie beruhte zuletzt auf der Finsterniß der Geister und der Unwissenheit, in welcher die Nationen in Hinsicht auf ihre Verhältnisse gegen einander Jahrhunderte hindurch gelebt hatten. Sobald der Sinn für Erforschung der Wahrheit erwachte, und beim Herannahen des sechszehnten Jahrhunderts

vorzüglich durch das Studium des Alterthums ein glühendes Leben gewann; sobald sich, wie die Liebe für die Wissenschaften von Italien ausgegangen war, in diesem Lande auch der Mittelpunkt für eine umfassendere Politik europäischer Staaten bildete: mußte das Pabstthum um so heftiger erschüttert werden, je leichter es war, die Dogmen seiner Herrschsucht durch die Lehren eines reineren Christenthums, auf welchen der Stempel der Rechtgläubigkeit nie von der Kirche vertilgt wurde, ohne Gefahr der Ketzerei zu bekämpfen, und je häufiger der römische Bischof, der auch in den neuen Weltverhältnissen die erste Rolle glaubte spielen zu müssen, die Blößen seiner bisherigen Ansprüche aufdeckte.

Allein den verderblichsten Stoß schien

das Pabstthum nur von Deutschland her erhalten zu können, und gerade aus demselben Grunde, warum es bisher durch dasselbe vorzüglich unterstützt war. Es mußten wunderbare Umstände zusammenwirken, wenn Jünglinge, die für Thronen bestimmt waren, eine Bildung erhalten sollten, die ihnen Kraft und Lust gab, sich über den Aberglauben ihrer Zeiten zu erheben. Wenn auch ein aufgeklärter Geist an das Ruder eines großen Staates kam, so durfte er wohl den einzelnen Pabst mißhandeln; aber seine Verhältnisse mit andern Herrschern, und Rücksichten auf die mächtige Geistlichkeit seines eigenen Reiches mißriethen ihm den Angriff auf das Pabstthum. Ganz anders verhielt es sich mit der zahlreichen Gruppe der deutschen Fürsten. Aufgewachsen in einem ein=

fachen Familienzirkel, und vor Lüsten gehütet, welche den Sinn für die Wahrheit abstumpfen; aufgeklärt durch einen Erzieher, der vielleicht blos wegen der Einfalt seiner Sitten gewählt wurde, aber eingeweiht war, in das reinere Christenthum, wie schon viele Geistliche in Deutschland seyn mochten, ohne deshalb öffentliche Feinde der hierarchischen Gräuel zu werden; bekannt durch einen solchen Erzieher mit dem Geiste der Lehre von Jesus; so konnte mancher deutsche Fürst Licht des Verstandes und Drang des Charakters genug haben, um den Kampf mit dem rohen Aberglauben seiner Zeit nicht zu scheuen. Das entgegenstehende Interesse des Kaisers und des Pabstes schützte ihn gegen jede Verfolgung, die ihn etwa als einen Reichsunterthan deshalb hätte treffen kön-

nen, zumal wenn er zu den mächtigsten Reichsständen gehörte; und seine einheimische Geistlichkeit konnte leichter gezügelt werden, als in einer großen Monarchie. Erscholl in einer solchen die Stimme der Wahrheit, und ward auch durch den Beifall des Herrschers unterstützt: so war es doch schwer, ihr einen langen Schwung zu verleihen, und die Partheien, welche für und wider die neuen Lehren sich rüsteten, blieben doch immer nur Partheien von Unterthanen desselben Staates. Dagegen konnte es in Deutschland nicht fehlen, daß zwischen den Herrschern selbst ein feuriger Kampf für und wider Meinungen entstand, sobald von irgend einer Provinz her dem Pabstthume der Krieg erklärt war; und dieser Umstand war das verderblichste, was ihm begegnen konnte.

Jedes Vorurtheil kann seines Unterganges gewiß seyn, sobald es sich zum hartnäkkigen Streite mit der entgegenstehenden Wahrheit einlassen muß.

Wenn die Gruppe von deutschen Staaten, welche durch die Politik der römischen Hierarchie vorzüglich entstanden, voll von Klippen war, an welchen diese scheitern mußte, im Falle daß ein bedeutender Sturm sie angriff: so war ihr der deutsche Geist, wie er vornehmlich durch jenes Staatensystem seinen Charakter bekommen hatte, gleichfalls sehr gefährlich. Durch keinen Einfluß eines allmächtigen Hofes mit einem Gepräge allgemeiner Denkart bezeichnet; durch keine Verfeinerung der Sitten, welche der Kultur des Verstandes und Charakters zuvoreilt, jener kräftigen Unschuld beraubt, ohne welche man

nicht leicht zum Märtyrer für die Wahrheit wird, und daher durch die wiederaufgelebten Wissenschaften nur mit stärkerer Glut für die Forschung belebt, unterdessen in Italien ein neuer Strom von Lastern ihnen nachstürzte; aufgerufen zu einem regen wissenschaftlichen Leben durch die vielen höhern Lehranstalten, welche in den verschiedenen Staaten des Reichs mehr als die Akademien irgend eines andern Landes, unter sich wetteiferten; bestimmt, unter dem nordischen Himmel, der Verführung der Phantasie zu widerstehn, die feineren Netze schwärmender Zanksucht durch seine gesunde Natur zu zerreissen, und durch keine zu unfreundliche Schöpfung für den Enthusiasm erstarrt: so trat der Deutsche in das sechszehnte Jahrhundert mit kräftigem Gemüthe und kräftigem

Arme, ein furchtbarer Streiter wider die Sklaverei, in deren Fesseln die päbstliche Politik einen großen Theil der Menschheit geworfen hatte. Zur Zeit wichtiger Revolutionen begann in seinem Vaterlande die ausserordentlichste mit einer erhabenen Stille.

In jenem großen Zeitpunkte, da eine neue Welt kaum entdeckt war, und durch fortgesetzte Entdeckungen immer mehr erweitert wurde; da der Welthandel einen neuen Gang nahm; Europa zum erstenmahle seine Staaten in einen starken politischen Schwung brachte; da bedeutende Erfindungen allmählich historisches Daseyn bekamen, Deutschland eine neue Gestalt zu gewinnen schien, so wie viele andere Reiche eine bestimmtere Form, indem der helvetische Bund zu einem selbstständigen

Staate sich empor arbeitete; während jenes großen Zeitpunktes bereiteten die bangen Zweifel, welche mit Schwermuth die Seele eines jungen Mönches zu Erfurt überzogen, die wichtigste der Begebenheiten, welche die neueren Jahrhunderte vom Mittelalter trennen.

Luther entriß sich den Armen seiner Freunde auf der hohen Schule zu Erfurt, und suchte die Einsamkeit eines Augustinerklosters der Stadt. In einem Zirkel seiner Genossen, welchen er zur Ergötzung durch Musik bei sich versammelt hatte, that er ihnen kund, daß sie ihn zum letztenmahle in seiner gegenwärtigen Lage erblickt hätten. Mitten in der Freude wollte er von der Welt scheiden; denn es war nicht Ueberdruß an derselben, was ihn dazu trieb, sondern das Bedürfniß, in

der

der Einsamkeit dem Ideale nachzustreben, nach welchem sich mit dunklem Gefühle, das durch eifriges Studium der scholastischen Philosophie keineswegs befriedigt war, seine ganze Seele sehnte. Die Stille des klösterlichen Lebens, und das Beispiel vortreflicher Männer, welche sich in Klöstern, die so oft der greuelvolle Sitz von Wollust und Dummheit waren, himmlische Einfalt und Stärke des Geistes erworben hatten, konnten einem Jünglinge, welcher den Drang fühlte, sein inneres glühendes Leben zuerst auf die Vervollkommnung seiner selbst zu verwenden, ehe es auf die Welt um ihn herausströmet, leicht in einem romantischen Lichte erscheinen. Aber um so größer war auch die Gefahr, daß die neuen Verhältnisse, in welche er getreten, ihm bald sich düsterer darstellen

mögten, als sie für den Unbefangenen waren, und daß alsdenn die furchtbarste Schwermuth sich über seine Seele lagern werde. Luther erschien schon im ersten Jahre in den Klostergängen mit dem Ausdrucke einer zerrütteten Seele in seinen Gesichtszügen, der Haltung seines Körpers, seinen Schritten; und die äußere Unthätigkeit, in welche er durch seine Trauer grrieth, war wohl vorzüglich Ursache, daß die Obern des Klosters ihn zu den härtesten, niedrigsten Geschäften brauchten. Zwar hatte er das Glück, daß diese Bürde nicht lange auf ihm lastete; denn der Generalvikar des Augustinerordens in Deutschland, Johannes Staupitz, kam in das Kloster zu Erfurt, und erinnerte den Prior desselben, den jungen Mönch, der seine Theilnahme erregt hatte, hinfort

milder zu behandeln; zwar verlieh derselbe edle Mann, dem er in der Beichte die Ursache seiner Schwermuth, nämlich den steten Kampf mit Gedanken, von denen Schrecken ausgehe, ganz offenbahret hatte, seinem Geiste erquickende Hofnung, indem er ihn versicherte, eben diese innern Kämpfe wären ein Zeichen von einem hohen Plane, welchen die Vorsehung mit ihm ausführen wolle; allein solche Seelen, wie Luther, können aus der Nacht ihrer Gedanken nicht eher zur Heiterkeit gelangen, als bis sie zu dem Ziele ihrer Forschung gekommen sind, zu welchem das Bedürfniß und die Sehnsucht sie trieben. Die Trauer des jungen Mönchs nahm daher nach der Entfernung des Generalvikars von neuem zu, und selbst die Harmonie der Musik, wodurch ihm seine Freunde oft

die Schwermuth verscheucht hatten, war nun mit ihrer Wirkung vor ihm verstummt. Sein Körper erlag unter der Angst seiner Seele, und fiel in eine tödtliche Krankheit.

Ein alter Mönch, der ihn besuchte, und die bangen Gedanken vernahm, die ihn an den Pforten einer andern Welt vorzüglich beängstigen mußten, suchte ihn mit den symbolischen Worten: »Ich glaube eine Vergebung der Sünden!« zu beruhigen; und plötzlich war die düstre Seele des Jünglings wie von einem höhern Glanze beleuchtet. Dieser Augenblick der Begeisterung war vielleicht im ganzen Leben Luthers der stärkste Beweis von seinem außerordentlichen Geiste.

Was ihn nämlich gequält hatte, war der edle Schmerz aller Menschen bes-

serer Art, die nicht zur vollen Aufklärung gelangt sind, daß sie die Unmöglichkeit fühlen, jene hohe Tugend zu erreichen, deren Bild ihnen vorschwebt, und deren Erreichung sich ihnen als Pflicht darstellt. Ohne die Ueberzeugung, daß die menschliche Natur in der steten Annäherung zu Idealen ihre Bestimmung habe, kann der edle Mensch gegen jenes Gefühl nur in der Religion Trost finden, nur in dem Glauben, daß die Gnade des höchsten Wesens über die Entfernung der Einzelnen von dem Ziele der sittlichen Natur hinweg sehn werde; nur durch diesen Glauben kann er seiner Seligkeit gewiß seyn. Luther fand in ihm plötzlich alle seine Zweifel gelöset, den Grund seiner Aufklärung, seiner ganzen Lehre. Da er nun um dieselbe Zeit sich mit dem Lesen

der heiligen Schrift sehr beschäftigte: so fand er in ihr, was ihm nach dem Geiste derselben sehr leicht werden mußte, auch allenthalben jenen kostbaren Glauben, als den Grundstein der Offenbahrung.

Die Veränderung, welche in jenem Augenblicke der Erleuchtung in Luthers Seele sich ereignete, war selbst dem alten Mönche so sichtbar, daß er die Vermuthung nicht zurückhalten konnte, dieser Jüngling werde zum großen Manne werden. Aber schwerlich hätte derselbe eine bedeutende Wirkung auf sein Zeitalter hervorgebracht, und sich wahrscheinlich mit der wiedererlangten Heiterkeit, der Vervollkommnung seiner selbst, begnügt, wenn sein kräftiger Geist nicht bald einen höhern Schauplatz gefunden hätte. Er ward auf den Rath von Staupitz nach

Wittenberg berufen, als Lehrer der Theologie auf eine junge Universität, welche ihre ältern Schwestern bei der Gährung der Geister, die schon so sichtbar angefangen hatte, um so leichter zu besiegen hoffen konnte, je mehr sie sich zum Sitze des neuen Genius des Zeitalters machte.

Schon hatte Luther viel zu ihrem Flore beigetragen, als eine Lehre des Pabstthums gerade in der ungeheuersten Gestalt in seiner Nähe erschien, und aller Sittlichkeit den Untergang drohte, wodurch sie ihn zum Wirken in der weitesten Sphäre aufrief, die ihm sein Zeitalter eröffnen konnte.

Auf die alte einfache Einrichtung, daß für große Sünden bestimmte äußere Büßungen festgesetzt waren, hatte man zuerst zur Zeit der Kreuzzüge den Gedanken gebauet, daß man durch die Uebernahme

eines gefahrvollen Geschäftes, die Ausführung einer mühseligen Handlung, sich auf einmahl die Erlassung aller äußern Strafen, sowohl für begangene, als künftige Vergehungen erkaufen könne. Die Päbste suchten einen solchen allgemeinen Ablaß, nicht nur, weil er eine mächtige Triebfeder in großen Unternehmungen war, sondern auch deshalb in Schwung zu bringen, weil er als ihr Eigenthum betrachtet werden mußte, da hingegen die Ertheilung des einzelnen Ablasses für einzelne Sünden von jedem Bischofe innerhalb seines Kreises abhing. In seiner Macht, behauptete der heilige Vater, wäre das unermeßliche Verdienst von Jesus um die Menschheit und der Ueberfluß von guten Werken, welche die Heiligen verrichtet hätten. Ausser jener allgemeinen Versöhnung des menschli-

chen Geschlechtes mit Gott, zu welcher ein Blutstropfe des Heilandes hinreichend gewesen wäre, könnte nun der einzelne Sünder für sein individuelles Bedürfniß den nöthigen Theil von jenem nie zu erschöpfenden Verdienste durch die Gnade des römischen Stuhles sich beilegen lassen.

So ungeheuer die Macht war, welche dieser letzte durch eine solche Lehre bekam, stand sie doch keinesweges im Widerspruche mit der ursprünglichen gesunden Meinung, daß die Strafe für Sünden, welche aus der kirchlichen Ordnung entsprang, und durchaus der innern Buße keinen Abbruch that, von den Bestimmungen der Häupter der Kirche abhange. Sobald aber die Gränzen derselben in das Reich der Ideen hinaus verlegt wurden, fehlte es ihr gänzlich an einem sichern Grunde. Von der

Nothwendigkeit getrieben, sich immer reichere Geldquellen zu eröffnen, behaupteten die Päbste, daß auch die Flammen des Fegefeuers ihnen unterthan wären, und sie die Qualen beschwören, oder wenigstens lindern könnten, durch welche der sündige Mensch zur ewigen Seligkeit eingehn müßte. Dennoch war selbst bei der Lehre von dem Ablasse für diese Strafen jenseits der irdischen Verhältnisse immer hinzugefügt worden, daß er ohne innere Besserung von keiner Kraft sei; nur in Luthers Nähe erschien sie, ohne die Begleitung dieses Satzes, eine Pest für die Tugend.

Der Pabst Leo der Zehnte fand in dem Kurfürsten von Mainz, Albrecht von Brandenburg, einen Geistlichen, der von gleichem Hange zur Pracht und zum Wohl-

leben, wie er, getrieben, gegen das Versprechen, daß ihm die Hälfte des Ertrags von der Verkündigung des Ablasses in Deutschland zufallen sollte, gern die unverschämtesten Unterhändler wählte, um von dem Aberglauben eine reiche Beute zu ziehen. An niedriger Denkart und Künsten, auf den Pöbel zu wirken, übertraf alle der Dominikanermönch, Johann Tezel, welcher durch seinen Handel mit Ablaß in der Gegend von Wittenberg bald bewirkte, daß der Wahn, durch den Besitz der Ablaßzettel sei man ohne weitere Veränderung des Sinnes mit Gott wegen seiner Sünden versöhnt, unter dem Volke verderblichen Beifall fand. Hierdurch empört schlug Luther wider ihn an die Thüre der Schloßkirche zu Wittenberg Sätze zum Disputiren an, welche durchaus

keiner kanonischen Lehre widersprachen, aber die kräftige Freimüthigkeit des Mannes eben so darstellten, wie seinen denkenden Geist (1517.) Von dem großen Satze, daß jene Buße, welche die christliche Lehre von ihren Bekennern für das ganze Leben fordere, in der Vervollkommnung unseres innern Sinnes bestehe, welche nothwendig aus unsern Handlungen hervorgehn müsse, bahnte er sich ohne Gefahr den Weg zu der Behauptung, daß der Pabst keine andere Strafe erlassen könne, als welche er Kraft der kanonischen Satzungen auferlegen dürfe; und entwikelte aus derselben richtige Bestimmungen über die Natur und Wirkung des Ablasses.

Ausserordentlich war der Eindruck, welchen diese schnell verbreiteten Sätze auf

Deutschland machten, aber dumpf und schweigend. So sehr der Geist der Zeit von der Wahrheit derselben überzeugt war: so war sein Muth nicht belebt genug, um sie laut anzuerkennen. Diesen lauten Beifall hatte Luther erwartet, und in dieser Hofnung betrogen, wäre er vielleicht mit jener Schüchternheit, die jeder fühlt, welcher, für das Gute und Wahre entflammt, die ganze Sphäre der Aufklärung, zu welcher er gelangen soll, noch nicht erleuchtet hat, in die Stille zurück getreten, wenn ihn die Dominikaner, die in Schriften und von den Kanzeln ihn auf das gehässigste schilderten, nicht durch die Pflicht der Achtung gegen sich selbst zu weitern Schriften gezwungen hätten.

Doch darf man nicht vergessen, daß Luther selbst Gelegenheit dazu gegeben

hatte, wenn seine Gegner den ganzen Streit von der Natur des Ablasses hinweg mehr auf die Gränzen der päbstlichen Gewalt überhaupt zu lenken suchten, um durch das Ansehn des römischen Stuhles sich einen Sieg zu erwerben, welchen sie durch Gründe nicht erhalten konnten. Hatte er doch in seinen Sätzen wider Tezel sich Aeußerungen wider den gegenwärtigen Pabst erlaubt, die nur ihm milde scheinen konnten, wenn es gleich das Ansehn hatte, als halte er den heiligen Vater für dessen Person, in Hinsicht auf die gerügten Gräuel, für schuldlos. Man soll die Christen lehren, sagt er unter andern, daß der Pabst, so er wüßte der Ablaßprediger Schinderei, lieber wollte, daß S. Peters Münster zu Pulver verbrannt würde, denn daß er sollte mit

Haut, Fleisch und Bein seiner Schaafe erbaut werden.»

Schon war in Deutschland eine Gährung der Gemüther entstanden, welche die allgemeine Aufmerksamkeit auf Luther und Wittenberg richteten; schon hatte selbst ein römischer Höfling, der Dominikaner Sylvester Prierias, mit der frechsten Schamlosigkeit in Anklage und Behauptungen für die päbstliche Macht, wider den sogenannten Ketzer geschrieben; und noch schien man in Rom wegen dieses Streites völlig sorglos zu seyn. Vielleicht der Umstand, welcher überhaupt für Luther so wohlthätig wurde, daß nämlich die Parthei der Finsterniß den Kampf mit ihm, als eine Fortsetzung des neulichen Krieges mit den Humanisten oder den Freunden der alten Sprachen betrachtete, bewirkte

auch diese Sorglosigkeit des römischen Stuhles. Wie jene Streitigkeiten, dachte man, würde auch diese, dem Anscheine nach unbedeutender, gedämpfet werden, und Leo der Zehnte, welcher den Rausch sinnlichen Genusses liebte, hielt sie gar für eine bloße Mönchszänkerei. Endlich drang der Kaiser Maximilian in ihn, daß er sich seiner geistlichen Macht bedienen möchte, um derselben wenigstens ein Ende zu machen; denn vieles von demjenigen, was von Luther vorgetragen, mit so sorgloser Hartnäckigkeit vertheidiget, und von vielen, unter denen einige von großem Gewicht wären, mit Beifall aufgenommen würde, habe allerdings das Ansehn der Ketzerei. Welchen Beschluß der Pabst fassen möchte, ohne Zweifel sollte ihm in Deutschland Folge geleistet werden.

Als nun an Luther die Citation erfolgte (1518. August 7.), daß er binnen sechszig Tagen sich vor ein Gericht in Rom stellen sollte, bei welchem sein erbitterter Gegner, Sylvester Prierias, selbst Fiskal war; als Gehorsam gegen dieselbe unfehlbar sein Verderben gewesen wäre, entwickelten sich alle Vortheile seiner äußern Lage, welche ihm durch den Gedanken, daß er an keinem andern Orte in der ganzen Christenheit mit so geringer Gefahr, wie in Wittenberg, den Gräueln des Pabstthumes den Krieg ankündigen dürfe, freudigen Muth verleihen mußten. Er war der Liebling der zuströmenden Jugend auf einer blühenden Akademie, ein ausgezeichneter Lehrer unter Lehrern, welche sich eines neuen Geistes freuten, und selbst auf theologischen Lehrstühlen als Humanisten

zu glänzen suchten. Das Verdienst, welches er sich um Wittenberg erwarb, gab ihm ein großes Gewicht bei dem Schöpfer desselben, dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen von Sachsen, und dieser war nicht weniger durch seinen Charakter und seine religiöse Sinnesart, als durch seine politischen Verhältnisse, dazu gleichsam bestimmt, ihm mächtigen Schutz zu verleihn. In einem Zeitalter, welches noch einigermaßen den Sitten des Ritterwesens angehörte, und zugleich die Epoche einer neuen Ordnung in den politischen Einrichtungen war, erhielt Friedrich den Beinamen des Weisen, als Christ, Regent und Patriot. Hingegeben jenen Eindrücken, welche der Unterricht seiner Jugend in der christlichen Lehre ihm hinterlassen hatte, war er bereit, für die

Erhaltung dieser letztern wider jeden Irrlehrer, wie gegen den noch immer der Christenheit so furchtbaren Türken, sein Schwerdt zu ziehn; aber es fehlte ihm auch nicht an bescheidener Ruhe, mit welcher er sein Urtheil in Sachen der Religion einer tiefern Einsicht in dieselbe unterwarf, und so manche vorhergehende Bewegungen in der Kirche, die politischen Grundsätze und verhaßten Maximen der Päbste, welche er während der Rolle, die er bisher bei den europäischen Angelegenheiten gespielt hatte, hinlänglich kennen lernte, hatten ihm früh wenigstens die Ueberzeugung verliehn, daß es einen Unterschied zwischen christlichen Wahrheiten, und den Grundsätzen gebe, welche der Vortheil des römischen Stuhles dazu stempeln möchte. Mehr als diesem Zuge in seinem Charak-

ter, dem wohlthätigsten für Luther, verdankte er sein großes Ansehn unter den Fürsten seiner Zeit der weisen Sorgfalt, womit er eine lange Reihe von Jahren hindurch den Flor seiner Länder, die Macht seines Hauses erhoben hatte, der Klugheit und Standhaftigkeit, womit er der Kaiserfamilie entgegen trat, sobald nur ein Schatten von Gefahr sich für die deutsche Freiheit zeigte, worunter er die langsam entstandene Hoheit der Reichsstände sich dachte, welche in dem Churfürsten einen desto herrlichern Patrioten erblickten, je mehr er für ihren Gewinn und den seinigen sorgte. Die Verhältnisse, wodurch sein Patriotism hervorleuchten konnte, waren auch an sich ein wichtiger Grund, warum ein Unterthan von ihm kühner, als irgend ein anderer Forscher, Wahr-

heiten, welche dem påbstlichen Hofe unangenehm seyn möchten, mit Feuer verbreiten durfte. Wenn es immerfort nothwendige Politik der heiligen Våter gewesen war, durch Beschützung der Mittelmacht in Deutschland ihre eigene Herrschaft zu sichern nnd zu mehren: so mußte Rom den måchtigsten unter den Reichsstånden, dessen Stimme so oft in der Fürstenversammlung entscheidend war, schon aus diesem Grunde schonend in allen Punkten behandeln. Jetzt aber ward das Verhåltniß zwischen den Reichsstånden und dem Pabste so unmittelbar, wie fast niemals, von wichtigem Einflusse auf die Lage des letzten. Maximilian konnte vom Grabe nicht mehr fern seyn, und bot alles auf, um seinem Enkel, Karl von Spanien, den Kaiserthron zu sichern. Gelang dies zu einer Zeit,

wo Italien kaum der Kampfplatz für die Kriege von Spanien, Frankreich und das kaiserliche Haus geworden war: so entstand die größte Gefahr für den päbstlichen Stuhl, daß ihm das Werk so vieler Jahrhunderte, seltener Anstrengung und seltenen Glückes größtentheils entrissen werde. Friedrichs des Weisen Gunst war ihm daher jetzt überaus wichtig, so wie Maximilian um sie buhlen mußte.

Umringt von solchen Vortheilen seiner Lage fand Luther Hülfe gegen die Citation nach Rom. Die Universität Wittenberg sprach laut zum Ruhme seiner Rechtschaffenheit, seines wahrhaft christlichen Sinnes, seiner Gelehrsamkeit, und die Vorstellungen des Churfürsten brachten es dahin, daß der päbstliche Legat Thomas de Vio von Kajeta, welcher zu Augsburg sich

aufhielt, den Auftrag bekam, den Angeklagten vor sich zu fordern. So berühmt dieser Richter wegen seiner ernsten, frommen Sitten und seiner Einsichten in die Theologie war: mußte er schon als Dominikaner und eifriger Anhänger der scholastischen Philosophie, für Luther furchtbar seyn. Aber hätte der Kardinal auch in jeder Hinsicht als unbescholten ein Urtheil über ihn fällen dürfen: so war es doch keinesweges seiner Untersuchung mehr heimgestellt, ob der Angeklagte ein Ketzer sei, sondern ihm war befohlen, denselben entweder zum Widerrufe seiner Meinungen zu bewegen, oder ihn gefangen nach Rom zu schicken, und alle seine Anhänger in den Bann zu thun. Luther wußte dies nicht, als er muthig den Weg nach Augsburg antrat. Auch ohne jenen Befehl

des päbstlichen Stuhles gehörte Muth zu einer solchen Reise; denn Erbitterung gegen die Wahrheit versammelte Gefahren um ihn her auf allen seinen Schritten. Sein edler Freund Staupitz glaubte ihn selbst in Wittenberg nicht sicher, und bat ihn, dasselbe auf einige Zeit zu verlassen, und zu ihm zu kommen. «Dann laß uns zusammen leben und zusammen sterben!» schrieb er ihm, und gab sogleich eine Probe dieser festen Freundschaft, die in der glühendsten Liebe zur Wahrheit in beider Seelen ihren Grund hatte, indem er mit seinem Luther, der seiner Furcht kein Gehör gegeben, in Augsburg eintraf, um sein Rathgeber, der Mitdulder in der Gefahr zu seyn.

Der päbstliche Legat sah sich durch das freie Geleit, welches seine Freunde dem Ange-

klagten von kaiserlichen Räthen, die noch in Augsburg vom kaum geendigten Reichstage zurückgeblieben waren, ausgewirkt hatten, ehe er vor seinem Richter erschien, wie auch durch die Stimmen, die sich selbst in der Nähe laut für denselben erhoben, gänzlich verhindert, dem päbstlichen Befehle gemäß sich der Gewalt zu bedienen.

Dagegen wandte er jedes Mittel an, um den kühnen Mann zum Widerrufe seiner Lehren zu bewegen, vermied jeden Schein der scholastischen Philosophie, und ließ sich zur großen Verwunderung der Italiener in seinem Gefolge so weit herab, daß er den schon verurtheilten Ketzer mit gleichen Waffen, wie derselbe führte, mit Erklärungen der heiligen Schrift zu bekämpfen suchte. Aber die Verwunderung

seiner Begleiter stieg bis zum Erstaunen über die Kühnheit und Feinheit, womit der deutsche Mönch ihm entgegnete. Bei der zweiten Unterredung konnte der Kardinal seine Blößen nur durch den Befehl decken, daß Luther nicht anders, als zum Widerrufe entschlossen, vor ihm erscheinen sollte.

Dennoch suchten beide Gegner friedlich sich in Augsburg zu verlassen, der Kardinal um seine Ohnmacht nicht dem öffentlichen Urtheile Preis zu geben; Luther noch ohne die Ahndung, daß der Friede in der Kirche nicht mehr erhalten werden könne. Aber jener verkannte diesen eben so sehr, wie den edlen Staupitz, welcher nach seinem Verlangen den Freund zum Widerrufe bewegen sollte; und Luther glaubte vergebens eine befriedigende Nach-

giebigkeit gezeigt zu haben, wenn er schriftlich dem Legaten erklärte, daß er seine Meinung vom Ablasse der Belehrung des Pabstes unterwerfen wolle; hingegen bei seiner Grundlehre von der Nothwendigkeit des Glaubens, um der Gnade Gottes durch die Sakramente theilhaftig zu werden, standhaft beharrte. Betrogen in seiner Erwartung von den Folgen einer Geschmeidigkeit, die ihm nicht ohne Kampf möglich geworden war, verließ er Augsburg, nachdem er eine Appellation von dem übel unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Pabst öffentlich hatte anschlagen lassen.

So laut der Kardinal den Kurfürsten nun aufforderte, daß er wegen eines elenden Mönchleins den Ruhm eines christlichen Fürsten nicht schänden möge, welchen alle

seine Vorfahren so glorreich behauptet hätten; so listig er durch eine lügenhafte Darstellung seiner Verhandlung mit Luther die Rache, nach welcher seine Seele dürstete, vorzubereiten suchte: nahm der römische Hof doch Maßregeln, welche zuerst verriethen, daß er endlich einsah, wie wichtig der Streit mit dem verachteten Mönche, wie gut es seyn möchte, den Schleier der Vergessenheit so schnell wie möglich über ihn zu ziehn. In einer Bulle, wodurch die Lehre vom Ablasse bestätigt wurde, erwähnte man Luthers gar nicht, wiewohl er erklärt hatte, daß er sich in diesem Punkte dem Ansehn des heiligen Vaters unterwerfen wolle, und durch die freundlichsten Unterhandlungen schien man so viel wie möglich von seiner Gutmüthigkeit erhalten, und sich vorläufig

damit begnügen zu wollen. Die wichtigen politischen Veränderungen, welche jetzt ganz in der Nähe bevorstanden, riethen auch dem römischen Hofe, Friedrichs des Weisen mehr als jemahls zu schonen, zumal da man in Rom nicht wußte, wie wenig dieser entschlossen sei, mit eigner Gefahr sich Luthers anzunehmen.

Maximilian war im Anfange des Jahres 1519 gestorben. Als Reichsvikar nun von größerm Gewichte, als jemahls, war der Kurfürst von Sachsen, wann er auch nicht selbst dem Rufe der Reichsstände folgte, welche durch seine Person den Kaiserthron zu verherrlichen wünschten, gewiß für den gegenwärtigen Augenblick derjenige Fürst in Europa, der auf die politischen Verhältnisse des päbstlichen Hofes den entscheidendsten Einfluß haben konnte. Die beiden

mächtigsten Monarchen, der junge Karl von Spanien, und König Franz der Erste von Frankreich, bewarben sich um die deutsche Krone, und Friedrichs Stimme war es ohne Zweifel, wodurch die Versammlung der Stände, welche sowohl wegen des von beiden Monarchen ausgespendeten Goldes, als wegen bedeutender politischen Gründe, in der Wahl unentschlossen wankte, zum Entschlusse bestimmt werden mußte. Daß der künftigr Kaiser eine große Macht besitze, war durchaus nothwendig, wenn sich bei dem Glanze, mit welchem jetzt die Thronen gegen einander erschienen, über Deutschland nicht eine schmählige Nacht verbreiten, wenn der Andrang der Türken, welche jetzt furchtbarer als je drohten, nicht endlich das längst gefürchtete Gewitter über den

deutschen Horizont führen sollte. Es war schwer zu bestimmen, wer von beiden Nebenbuhlern in Hinsicht auf die Kräfte seines Reiches das Uebergewicht hatte; und wenn der junge König von Spanien, entsprossen aus dem österreichischen Hause, wegen der Erbländer desselben dem Feinde der Christenheit kräftiger schien entgegen=treten zu müssen: so konnte Franz für sich anführen, daß er sich Heldenruhm erworben habe. Drei Umstände entschieden aber für jenen. Friedrich von Sachsen, wie die übrigen Fürsten, fürchteten, daß ein übermächtiger Kaiser sie von der Höhe, zu welcher sie durch die Arbeit vieler Jahrhunderte gelangt waren, in den Stand bloßer Unterthanen wieder hinab=zudrücken, einen vielleicht glücklichen Ver=such machen möchte. Diese Gefahr blieb

immer groß, auch wenn Karl auf den deutschen Thron stieg; doch war die Macht des spanischen Reichs entfernter, als die französische, und in jenem erhoben sich die Stände noch mit großer Freiheit gegen den König, wenn dagegen Franz schon durch eine unumschränktere Herrschaft verwöhnt war; auch schienen die persönlichen Eigenschaften desselben viel gefahrvoller für das Ansehn der deutschen Fürsten, als der Charakter seines jungen noch unentwickelten Nebenbuhlers. Dann war in der ganzen deutschen Nation ein sichtbares Verlangen nach einem Könige aus deutschem Geblüte, und auch die Fürsten konnten sich des Gedankens nicht erwehren, daß man die Krone nicht auf ein Haupt setzen müsse, welches man an keine Blutsfreundschaft mit seinem Volke erinnern dürfte.

Endlich wandte der Pabst, so lange auch er zu wanken schien, welchem der beiden Nebenbuhler er seinen Beifall geben wolle, um nachher das Geschenk desselben desto wichtiger zu machen, doch ohne Zweifel alles an, um dem spanischen Monarchen den Sieg zu verleihen. Seit dem schreckenden Zuge Karls des Achten von Frankreich durch das bestürzte Italien war die französische Macht die furchtbarste für den heiligen Vater, und Franz hatte durch die Eroberung Mailands schon gezeigt, wie viel geschickter er sei, als sein Vorfahr um auf den Trümmern der Mächte Italiens seine Herrschaft in demselben zu gründen.

Wenn solche Gründe endlich den Sieg auf Karls Seite lenkten: so hatte die lange Ungewißheit desselben, und die Wichtigkeit des Kurfürsten von Sachsen,

welche mit ihr stieg, eben so vortheilhaft für Luthers Angelegenheiten gewirkt, als der Umstand, daß der neue Kaiser der erste war, gegen welchen die Stände durch eine besondere Wahlkapitulation ihre Macht zu führen suchten. Friedrich der Weise war der Schutzengel derselben und sein Haus war mehr als jemals die Hauptfestung, welche der mächtige Kaiser erstürmen mußte, wenn er den Versuch wagte, die alte Kaisergewalt wieder herzustellen. Es war eine große Aussicht zum Heil Luthers, in deren furchtbare Glorie wohl kaum ein Blick der damaligen Zeit vordrang, wenn alsdenn die Fahne der neuen Lehre auf dieser Festung wehte, und es sich nicht entscheiden ließ, ob der Hauptzweck des Kampfes in Erhaltung der Fürstenrechte gegen kaiserliche Uebermacht oder in

Beschützung der neuen Lehrsätze wider das Pabstthum bestehe.

Unmittelbarer, als der Gewinn, welcher aus diesem Umstande erwuchs, traten die wichtigen beseligenden Folgen von zwei Ereignissen hervor, welche um dieselbe Zeit der neuen Lehre einen großen Schwung gaben. Der Jüngling Philipp Melanchton war als Professor der Theologie nach Wittenberg berufen; und mit ihm erklärten sich wahrhaftig wissenschaftliche Aufklärung, und die Grazie der Rede zuerst für die junge Wahrheit. Eifrig glühte er für dieselbe, wie Luther, war bereit wie dieser, den Freundschaftsbund, welchen er mit ihm an ihrem Altare beschworen hatte, durch sein Blut zu weihen, sobald er glaubte, daß ihr Heil es fodre; allein er war zu kundig der Geschichte der Wahr-

heiten, wie sie durch die furchtbarsten Hindernisse sich siegreich durchwanden, und übersah mit zu erhabenem Geiste das Gewirre des Schicksals der menschlichen Leidenschaften, als daß er so leicht, wie der mehr einseitige, leidenschaftliche Luther, glauben konnte, die Stunde sei gekommen, wo sie als Opfer fallen müßten. Wunderbar vereinigte er mit dieser Kenntniß des Menschen und dem Scharfsinne, der alle Verhältnisse ergründete, gutmüthiges Vertrauen auf den Adel der menschlichen Natur, trotz aller Klugheit, und so oft er sich bis zur tiefsten Kränkung in seinen Erwartungen getäuscht sah. Als Jüngling von den gelehrtesten geistvollsten Männern der Nation schon geliebt und bewundert, blieb er ohne Bitterkeit, als in den spätern Jahren seines Lebens zahlreiche Gegner

mit der gehässigsten Leidenschaft den Ruhm seines Charakters und Geistes zu vertilgen suchten; aber während der höchsten Blüthe seines Ruhmes vernahm man bei ihm auch nicht den leisesten Hauch des Stolzes. Er und Luther standen bald als die Helden ihres Zeitalters neben einander; und wenigstens seine Seele berührte nie die Eifersucht; er stellte sich selbst immer in den Hintergrund gegen seinen erhabenen Freund, und niemals mit mehr Ergebenheit, als da die Schwächen desselben bei zunehmendem Alter und sinkendem Ansehn vorzüglich für ihn eine schwere Bürde wurden. Doch verlor auch Luther nie das Gefühl, daß sie beide zusammengestellt wären, weil keiner ohne den andern in das große Geschäft der Zeit hätte mit Glück eingreifen können. Wenn er vor-

züglich das gemeine Volk für die neue Lehre entflammte: so schwur mit Melanchton eine zahlreiche Menge aus dem Freistaate der Gelehrten zur Fahne der neuen Religion: wenn er das alte Gebäude niederriß, und für den verirrten großen Haufen neue Hütten baute: so stellte dieser neue Säulen der Ordnung auf, Wahrzeichen für die Erzieher seines Zeitalters und der kommenden Geschlechter.

So begeisternd Melanchtons Freundschaft für Luther war, so entscheidend wirkte für seine eigene Bildung und die reifere Entwickelung seiner Lehre die Feindschaft des Doktors Eck aus Ingolstadt, welche noch während der Kaiserwahl aufflammte. Unter allen Schriftstellern, welche bisher wider Luther geschrieben hatten, war unstreitig dieser berühmte

Theolog der furchtbarste; aber keiner hatte auch mit einer so eitlen Sehnsucht gehofft, bei der ersten Gelegenheit über ihn einen vollkommenen Triumph zu erhalten. Deshalb ruhte er auch nicht, als bis mit dem Professor Karlstadt aus Wittenberg, mit welchem er im Lande des Herzogs Georg von Sachsen zu Leipzig ein öffentliches Gespräch über streitige Sätze halten wollte, auch Luther zum Kampf erschien. Die große Frage, welche den ganzen Grund des Pabstthums beleuchten mußte, ob nämlich die Oberhoheit des römischen Bischofes in der Christenheit auf unmittelbar von Gott bestimmten, oder aus menschlicher Uebereinkunft entsprungenen Rechten beruhe, war der Streitpunkt zwischen den beiden Kämpfern. Eck hatte nicht erwartet, daß Luther allen

Beweisen aus den heiligen Schriften für jene erste Meinung mit einer so standhaften Erklärung entgegen treten, und noch weniger, daß er in dem Labyrinthe der frühern Kirchengeschichte bewandert genug seyn werde, um auch die historischen Belege für jene Behauptung in ihrer Richtigkeit darzustellen. Luther hatte dagegen seinem Feinde noch zu viel edlen Sinn zugetrauet, als daß er den Streich hätte vorhersehn können, womit ihn derselbe nun plötzlich wegen der Bestreitung des göttlichen Ursprunges der päbstlichen Hoheit niederzustrecken suchte. Unter den Lehren des verbrannten Huß, welche als ketzerisch von der Kirchenversammlung zu Kostanz verdammt waren, fand sich auch diese, daß das Pabstthum blos auf menschlichem Grunde ruhe; und mit einem

Ausdrucke der Verwundrung, worin gleichsam schon das Todesurtheil seines Gegners lag, wandte sich Eck an die Versammlung, welcher Herzog Georg selbst beiwohnte: mit einem Manne, der solche hussische Lehrsätze vor solchen Zuhörern vertheidige, habe er sich in einen Streit eingelassen! Gerade durch die Bosheit dieser Wendung entrüstet, erklärte Luther mit Heldensinne, daß er durch das verdammende Urtheil der Kirchenversammlung nicht alle verdammten Lehren Hussens als Ketzerei gebrandmarkt glaube.

Vorzüglich zwei große Wirkungen hatte diese Szene zu Leipzig für die Reformation. Von dem Hohne erbittert, mit welchem auf ihn herabzuschauen sein Gegner sich bemühte, untersuchte jetzt Luther alle Quellen der Kirchengeschichte,

welche zur Begünstigung der Herrschsucht der Hierarchen zu Rom theils getrübt, theils zugeworfen waren, und von seiner eigennützigen Leidenschaft zu dieser Arbeit getrieben, staunte er, frohlockend für die Wahrheit, über die Entdeckungen, welche er machte. Bisher hatte er nie mit sich einig werden können, in wie ferne er den päbstlichen Stuhl angreifen dürfe, ohne je eine Reue seines zarten sittlichen Sinnes fürchten zu brauchen; nun erst lernte er den Bischof zu Rom von der christlichen Kirche klar unterscheiden, und dies war bei einem Manne seines Charakters von unendlichem Gewinne. Dann fühlte sich Eck sowohl durch das Gespräch zu Leipzig, als durch die Streitschriften, welche über dasselbe von beiden Partheien gewechselt wurden, und unter welchen die von Me-

lanchton im Geleite der Anmuth, Gelehrsamkeit und neuer wichtiger Wahrheiten, ein helles Gestirn an dem stürmischen Himmel erschien, so tief in seiner eiteln Seele gekränkt, daß er eilte, die päbstliche Macht für sich zu dem Siege zu bewafnen, welchen ihm sein Geist und seine Kenntnisse nicht hatten verschaffen können.

Nach Rom war er geflohn vor dem Spotte, der in Deutschland ihn verfolgte, um dort alle die Hindernisse, welche selbst am päbstlichen Hofe der Verdammung Luthers noch entgegen standen, durch seine Gegenwart zu besiegen. Im Junius 1520 erreichte er den Wunsch, seinen beneideten Gegner als Ketzer durch eine Bulle verurtheilt zu sehn; und ihm ward es aufgetragen, dieselbe in Deutschland zu verbreiten und zu vollziehn. Man

kannte in Rom sehr wenig den Charakter der Deutschen, wenn man glaubte, klug gehandelt zu haben, indem man dem tödtlichsten Feinde Luthers dieses Geschäft anbefahl, denn eben dieser Umstand empörte jeden redlichen Sinn. Zum zweitenmahle sah Eck seine Hoffnung auf einen Triumph, und jetzt noch viel grausamer vereitelt. Nur an wenigen Orten nahm man die Bulle, und zwar mit Kälte auf; in vielen Gegenden zeigte sich laut der Unwille über dieselbe. In Leipzig fing der päbstliche Bote kaum an mit ihr zu prangen, so sandten die dortigen Studenten ihm Fehdebriefe zu. Geschreckt durch sie entfloh er in das Paulinerkloster, welches schon als der Zufluchtsort Tezels berüchtigt war; aber mehr als hundert und funfzig Jünglinge, die aus Wittenberg nach Leipzig

gekommen waren, brachten eine solche Gährung auf der Akademie hervor, daß er in einer Nacht gen Freiburg entfloh.

Diese Theilnahme, welche Luthers Schicksal fast allgemein in Deutschland jetzt erregte, hatte kurz vorher einen starken Schwung erhalten, indem sich die Helden der Nation für ihn erklärten. Nicht unterdrückt von der Mittelmacht, welche sich zwischen der Nation und ihrem Könige erhoben hatte, standen Ritter da, welche voll Kraft ihre Freiheit wider die benachbarten Fürsten schützten, und eben von den Gefahren, welche ihr drohten, zur Heldengröße erzogen wurden. Weil die Fürsten, und vornehmlich die Geistlichen, von deren Nähe die Ritter besonders in Franken und Schwaben bedrängt wurden, sich allmählig an eine täuschende Politik

gewöhnten: so hielten diese dagegen um so fester bei der altdeutschen Redlichkeit und vertrauten mit einer gränzenlosen Ehrlichkeit auf ihren getreuen Herrn, den Kaiser, an welchem jene durch ihre Erhöhung eigentlich einen Raub verübet hatten. Immer waren sie gerüstet, diese Beute wieder an den Thron zurück zu bringen, und Freiheit des Adels war ihr Lieblingsgedanke. Ihre starken Seelen wurden gewaltig erschüttert, als Luther den Schleier vom Pfaffentruge riß, und dem römischen Hofe Hohn sprach, durch dessen Hülfe die fürstliche Macht unter den Deutschen so hoch gewachsen war. Ihr Herz eröffnete sich der Freude, als das Wort, christliche Freiheit, von seinen Lippen tönte, so wenig er daran denken mochte, in wie fern die Freiheit des Adels mit der christ-

lichen zusammenhangen konnte. Gab es einen Kaiser, welcher diesen Enthusiasm der Ritter mit starker Hand zu lenken wußte; konnten diese sich daran gewöhnen, die große Macht, welche in den Städten aufgestanden war, als einen Bundesgenossen für einen Zweck zu betrachten, der nicht nur den Adel, sondern alle freie Deutschen wieder unmittelbar mit dem Throne verknüpfen sollte: so war der große Moment gekommen, wo Deutschland, als ein Staat, der nicht in sich selber zertheilt ist, die erste Rolle der Staaten spielen mußte.

Die ehrwürdigsten unter diesen Rittern Sylvester von Schaumburg und Franz von Sickingen, boten mit starker Rede Luthern ihre Hülfe an. Hundert andere Edelleute, schrieb jener, die gleichen Sinn

mit ihm hegten, würden bereit seyn, den Verfolgten zu schützen, wenn man es wagte, ihn aus Sachsen zu vertreiben; und Ulrich von Hutten, der mehr als irgend ein andrer, von Liebe zur Freiheit, von Haß gegen Fürsten und gegen Tyrannei des päbstlichen Hofes erfüllt war, wollte mit ihm einen Bund gegen ihren gemeinschaftlichen Feind schließen: »sein Schwert, seine Feder wären wider denselben gerüstet!«

Diese Stimmen waren auch für Luther so begeisternd, daß er in der berühmten Ermahnung an den christlichen Adel deutscher Nation seinen vollen Haß gegen den römischen Hof ausgoß. »Die Romanisten, sagte er in dieser Schrift, haben drei Mauern um sich gezogen, womit sie sich bisher beschützt, damit sie niemand hat refor-

reformiren, wodurch die ganze Christenheit gräulich gefallen ist. Zum ersten, wenn man hat auf sie gedrungen, mit weltlicher Gewalt, haben sie gesetzt und gesagt, weltliche Gewalt habe nicht Recht über sie, sondern wiederum, die geistliche sei über die weltliche. Zum andern, hat man sie mit der heiligen Schrift wollen greifen, setzen sie dagegen, es gebühre die heilige Schrift niemand auszulegen, denn der Pabst. Zum dritten dräuet man ihnen mit einem Concilio, so erdichten sie, es möge niemand ein Concilium berufen, denn der Pabst. Nun helfe uns Gott, und gebe uns der Posaunen eine, damit die Mauern Jericho wurden umgeworfen, daß wir diese stroherne und papierne Mauern auch umblasen!»

So war Luthers Muth eben so sehr

gewachsen, als sein Haß gegen den römischen Hof wilder geworden. Doch unterschied er immer noch von diesem letzten die Person des Pabstes, und redete zu demselben mitten unter den bittersten Wahrheiten mit einer gewissen Zutraulichkeit, die den Stolz des nicht ganz edlen Menschen auf das empfindlichste kränket. In einem Briefe, welcher noch ein Blatt des Friedens seyn sollte, redete er um die Zeit, da die Bulle in Deutschland bekannt wurde, so zu ihm: »Darum, heiliger Vater, wollest ja nicht hören deine süßen Ohrenfänger, die da sagen, du seyest nicht ein lauterer Mensch, sondern gemischt mit Gott, der alle Dinge zu gebieten und zu fordern habe. Es wird nicht also geschehen. Du wirst's auch nicht ausführen, du bist ein Knecht

aller Knechte Gottes, und in einem fährlichern elendern Stande, denn kein Mensch auf Erden. Laß dich nicht betrügen, die dir lügen und heucheln, du seyest ein Herr der Welt, die niemand wollen lassen Christen seyn, er sey denn dir unterthan, die da schwatzen, du habest Gewalt in den Himmel, in die Hölle und in das Fegefeuer; sie sind deine Feinde und suchen deine Seele zu verderben. Sie irren alle, die da sagen, du seyest über das Concilium und über gemeine Christenheit!«

Welche Friedensanträge jetzt auch von beiden Seiten hätten geschehen mögen, wäre doch ein wahrer Friede nicht möglich gewesen. Die Wahrheit war einmal zu stark in Anregung gekommen, als daß ihre weitern Fortschritte zurückgehalten werden konnten; und geschah dies nicht:

so war der Grundartikel des Friedensschlusses von päbstlicher Seite dahin. Auch hätte Luther, selbst wenn er einen Vertrag der Ruhe mit dem römischen Bischofe eingegangen wäre, wahrscheinlich bald es für seine Pflicht gehalten, ihn zu brechen.

Ueberdies ward er jetzt von seinem zu ungestümen Eifer zu einer Handlung hingerissen, wodurch eine ungeheure Kluft zwischen ihm und dem römischen Hof entstand. Karl der Fünfte hatte sich, ohne Zweifel aus politischen Rücksichten, die Erlaubniß abdringen lassen, daß in den Niederlanden Luthers Schriften nach dem Gebote der Verdammungsbulle verbrannt wurden. Sowohl dort, als in einigen Gegenden Deutschlands, wo päbstliche Gesandte dasselbe Schauspiel gaben, wohnte das Volk theils mit lautem Unwillen,

theils mit Gelächter demselben bei. Dennoch folgte Luther dem Hange seines Charakters, jeden Schein eines Triumphes seiner Feinde durch ärgern Hohn zu vernichten.

Er ließ einen hohen Scheiterhaufen ausserhalb der Mauern Wittenbergs errichten und zog dahin, begleitet von vielen Lehrern, sämmtlichen Jünglingen der Akademie und vielen Bürgern der Stadt. Feierlich trat er zu der auflodernden Flamme, warf das Dekret Gratians und andere Quellen der kanonischen Rechte; dann die Bulle Leo's, wodurch er verdammt war, in das Feuer, und rief mit schallender Stimme: weil du den Heiligen des Herrn betrübt hast, so betrübe und verzehre dich das ewige Feuer! (Dez. 11. J. 1520.) Der lärmende Beifall, mit

welchem die zuschauende Menge dieser Handlung zujauchzte und den bewunderten Luther nach Wittenberg zurückbegleitete, mochte ihm das Strafbare seines letzten Beginnens anfänglich verbergen; die keineswegs für ihn nachtheiligen Folgen, welche es, beschützet durch die Zeitumstände, hatte, ließen ihn vielleicht nie zum richtigen Gefühl über dasselbe kommen; aber es läßt sich nicht läugnen, daß er durch die Verbrennung der kanonischen Gesetze einen Hochverrath an dem Staate selbst, in welchem er lebte, begangen hatte, denn auch für diesen hatten sie ja gesetzliche Kraft. Seine bisherigen heftigen Reden wider einige Sätze derselben, ließen sich theils durch den schädlichen Geist der letzten, theils durch die Freiheit, über alles sein Urtheil ungeheuchelt zu

sagen, die man kaum einem vernünftigen Wesen beschränken darf, einigermaßen entschuldigen; aber diese letzte Handlung war ein Verbrechen, weil sie die Vernichtung eines Gesetzbuches des Staates, dessen Unterthan er war, bezweckte, oder wenigstens als nothwendig anzeigte. Auch sieht man nicht leicht ein, welche glückliche Wirkungen er sich von derselben versprach, wenn er nicht auf ewig mit dem päbstlichen Stuhl brechen wollte; und daß er dieses nicht wollte, ergiebt sich bald aus neuen Auftritten seines Lebens. So scheint der verwegene Schritt nur durch gereizte Eitelkeit veranlaßt zu seyn. Ich fürchte, schrieb Friedrich der Weise, mit einem Wink auf denselben, an den Kaiser, ich fürchte, daß auch Luther, zu sehr gereizt, etwas ge-

wagt habe, warum ich ihn nicht sicher mit mir nach Worms zu führen vermag.

Hier nämlich, auf seinem ersten, großen Reichstage wollte Karl den schon vom Pabste verdammten Ketzer noch einmal hören, weil ihn der Kurfürst gebeten, daß wider den unverhörten Luther der Reichsbann nicht möchte gesprochen werden. Vor weisen, gelehrten Männern sollte er sich hier vertheidigen dürfen, sicher vor Unrecht und Beleidigung. Dennoch glaubte Friedrich, daß er diesen Versprechungen des Kaisers seinen Luther nicht anvertrauen dürfe, so wie sein ganzes Betragen gegen jenen verräth, daß er schon in dem Jüngling den Charakter wahrnahm, welcher sich nachher erst in dem Manne zu entwickeln schien. Dieses erhellet aus seiner Antwort, auf Karls

Vorschlag wegen Luthers Erscheinung zu Worms. Sie ist überhaupt ein herrlicher Beleg seiner Sinnesart und damahligen Meinung über die Angelegenheiten der neuen Lehre. Von der Frechheit der päbstlichen Legaten, ohne einen kaiserlichen Befehl, zu Mainz und Köln, die Bücher des verurtheilten Mannes öffentlich verbrennen zu laßen, sprach er mit Stärke und berührte schonend die letzte Handlung Luthers, welche man freilich brauchen könnte, um diesen Angelegenheiten eine völlig neue Gestalt zu geben. Er zeigte sich entschlossen, von dem Verurtheilten die Hand nicht abzuziehn, als bis dieser aus den heiligen Schriften, seiner Irrthümer überwiesen, sich nicht von denselben losreißen wollte; aber zugleich erklärte er feierlich, daß er den Ruhm eines

christlichen Fürsten über alles achte, und der Kaiser nie der Verläumdung glauben möchte, als wenn von ihm etwas wider die Religion unternommen würde. (Dezb. 20. 1520.)

Ehe noch Karl von dieser Antwort etwas wußte, schrieb er schon an den Kurfürsten, daß Luther nicht in Worms erscheinen sollte, damit die Gegenwart eines verdammten Mannes die Versammlung nicht beflecke; denn die päbstlichen Gesandten, welche früh einsahn, daß der Monarch für die Angelegenheiten der Religion keinen andern Sinn habe, als welchen sein politischer Vortheil ihm eingab, suchten die Erscheinung Luthers zu hintertreiben. Daß ein Ketzer, der vom Pabste schon verurtheilt war, von weltlicher Obrigkeit noch sollte verhöret werden,

beleidigte schon die bisherige Sitte, und den Stolz des römischen Stuhles; wie viel kränkender aber und gefährlicher war es, wenn dies sogar auf der großen Versammlung einer Nation geschah.

So bekam es das Ansehn, als habe wenigstens die Gefahr sich verzogen, welche für Luther durch seine Erscheinung zu Worms wäre herbeigeführt worden. Allein so sehr der Kurfürst sich darüber freuen mochte, vernahm der unerschrockene Mann selbst die Nachricht davon, ohne eine besondere Bewegung der Seele. Als Friedrich den Willen des Kaisers, ihn auf den Reichstag zu rufen, ihm kund thun ließ, antwortete er sogleich: »Wenn ich zum Gehen zu schwach bin, so werde ich mich dahin führen lassen; denn ich zweifle nicht, daß ich von Gott selbst nach Worms

berufen werde, so bald mich der Kaiser dahin berufen wird. Wir dürfen, äußerte er weiter, auf keine Gefahr, die nur uns drohen kann, Rücksicht nehmen, sondern dafür müßen wir sorgen, daß die Wahrheit, die wir vertheidigen, nicht dem Spotte ihrer und unserer Feinde ausgesetzt, und uns nicht der Vorwurf von ihnen gemacht werden kann, daß wir nicht Muth genug haben, dieser Wahrheit, die wir bekannt und gelehrt haben, auch unser Leben aufzuopfern. Noch können wir gar nicht entscheiden, ob mein Leben oder mein Tod dem Evangelio und dem allgemeinen Besten mehr oder weniger nutzen oder schaden wird. Gottes Wahrheit war immer ein Stein des Anstosses, gesetzt zum Fall und zur Auferstehung vieler in Israel. Dies ist mein

Rath und dies ist meine Gesinnung. Erwarte alles von mir, nur nicht Flucht und Widerruf, denn fliehen werde ich nie, und noch viel weniger widerrufen.«

Indem Luther also mit einer wahrhaft erhabenen Stimmung seines Gemüthes ohne Furcht, aber auch ohne Eitelkeit und Durst nach dem Märtyrerthume seinem Schicksale entgegen trat, stürmte der päbstliche Legat, Aleander, desto heftiger wider ihn zu Worms. Er hatte vom Kaiser die Erlaubniß erschlichen, in öffentlicher Versammlung des Reichstages eine Rede über Luthers Angelegenheit zu halten.

Sie war begeistert von einer Wuth, welche größtentheils daher entstehn mochte, daß Luther über ihn selbst beleidigende Gerüchte verbreitet haben sollte; denn er

vergaß sich so sehr, daß er derselben mit Heftigkeit erwähnte. Im übrigen aber redete er mit einer teuflischen Besonnenheit. Er wagte es nicht, die Unbescholtenheit von Luthers Leben anzugreifen; doch könnte auch der Heiligste von einer höhern bösen Macht zu einem Beginnen getrieben werden; er führte viele Sätze der neuen Lehre unverfälscht an, nur stellte er sie von einer Seite dar, von welcher ein Licht auf ihre möglichen verderblichen Folgen fiel, und fügte dann einige empörende Meinungen hinzu, welche von der Verläumdung Luthern angedichtet waren; er berührte sogar den Umstand, daß zu Wittenberg häufig der gallische Amadis gelesen würde, weil es vielleicht auf den Kaiser und andere Anwesende bei den damaligen Zeitumständen, einen gehäßigen

Eindruck machen konnte, daß ein französisches Nationalwerk bei den Schülern Luthers beliebt war. Mit großer Schlauheit eiferte er gegen den Gedanken, daß der Ketzer zur Vertheidigung nach Worms berufen werden sollte, vorzüglich aus dem Grunde, daß Luther sich nicht eines bessern würde belehren lassen, und wenn ein Engel dazu vom Himmel herab käme. Selbst die Freunde desselben mußten sich gestehn, daß dieser Zug nicht ganz unwahr sei.

Wohl nicht die Rede Aleanders, denn Karl ließ sich durch fremde Leidenschaft nie zu einer Handlung treiben; sondern irgend eine Rücksicht, wie sie vielfältig seine unerforschliche Seele zu wenden begannen, war Ursache, daß er sich bereit zeigte, den Befehl zur Auslieferung der Bücher

Luthers an die Obrigkeit jedes Ortes durch ganz Deutschland gehen zu lassen. (März 7. J. 1521.) Sogleich aber stellte ein großer Theil der Reichsstände ihm vor, daß man von einem solchen Befehl sich nur geringen Erfolg versprechen könnte, denn Luthers Lehre, schon weit verbreitet, habe in den Geistern eine Gährung hervorgebracht, welcher man nicht anders, als wenn man ihn selbst hörte, mit Rath beizukommen vermöchte.

Sie riethen daher, ihn unter einem sichern Geleite nach Worms zu rufen, und zu fragen: ob er die Artikel widerrufen wollte, welche gegen den christlichen Glauben wären, wie man ihn von den Vorfahren empfangen, und bisher bewahrt hätte? Wie leicht es aber Luthern werden möchte, dem Reichstage zu

bewei-

beweisen, daß sich solche Artikel unter seiner Lehre nicht fänden, gaben sie selbst zu erkennen, indem sie zu ihrem Rathe die Bitte hinzufügten, daß jene Mißbräuche abgeschaft würden, wodurch der römische Stuhl ihrem deutschen Vaterlande so sehr geschadet habe.

Aleander konnte es nicht verhindern, daß der Kaiser diesen Vorstellungen Gehör gab. Zwar fürchtete dieser sehr für seine italienischen Besitzungen, wenn er jetzt den heiligen Vater im geringsten beleidigte, da ein hartnäckiger Kampf mit seinem erzürnten Nebenbuhler, dem Könige von Frankreich, ihm bevorstand. Aber auf der andern Seite lag ihm daran, durch Luthers Untergang wenigstens nicht zu schnell den römischen Stuhl von einer beschwerlichen Angelegenheit zu

befreien, auf welche ihm selbst ein großer Einfluß nie entstehen konnte; und zugleich hatten ihm schon alle Verhandlungen des Reichstages ein solches Licht über den Charakter der deutschen Großen gegeben, daß er wohl einsah, welchen verderblichen Stoß seine Herrschaft in Deutschland erhalten werde, wenn er in einer Sache rasch verfuhr, welche so sehr ihre Theilnahme erregt hatte, wenn es schien, als wollte er den Pabst wider ihren Haß in Schutz nehmen. Er versuchte noch einen Mittelweg einzuschlagen, indem er von dem Kurfürsten von Sachsen verlangte, daß er seinen Luther nach Worms berufen sollte. Allein Friedrich fürchtete überhaupt zu sehr verderbliche Folgen von der Erscheinung Luthers zu Worms, als daß er dies hätte übernehmen können. Er ging

dagegen so weit in seiner Vorsicht, daß er trotz dem sichern, ehrenvollen Geleite, welches endlich vom Kaiser und noch besonders in Briefen einzelner Reichsstände dem vorgeladenen Manne verheißen wurde, sich noch von Karl, der Sage nach, geloben ließ, man werde in dem gegenwärtigen Falle keinen Gebrauch von dem Satze machen, daß Ketzern keine Treue zu halten sei.

Die Reise von Wittenberg nach Worms war freilich ein ununterbrochner Triumph für Luther; mit Staunen, mit Liebe drängte man sich allenthalben zu ihm; aber die schreckenden Gerüchte nahmen auch zu, je weiter er reiste, und mit ihnen wuchs seine Ueberzeugung, daß er dem Tode entgegengehe. Sein Muth blieb unerschüttert, nicht so seine Gesund-

heit. Von Frankfurt aus schrieb er an seinen Freund Spalatin, welcher der vertrauteste Rath des Kurfürsten zu Worms war: »von Eisenach bis hieher bin ich immer matter geworden, und fühle jetzt eine Entkräftung, welche ich nie empfand.« Da ihn aber ebenderselbe nahe vor Worms noch warnend bitten ließ, nicht in die Stadt zu seinem Verderben zu kommen, gab er die heldenmäßige Antwort: wären in ihr so viele Teufel, als Ziegel auf den Dächern; ich käme doch! Als er in seinem Alter kurz vor seinem Tode dieses Umstandes gegen wenige Freunde erwähnte, setzte er hinzu: solchen Muth kann Gott einem Menschen geben; ich weiß nicht, ob ich anjetzt so unerschrocken seyn würde!

Schon den Tag nach seiner Ankunft

in Worms führte ihn der Reichserbmarschall vor die Reichsversammlung, durch Gärten und Häuser, um die zuströmende Menge zu vermeiden. (d. 17. April.) Mit gespannter Erwartung blickten auf ihn die Vorsteher der deutschen Nation, als der Kanzler des Kurfürsten von Trier Johann von Eck, dessen Name an Luthers feindlichsten Gegner nicht ohne Grund erinnerte, ihm die Frage vorlegte, ob er den Inhalt seiner Schriften widerrufen, oder bei demselben verharren wolle? Luther bat um einige Bedenkzeit zur Beantwortung dieser Frage, welche das Heil der Seelen, den Glauben und die heiligen Schriften beträfe. Er brachte diese Bitte mit der ehrfurchtvollsten Bescheidenheit vor, welche nicht gehoben durch seine äußere Bildung den Kaiser zu der Aeuße-

rung bewog: Der könnte es gewiß nie dahin bringen, daß ich ein Ketzer würde!

Nach einem Tage Bedenkzeit erschien Luther zum zweitenmahle vor der Reichsversammlung. Gegen Abend ward er vorgeführt; bis in die Nacht dauerte die Sitzung. Noch größer wie bei seiner ersten Erscheinung, war die zusammenströmende Menge; die Erwartung und die Theilnahme am Schicksal des kühnen Mannes waren gewachsen. Fürsten waren schon mit Bewunderung zu ihm gekommen, unter ihnen der gewaltige Landgraf Philipp von Hessen, welcher seiner Geistesstimmung nach anfänglich über gelehrte Streitigkeiten gegen ihn scherzte; aber beim Weggehn ihm die Hand reichte mit den Worten: strebest du mit Recht vorwärts, so möge Gott dir helfen!

Begeistert von dem Beifall der Edlen, aber durch ihn eben so wenig von Demuth entfernt, als durch die Besorgniß derselben für ihn seines Muthes beraubt, ging Luther vor seine Richter. Mönchlein, Mönchlein! sagte der alte Held und Ritter Georg Frundsberg auf diesem Wege zu ihm, indem er ihm auf die Schulter klopfte; du gehest jetzt einen Gang, dergleichen ich und mancher Oberster auch in unsrer allerernstesten Schlachtordnung nicht gethan haben. Bist du auf rechter Meinung, und deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Nahmen fort, und sei nur getrost, Gott wird dich nicht verlassen!»

Luther erklärte wegen des geforderten Widerrufes der Lehren in seinen Schriften, daß diese letztern zu verschiedener Art

wären, als daß er im allgemeinen sich deshalb auf eine bestimmte Weise äußern könne. Zuerst habe er Bücher geschrieben, in welchen vom christlichen Glauben und von wahrer Frömmigkeit so einfältig die Rede sei, daß es ein Verbrechen von ihm seyn würde, sie zu widerrufen. Die Greuel des Pabstthumes und der Papisten, wodurch die Reichthümer der Erde, vorzüglich der deutschen Nation verschlungen wären, habe er in der zweiten Klasse seiner Schriften befehdet. Wenn er deren Inhalt gar auf Befehl des Kaisers und des ganzen römischen Reichs zurücknehme: so würde er das gottloseste Regiment dadurch bestärken. Zuletzt wären Bücher von ihm wider Privatpersonen gerichtet, welche sich zu Vertheidigern der papistischen Greuel aufgeworfen hätten.

Frei wolle er gestehn, daß er sich bisweilen härter, als die Religion und sein Amt es erlaubten, ausgedrückt habe; aber ihren Inhalt könne er gleichfalls nicht zurücknehmen, denn er fürchte, daß alsdann das Volk Gottes grausamer, wie jemals, möchte bedrängt werden.

Als er endlich erklärte, daß er, seines Irrthumes aus der heiligen Schrift überwiesen, der erste seyn würde, seine Büchlein ins Feuer zu werfen, und der trierische Kanzler ihm heftig entgegnete, daß er nicht zur Sache geredet hätte, da schloß Luther also: Weil denn eine schlechte, einfältige, richtige Antwort von mir verlangt wird, so will ich eine geben, die weder Hörner noch Zähne haben soll, nämlich also: es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift, oder mit

öffentlichen, hellen und klaren Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen werde, (denn ich glaube weder dem Pabst noch dem Koncilium allein nicht, weil es offenbar und am Tage ist, daß sie oft geirrt und sich selbst widersprochen haben) und ich also von den Sprüchen, die von mir angezeigt und eingeführt sind, überzeugt, und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, so kann ich und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich: ich kann nichts anders, Gott helfe mir! Amen!«

Friedrich der Weise hörte seinen Luther mit stolzer Freude so reden. Diesen Muth hatte er nicht von ihm erwartet, sondern vielmehr gefürchtet, daß der unscheinbare Mönch durch ein schwaches

Betragen auf ihn selbst, der ihn seines Schutzes gewürdigt hatte, einige Schmach bringen möchte.

Jetzt ließ er noch in der Nacht Luthers Freund, seinen vertrauten Rath Spalatin, zu sich rufen, und sagte ihm voll Verwunderung: o wie schön hat Pater Martin geredet vor Kaiser und Reich; er war muthig genug, vielleicht zu muthig!

Daß Luther einen ähnlichen Eindruck auf die übrigen Fürsten gemacht hatte, erhellet schon aus der Mühe, welche man sich gab, ihn noch durch Privatunterhandlungen zu retten. Man ging so weit, ihm den Vorschlag zu thun, daß er nur einige Artikel, die als ketzerisch verdammt waren, der Entscheidung eines künftigen Konziliums überlassen möchte. Vielleicht

kam dieses nie, ohne Zweifel noch lange nicht zu Stande; vielleicht waren bis zur Eröffnung desselben die Fürsten, welche dem kühnen Mönche wohlwollten, mehr als jetzt vermögend geworden, ihn zu schützen. Allein es war offenbar, daß Luther durch die Einwilligung in diesen Vorschlag die Wahrheit immerhin einiger Gefahr aussetzte. Deswegen verwarf er ihn, und ging dem Märtyrerthume entgegen, welches das Edikt ihm bereiten sollte, wodurch er und alle seine Anhänger in die Acht erklärt wurden. (Mai 26.)

Zweites Kapitel.

Der Sieg, welchen der päbstliche Hof durch das Edikt von Worms nun zuverlässig über Luther zu dessen gänzlicher Vernichtung glaubte gewonnen zu haben, ward der sichtbare Anfang seiner eignen Niederlagen. Auf der Rückreise von Worms nach Veranstaltung des Kurfürsten von Sachsen aufgefangen, und nach der Wartburg bei Eisenach gebracht, brannte Luther vor Ungeduld, die Fesseln seiner Einsamkeit zu zerreissen, und mitten unter den Gefahren, die jeden seiner Schritte bedrohten, sobald er seinen verborgnen Aufenthalt verließ, wütend über seine Feinde herzufallen. Zu derselben Zeit fing man an, auf dem Heerde, wo er bisher gelebt hatte, im Augustiner-

kloster zu Wittenberg, nach seinen Lehren Veränderungen im Aeussern der Religion vorzunehmen. So war in jeder Hinsicht das Zeichen zu einer Revolution gegeben.

Sobald aber die neuen Meinungen in äussern Verhältnissen Bewegungen hervorbrachten, zeigte sich neben ihnen ein Hang zu abentheuerlichen Behauptungen, und eine stürmische Verwegenheit, ihnen gemäß die alten Einrichtungen zu zerstören. Nachdem kaum die Unruhen, welche durch die Augustinermönche erregt wurden, beigelegt waren, brach das Feuer an zwei Punkten des sächsischen Gebiets wieder heftiger los.

In Wittenberg bot sich Andreas Carlstadt dem gährenden Volksgeiste zum Anführer an. Seine bekannte Freundschaft mit Luther, die Kühnheit, mit welcher er

stets geeilt hatte, sich für diesen zu bekennen, und seine Würde als Archidiakonus und Doktor der Theologie, gaben ihm beim Volk ein großes Gewicht. Noch mehr half ihm, daß er den Schein eines geniereichen und gelehrten Mannes an sich trug. Verirrt in eine mystische Theologie, ward er durch die reizbarste Einbildungskraft, und einen eitlen Hang zum Sonderbaren, zu gewissen Behauptungen gleichsam hinverschlagen, welche nur als Resultate einer eindringenden, allgegenwärtigen Forschung Zeichen eines großen Geistes gewesen wären. Wie sich in seinen Meinungen keine Haltung fand, eben so in seinem Handeln. Von der Wahrheit ergriffen, daß die religiöse Einfalt der Seelen durch die Bürde verunstalteter Gelehrsamkeit und üppiger Sitten vertilgt

war, ging er bisweilen so weit, alle gelehrte Kenntnisse zu verdammen, und durch sein Beispiel, wenn er in einem Dorfe als Nachbar Andreas unter den Bauern lebte, die Jugend der Universität zu ähnlichen Ausschweifungen zu verleiten.

Von einem solchen Manne durfte man es wohl erwarten, daß er plötzlich einmal wider alle die Mißbräuche des Gottesdienstes, die Luther bisher bekämpft hatte, mit Uebertreibung einen Sturm wagen werde. Durch die heftigsten Predigten gab er die Losung zum Aufstande in Wittenberg. Auf das ungestümste ward die alte Feier der Andacht beschimpfet; die Mönche sahn sich dem thätlichen Muthwillen der studirenden Jugend preis gegeben; der hinzu strömenden Menge reichte man das Abendmal unter beiderlei Gestalten,

nachdem

nachdem man die Bilder der Heiligen aus den Kirchen geworfen und die Altäre zerstört hatte. Ein jeglicher, der auf eine solche Weise mitrasete, ward schon damals als ein vollkommner Christ gepriesen.

Es zeigte sich jetzt, wie sehr in Zeiten einer großen Gährung der Geister auch der mildeste Charakter sich an Kühnheit der Neuerungen gewöhnt, wenn er zu einer Gesellschaft von Männern gehört, welche in den Genius der Zeit eingreifen; selbst Melanchthon schien durch diese gewaltsame Veränderungen des Gottesdienstes sich zu keiner entgegenstrebenden Thätigkeit berufen zu glauben, und vielen andern Wittenbergischen Lehrern waren sie offenbar willkommen. Eben dieses erbitterte auch die Feinde der neuen Meinungen am meisten. Wenn Herzog

Georg von Sachsen über Carlstadt als einen losen, leichtfertigen Mann sich ausließ: so redete er zugleich mit Hohn von Melanchthon, als einem jungen Männlein.

So sehr eben dieser Fürst wegen der Unruhen in Wittenberg in das Reichsregiment zu Nürnberg drang, zur Vollziehung des letzten Reichstagsabschiedes zu wirken, so besorgt der Kurfürst war, daß seine Universität durch dieselben sinken möge, indem schon mehrere Regierungen die Söhne ihres Landes abriefen: waren doch für den forschenden Freund der neuen Lehre die Bewegungen ungleich drohender, welche in der kleinen Stadt Zwickau zu derselben Zeit sich zeigten. Sobald nämlich die Religion, insofern sie ein System von Dogmen ist, aus dem Kreise der

Gelehrsamkeit herabgezogen wurde, konnte ihr nichts so verderbliches begegnen, als wenn der rohe Mensch sich ihrer bemächtigte, und über den Inhalt, den Zusammenhang ihrer Sätze entscheiden wollte, wovon Schwärmerei und Betrug die nothwendigen Folgen waren. Ein Beispiel der Art ward aber zu Zwickau gegeben, und in ihm lag der Keim eines Uebels, welches mit der Reformation fortwuchs.

Zu Anführern des gährenden Volksgeistes hatten sich hier Männer aufgeworfen, die zum Theil rohe fanatische Menschen waren. Als Propheten traten sie hervor, und auf Offenbahrungen Gottes verwiesen sie den Gegner ihrer ungereimten Lehren. Sehr gefährlich wurden diese, weil sie eine völlige Umwandlung der

bisherigen bürgerlichen Ordnung bezweckten, indem die alte böse Obrigkeit vertilgt werden, und die Häupter dieser neuen Sekte als die Erwählten des Himmels auf den Thronen sitzen sollten. Aber auch für den gelehrten und denkenden Mann konnte wenigstens eine von ihren Meinungen nicht ohne Wichtigkeit seyn, nämlich die Lehre der Wiedertaufe. Sie fanden ein Aergerniß daran, daß Kinder ohne alle Vernunft durch das Sakrament der Taufe geweiht werden sollten, und hielten es daher für nöthig, daß alle Erwachsene, bei welchen man bald nach ihrer Geburt dieses Possenspiel angewandt habe, noch einmal getauft würden, um für vollkommene Christen gelten zu können. Die Sekte war es nicht werth, daß sie von dieser Meinung ihren unterscheidenden

Namen erhielt. Doch darf man dieselbe nicht als einen Stral der Aufklärung betrachten, welcher in diese schwärmerischen Seelen gefallen wäre. Vielleicht wurden die ersten Häupter nur durch die ehrgeizige Absicht, irgendwo die Herrschaft im Staat an sich zu reissen, auf die Lehre von der Wiedertaufe gebracht, durch welche sie sich schnell einen großen Anhang zu erwerben hoffen konnten.

Als einige von den Anführern der Sekte, durch die Gegenwirkung der Obrigkeit zu Zwickau mit ihrer Schwärmerei zurückgedrängt, sich nach Wittenberg begeben hatten, gewann hier die Gährung neue Kraft, und wer für weise Aufklärung Sinn hatte, wünschte, daß Luther gegenwärtig seyn, und dem Unwesen Einhalt thun möchte. Sogleich stürzte der

kühne Mann, trotz den Gefahren, die bei dieser plötzlichen Erscheinung sein Leben und seine Freiheit bedrohten, aus seiner Einsamkeit, wider den Willen des Kurfürsten hervor. Er wußte, welche Bürde von Vorwürfen man wegen der Unruhen zu Wittenberg auf die evangelische Lehre und ihn werfen werde, und seine Aeußerung, daß er diese Schmach mit seinem Leben abkaufen möchte, war sicher redlich. Er fand keine Vorstellungen, keine Sprache, um den Eifer auszudrücken, welcher ihn auf den Schauplatz trieb. An seinen Fürsten schrieb er auf der Reise: »Das weiß ich ja von mir wohl, wenn diese Sache zu Leipzig also stünde, wie zu Wittenberg, so wollte ich doch hinreuten, wenn's gleich neun Tage eitel Herzog Georgen regnete, und ein

jeglicher wäre neunfach wütender, denn dieser ist.«

Nach seiner Ankunft in Wittenberg predigte er, acht Tage nach einander voll Kraft, aber auch voll schonender Weisheit gegen die entzündeten Gemüther, um sie zu überzeugen, daß in der Wahrheit eine stille Gewalt liege, die unfehlbar siegreich werde, ohne der Stürme, des Blutvergießens dazu nöthig zu haben. »Ich bin, sagte er von sich selber, dem Ablaß und allen Papisten entgegen gewesen, aber mit keiner Gewalt. Ich habe allein Gottes Wort getrieben, gepredigt und geschrieben, sonst habe ich nichts gethän. Das hat, wenn ich geschlafen habe, wenn ich Wittenbergisch Bier mit meinem Philipp und Amsdorf getrunken habe, also viel gethan, daß das Pabstthum also schwach

worden ist, daß ihm noch nie kein Fürst noch Kaiser so viel abgebrochen hat. Ich habe nichts gethan: das Wort hat es allein gehandelt und ausgerichtet. Wenn ich hätte wollen mit Ungemach fahren, ich wollte Deutschland in ein groß Blutvergießen gebracht haben, ja ich wollte wohl zu Worms ein Spiel angerichtet haben, daß der Kaiser nicht wäre sicher gewesen. Aber was wäre es? Ein Narrenspiel wäre es gewesen, und ein Verderbniß an Leib und Seele.«

Durch diese Predigten ward die Ruhe in Wittenberg völlig wieder hergestellt; und wenn Carlstadt es freilich mit einer schmerzhaften Verwunderung ansehn mußte, daß so schnell das Werk seines Ungestümes durch die Worte seines Freundes vernichtet wurde: so hatte er Ursache

genug, sich über die Schonung zu freuen, daß seiner in diesen Strafpredigten nicht erwähnt worden.

So war die erste Würkung der neuen Erscheinung Luthers ein wohlthätiger Frieden auf dem Heerde der Reformation, und zu derselben Zeit wirkten er und der weise Melanchthon zur Ausbreitung derselben unter dem deutschen Volk und den gelehrten Männern Europas, zur Sichrung der neuen Wahrheiten, als eines besondern Systems, mit unbeschreibchem Glück als Schriftsteller. Melanchthon gab seine Hauptartikel der christlichen Lehre heraus. *) Männer von wissenschaftlicher Bildung, welche den rauhen

*) Die erste Erscheinung der loci communes im Jahre 1521.

Ton Luthers, und noch mehr jede Theilnahme des großen Haufen an religiösen Streitfragen scheuten, fühlten sich durch die schöne Schreibart und den sanft aufklärenden Geist in dieser Schrift angezogen. Auch fanden die furchtsamen Seelen, welche vor allen Neuerungen erschracken, sich unvermerkt durch sie für die wiederaufgelebte Wahrheit gewonnen, indem sie im Zusammenhang einer Religion erschien, welche so viele Jahrhunderte hindurch als göttlich war verehrt worden. Besonders aber wurden diese Hauptartikel der christlichen Lehre darum so wichtig, weil durch sie nun ins reine gebracht war, wodurch sich die Sätze des neuen Glaubens von dem alten System unterschieden, und die Forscher, welche jenem anhingen, nun die Lehren ihrer Parthie nach einer lichtvollen Anordnung überschauen konnten.

Auf eine ganz andre Weise und nach andern Seiten hin wirkte die höchst mühsame Uebersetzung der heiligen Schriften, welche Luther auf der Wartburg angefangen hatte. Selbst die vielen Fehler derselben dienten dazu, ihre große Wirkung auf die Masse des Volkes zu verstärken. Wenn Luther seine Lehren in die heiligen Urkunden der christlichen Religion hineintrug: so that er es gewiß in voller Unschuld, weil er keinen andern Sinn in ihnen zu finden vermogte; aber eben diese Gewalt, die er über sie ausübte, machte die Uebersetzung derselben zu einem kräftigen Werkzeuge der Ausbreitung seiner Meinungen. Ausserdem ist sie auch das Werk eines genialischen Geistes, dessen Gewalt in ihr von allen Seiten uns anspricht.

Es ist keine angenehme Erscheinung,

daß Luther diesen schönen Zeitpunkt der Entwicklung und Verbreitung seiner Lehre, nachdem er auf den Schauplatz seiner Handlungen mit solchem Ruhm zurückgekommen war, durch sein Betragen wider zwei Gegner trübte. König Heinrich der Achte von England, der unter allen Arten der Eitelkeit auch die besaß, daß er auf Schriftstellerruhm Anspruch machte, und zu gleicher Zeit sich beim päbstlichen Hofe einschmeicheln wollte, schrieb wider ihn ein Buch zur Vertheidigung der alten Lehre von den Sakramenten, und verdiente allerdings dafür eine kleine Züchtigung. Aber Luther behandelte ihn mit einem Uebermuthe, der an Grobheit gränzte, und mit sichtbarer Freude darüber, daß er einem Könige so mitspielen konnte. Vielleicht waren die

Verbindungen, in welchen der berühmte Erasmus mit Heinrich und mit englischen Großen stand, der letzte Reitz, daß auch er endlich als Gegner Luthers auftrat. Doch gab es Ursachen genug, die auch ohne diesen Grund, ihn gegen seine Neigung auf den Kampfplatz treiben konnten. Als der erste Gelehrte seines Zeitalters verehrt, hatte er Proben genug, vorzüglich durch seinen Eifer für Melanchthon gegeben, wie gern er Talente aufblühen sah, deren Ruhm vielleicht höher, als der seinige, steigen konnte; und sein freimüthiges Lob der ersten Versuche Luthers, die Finsterniß des Volks aufzuklären, der Rath, welchen er dem Kurfürsten gab, daß er den unerschrockenen Mann nicht verlassen möge, waren nach seinem Charakter, der jede Unruhe scheute, und

bei der argwöhnischen Aufmerksamkeit, womit jeder seiner Schritte, jedes seiner Worte bewacht wurde, wirklich Beweise einer Aufopferung, zu welcher auch er sich für die Wahrheit entschließen könnte. Aber er war zu reich an Kenntnissen, zu kundig der Geschichte des menschlichen Geistes, als daß er den Neuerungen Luthers hätte zujauchzen sollen, und am wenigsten konnte er zugeben, daß auf eine solche Weise, wie man das Reformationsgeschäft trieb, die Wahrheit wirklich gewinnen werde. Vielen Partheigängern Luthers aber, und ihm selbst, war diese Denkart des klugen Erasmus ein Beweis von Heuchelei, und deshalb behandelten sie ihn als einen geheimen Feind. Doch hätte er dieser Unart, über welche er bittre Klagen führte, es wohl nicht

gegönnt, ihn auf den Kampfplatz zu ziehen, wenn ihm nicht Luther mit einem unerträglichen Uebermuthe gerathen hätte, daß er um seines eigenen Besten willen sich von demselben entfernt halten möchte. Nun erst trat Erasmus als Gegner der neuen Lehre auf, und griff den Satz an, auf welchem sie gegründet war, weil durch ihn ihr Schöpfer das Bedürfniß, welches ihn von dem alten System entfernte, befriedigt gefunden hatte. Auch konnte keine andere Meinung Luthers so leicht wie hart und empörend vorgestellt werden, als seine Behauptung von der gänzlichen Unfähigkeit des Willens der Menschen, zu ihrer Besserung unter dem Einflusse der göttlichen Gnade thätig zu seyn. Ueberdieß ließ sich erwarten, daß der feurige Mann bei Angriffen auf diesen

seinen Lieblingssatz vorzügliche Blößen geben werde. Auch gab er deren genug vor den Augen eines jeden ruhigen, nachdenkenden Beobachters; aber sein entschloßner, absprechender Ton neben der zweifelnden Weise seines forschenden Gegners bewirkte bei der Menge, daß sie ihm die Palme auch in diesem Streit zuerkannte.

Mitten unter diesen Streitigkeiten machte die Glaubensverbesserung immer vortheilhaftere Eroberungen, und gewann nicht nur in Sachsen, sondern in mehrern Gegenden Deutschlands durch die Veränderungen des äussern Gottesdienstes, welche sie bewirkte, für ihre Anhänger auch das äussere Ansehn einer besondern religiösen Parthie. Furchtbar wurde dieselbe durch die zahlreichen Auswanderungen

der Mönche und Nonnen aus den Klöstern, denn diese waren gezwungen, für ihr Gedeihen aus allen Kräften zu eifern, wenn auch nur der Wunsch nach Freiheit und dem ehlichen Leben, nicht Liebe für die Wahrheit, sie aus ihren Zellen gezogen hatte. Ausserdem vereinigten sich viele politische Verhältnisse, um den Fortgang der Reformation zu begünstigen. Die Macht, welche zu ihrer Unterdrückung hätte angewandt werden müssen, war zu andern Zwecken nothwendig, welche dem Anscheine nach ungleich wichtiger waren. Der Kaiser und der Pabst waren durch den Kampf in Italien, welchen der feurige Franz mit der größten Anstrengung focht, hinlänglich beschäftigt; durch den Andrang der Türken unter Soliman dem Prächtigen waren Oester-

reich und andre Reichsstände mit der furchtbarsten Gefahr bedroht. In Deutschland waren die einzelnen Mächte gegen einander, gegen den Kaiser und den Pabst auf das höchste gespannt: auf dem päbstlichen Stuhl herrschte ein schneller Wechsel. Der Schutz, welcher in diesen Verhältnissen für ihn und seine Lehre lag, scheint Luthers Augen verborgen geblieben; aber mit der innigsten Ueberzeugung, daß er von der Vorsehung zu einem großen Werke berufen sei, blickte er auf die entstehende Welt um ihn her mit dem heitersten Sinn. Auch das war ein Zeichen davon, daß er jetzt die Mönchskleidung von sich warf.

Allein so schön der Seegen des Himmels vor seinen Augen nun auf der neuen Schöpfung lag, sammelten sich doch eben

jetzt Wolken zu einem verheerenden Sturm über dieselbe. Daß es dem päbstlichen Legaten Kampegius gelang, ein glückliches Beispiel von dem Mittel zu geben, wodurch am wahrscheinlichsten die religiöse Gährung zurückgedrängt werden konnte, zeugte von der schlauen, eindringenden Politik, welche Clemens der Siebente aus dem medizeischen Hause in Hinsicht auf Deutschland zu befolgen gedachte. Der Erzherzog Ferdinand, die Herzoge von Baiern und mehrere Bischöfe machten nämlich zu Regensburg ein Bündniß bekannt, (Jul. 6. 1524.) das sie auf Antrieb des Legaten geschlossen hatten, um das Edikt von Worms in ihren Ländern auf das strengste zu vollziehn, auf alle mögliche Weise den wittenbergischen Neuerungen zu wehren, und wegen der Gefahr, welche da-

her entspringen könnte, mit gesammter Kraft sich einander zu schützen.

Daß dieser Bund zu Regensburg so- gleich nur als Beispiel furchtbar wurde, lag nicht in seiner Beschaffenheit, sondern in den Zeitumständen. Aber es gab ohne- dies der Ereignisse genug, welche Finster- niß und Sturm über das Werk der Glau- bensverbesserung zogen, und es läßt sich nicht läugnen, daß an demjenigen von ihnen, welches unter die Anhänger der neuen Meinungen selbst einen Streit brach- te, der zuletzt eine förmliche Trennung veranlaßte, ohne welche mehr als ein Jahrhundert hindurch mancher Blutstrom in Deutschland vielleicht nicht gefloßen, und das alte kirchliche System am Ende der langen schrecklichen Erschütterungen unter den Deutschen wahrscheinlich gänz-

lich eine Trümmer gewesen wäre, Luther durch sein Betragen sehr viel Schuld hatte.

Der unruhige Carlstadt hatte Wittenberg verlaßen, um in Orlamünde und benachbarten Oertern jene gewaltsamen Veränderungen des Gottesdienstes zu vollführen, zu welchen der Pöbel durch Predigten so leicht erbittert werden konnte; und der Aufruhr der Bilderstürmer tobte nun bald an der Saale hinab. Luther predigte auf Befehl des Kurfürsten zu Jena wider diese Unruhen, und jetzt mit weniger Schonung des eigentlichen Urhebers derselben. Carlstadt wohnte selbst der Predigt bei. Er hatte seine Meinung über die Beschaffenheit der Gegenwart des Heilandes im Abendmahl bisher nicht verhehlet, und konnte daher alles das,

was Luther über die Menschen sagte, welche das Sakrament des Altars aufheben wollten, auf sich beziehen. In einem Gespräch, welches zwischen beiden Männern nach der Predigt gehalten wurde, erbot sich Carlstadt, öffentlich zu beweisen, daß es ein Irrthum sei, an die wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes von Jesus im Abendmale zu glauben; und als ihm Luther darauf zum Zeichen der Fehde einen Goldgulden reichte: so rief er alle Gegenwärtige zu Zeugen auf, daß er von Luther selbst die Aufforderung, wider ihn zu schreiben, erhalten habe. Mit welcher Erbittrung er auch den Streit führen mochte, so verlor er sich doch bald unter den ungleich geschicktern Kämpfern, welche seine Meinung wider Luther zu vertheidigen begannen. An ihrer Spitze

stand Ulrich Zwingli in Zürich. Auch er hatte dem Pabstthume durch seine Lehren tödliche Streiche gegeben, und seine freien Mitbürger hatten sogleich ohne heftige Bewegungen die äussere Religion von Mißbräuchen gereinigt. Ungleich weniger Schwärmer, als Luther, war er eben so entschlossen und mit thätiger Heiterkeit der Wahrheit zugethan, und vielleicht weniger gelehrt, als jener, wußte er seine Gelehrsamkeit lichtvoller nach ihrer Anwendung auf das Leben zu berechnen. Nur wegen seines hellen Verstandes, seines offnen Charakters hatte er die Mißbräuche, welche das Christenthum verunstaltet hatten, lebhaft angegriffen; nicht das Bedürfniß der Aufklärung über einen einzelnen Punkt, woran vielleicht seine ganze Rettung wäre geknüpft gewesen,

hatte ihn zum Borne der Wahrheit getrieben, wie es bei Luther der Fall war; aber darum lag ihm auch nicht daran, wie diesem, alle Entdeckungen auf Einen Punkt zurückführen zu können; sondern jede neue Wahrheit ergriff er als für sich bestehend mit offnem Sinn. Wie er als Bürger freier war, als der wittenbergische Reformator, so auch als Geist und christlicher Lehrer. Es war ihm selbst unangenehm, ein Sklave der Offenbahrung zu seyn, und er bekümmerte sich nicht um den Buchstaben der göttlichen Urkunden, wenn er ihn nicht begreifen konnte, und nicht einsah, welcher Nutzen für das Leben an ihm hangen könnte. Weil er durchaus nicht abnahm, wie die Kraft des Abendmals auf irgend eine Weise mit der wirklichen Gegenwart des

Leibes und Blutes des Heilands in Verbindung stehe: so verwarf er die letzte gern, als unbegreiflich. Luther hingegen, welcher sie auch wohl bezweifelt hatte, äusserte sich: »ich bin gefangen: kann nicht heraus: der Text ist zu gewaltig da: und will sich mit Worten nicht lassen aus dem Sinn reißen. Ja, wenn noch heutiges Tages möchte geschehn, daß jemand mit beständigem Grund möchte beweisen, daß schlecht Brodt und Wein da wäre, man dürfte mich nicht so antasten mit Grimm. Ich bin leider! allzu geneigt dazu, so viel ich meinen Adam spüre!«

Nach einer so verschiedenen Denkart der beiden Männer, ihrer so verschiedenen Lage, und nach der Beschaffenheit der Meinungen, welche sie zu vertheidigen

hatten, läßt sich leicht erwarten, daß Zwingli in dem Streit in einem ungleich günstigern Licht erscheine, als Luther. Einer einzigen andern Wendung des Charakters und Geistes des letztern hätte es nur bedurft, und dieser Streit über das Sakrament des Altars wäre nicht Veranlassung geworden, daß das Werk der Reformation in Deutschland immer unvollendet blieb.

Weit verheerender für den Augenblick, und dem Anscheine nach weit drohender für den Fortgang der Glaubensverbesserung, als diese Zwietracht, aber von viel geringern nachtheiligen Wirkungen, wenn er ihr wirklich Schaden brachte, war der Bauernkrieg, welcher jetzt ausbrach, und dessen Flammen in Franken und Schwaben, am Rhein, an der Donau, am

Bodensee auf einmal plötzlich brannten, sich über Hessen, Sachsen und Thüringen mit wunderbarer Schnelle verbreiteten.

Viele Ursachen kamen in diesem Zeitraum zusammen, um den Zustand der Bauern in Deutschland drückender zu machen, als es der Mensch in einem Zeitalter ertragen kann, welches mächtig zur Verbesserung des Lebens emporstrebt. Die halbe Freiheit, in welcher sie lebten, schien nur darum ihnen gegeben, damit ihre Herrn desto mehr Gewinn von ihnen ziehen könnten, ohne fürchten zu müssen, daß sie ihr Eigenthum in ihnen zu Grunde richteten. Das üppige Leben der Fürsten, des Adels, der Geistlichkeit, welches täglich einen höhern Grad erreichte, brachte natürlich einen ärgern Druck

über den Bauernstand; die Fehden in mancher Gegend waren nicht viel seltner, als ehemals, und wegen der veränderten Art des Krieges ungleich kostbarer; die ganze Verwaltung des Staats war ungleich verwickelter geworden, und die Vortheile, welche damit zusammenhingen, wurden dem Bauer bei weitem nicht so fühlbar, als der damit verbundene Nachtheil. Doch läßt sich nicht läugnen, daß unter einer milden, planmäßigen Regierung, und es gab damals mehrere solche in Deutschland, diese Umstände dem Gedeihn des Landmanns wenig schadeten, zumal wenn der Fürst eines Landes mächtig genug war, um die Parthie der Bauern gegen Adel und Geistlichkeit nehmen zu dürfen. Wäre aber auch in allen deutschen Provinzen die Lage des Bauern-

standes viel trauriger gewesen, als sie selbst im Lande der am meisten drückenden Regierungen wirklich war: so hätte man doch keinen Aufstand, wenigstens nicht einen so allgemeinen zu fürchten gehabt, wenn nicht der Genius der Zeit überhaupt so gährend gewesen wäre, und auf die meisten alten Verhältnisse ein Licht geworfen hätte, welches sie verhaßt machte. Das Beispiel der schweizerischen Bürger, welche die Mittelmacht, die allenthalben zwischen der deutschen Nation und ihrem Könige entstanden war, so glücklich zerstörten, und dadurch offenbar zu einem größern Wohlstande gelangt waren, mußte um so verführerischer werden, je verhaßter diese Mittelmacht war, und je tiefer Ehrfurcht für den Kaiser in das Herz der Deutschen sich gesenkt hatte.

Mit den stärksten Farben waren von Luther die Laster und Verbrechen der Fürsten, und besonders der geistlichen Großen, ohne Unterlaß geschildert worden, seine laute Rede über christliche Freiheit tönte so verführerisch für den Freiheitsgeist überhaupt, und aus den evangelischen Lehren wuchsen die Ideen von menschlicher Gleichheit so ohne Zwang hervor. Schwärmerische Prediger, unter welchen auch Carlstadt war, fanatische Betrüger lehrten auf allen Wegen die Nothwendigkeit und die Nähe einer großen Umänderung der bürgerlichen Verhältnisse, und der Bauer, welcher die Fahne der Empörung erhob, betrachtete sich zugleich als einen Streiter des Himmels. Das Streben nach einer großen politischen Revolution im deutschen Reich war sichtbar bei

den vorzüglichsten Köpfen unter den Anführern der aufrührischen Bauern, und der Drang nach evangelischer Lehre, der aus allen Haufen sprach, verrieth sich auch durch den Umstand, daß die Empörung da am fürchterlichsten war, wo man eine Glaubensverbesserung versagt hatte.

Zwölf Artikel, die sich von Schwaben aus als ein Manifest der Bauern verbreiteten, gaben zuerst der tosenden Stimme der Empörung eine gewisse Bestimmtheit und Haltung. Auf die heiligen Schriften beriefen sie sich als auf die Urkunden von der Rechtmäßigkeit ihrer Forderungen. Sie verlangten die Abstellung mancher drückenden Abgaben und Frohnen, mehr politische Freiheit, die man ihnen nicht ohne Unbilligkeit versagen könnte, da Christus sie alle gleich durch sein theures

Blut frei erlöset habe, und unter andern Punkten vorzüglich das Recht der Bestallung und Absetzung ihrer christlichen Lehrer für jede Gemeine.

Die Bauern sandten diese Artikel an Luther, welchen sie gleichsam als ihr Haupt betrachteten, und hofften, seine starke Stimme werde sich sogleich zur Billigung ihres Unternehmens hören lassen, so oft er auch erklärt hatte, daß es einem Christen nicht gezieme, selbst wider eine tyrannische Obrigkeit sich aufzulehnen. Seine Ermahnung zum Frieden, die er nun ausgehn ließ, war ohne Zweifel meisterhaft geschrieben, um die Mittel zur wahren Eintracht zu beleuchten; allein in Zeiten solcher Zwietracht, da man schon die Schwerter wider einander gezogen, werden nur die Schriftsteller Eingang finden, welche den Leidenschaften

von den Parthien schmeicheln. Fast stärker, wie jemals, sprach er in dieser Ermahnung, zu den Fürsten und dem Adel, besonders aber zu den Geistlichen. »Dazu in weltlich Regiment, sagt er diesen, ihr nicht mehr thut, denn daß ihr schindet, euren Pracht und Hochmuth zu führen, bis der arme Mann nicht kann noch mag länger ertragen. Das Schwerd ist euch auf dem Halse. . . . Ihr müsset anders werden und Gottes Wort weichen, thut ihrs nicht durch freundliche, willige Weise, so müsset ihr es thun durch gewaltige und verderbliche Unweise. Thuns die Bauern nicht, so müssens andere thun. Und ob ihr sie alle schlägt, so sind sie noch ungeschlagen, Gott wird andere erwecken!« . . Was hülf's, wenn eines Bauern Acker so viel Gulden, als Halme

und Körner trüge, so die Oberkeit nur desto mehr näme, und ihren Pracht damit immer größer machte, und das Gut so hinschleudert mit Kleidern, fressen, saufen, bauen und dergleichen, als wär es Spreu.»

Er erklärte die Artikel der Bauern für natürlich recht und billig, aber zugleich sagte er ihnen auch, daß sie alles verdorben hätten, da sie durch Ungeduld und Frevel sie der Obrigkeit abdringen wollten. Am wenigsten sollten sie glauben, daß durch den Erlöser die Leibeigenschaft aufgehoben wäre, denn die christliche Gleichheit herrschte nur im geistlichen Reiche, und durchaus dürften sie es sich nicht herausnehmen, sich einen evangelischen Haufen zu nennen.

Das Blut floß schon an manchen

Oertern, als sich diese Ermahnung verbreitete. Der rauhe Georg Truchseß, Anführer des Heeres des schwäbischen Bundes, das zur Unterdrückung der aufgestandenen Bauern zog, fand Wohlgefallen daran, mit seinem Schwert den dichten Schwall der Aufrührer zu mähen, und hatte nach den ersten Gefechten, die er gewann, die gefangnen Bauern als Empörer hinrichten lassen. Sein Ritterstolz ließ es sich nicht einfallen, daß die Bauern das Recht der Wiedervergeltung gegen den Adel ausüben würden. In dem wirtenbergischen Städtchen Weinsberg überfielen sie ungefähr siebenzig Ritter, und führten sie auf das Feld zum schrecklichen Tode. In einem Kreise standen sie mit vorgehaltenen Spiessen, die Verurtheilten in der Mitte. Unter einer betäubenden

Musik wurden diese hierhin und dorthin getrieben, und bei jedem Schritt, wohin sie sich in der Todesangst wandten, drang ein Spieß in ihre Glieder. Die rohste Rachsucht jauzchte gräßlich, daß die Unglücklichen so durch die Spiesse gejagt, und zu Tode gespielt wurden.

Diese Grausamkeiten, die immer heftigern und allgemeinern Erschütterungen, die sich bis in Luthers Nähe verbreiteten, und die immer lauter werdenden Vorwürfe, daß er nun sehe, wohin seine Neuerungen führten, bewirkten einen Aufruf von ihm, der nach dem Blute der Bauern lechzte. Die Obrigkeit sollte drein schlagen, so lange sie eine Ader regen könne, und jeder sollte sich bemühn, die Straßenräuber heimlich oder öffentlich wie tolle Hunde zu erschlagen.

Der gänzliche Mangel an einem gemeinschaftlichen Plane bei den verschiedenen Haufen, der Umstand, daß sich manche vom Adel zu ihnen schlugen, von welchen es wenige redlich mit den Bauern meinten, und die gewöhnlichen Ursachen, welche wirken, sobald zusammengelaufene Schaaren, die des Krieges unkundig sind, wider geordnete Krieger fechten, veranlaßten eine Niederlage der Bauern nach der andern; und fast so schnell, wie sie entstanden, war die weitgreifende Empörung wieder gedämpft. Eine Erschütterung, welche den Umsturz der politischen Verfassung und des bisherigen religiösen Systems in Deutschland drohte, verlor sich in kurzer Zeit, ohne andre Spuren zu hinterlassen, als verheerte Gefilde, zerstöhrte Schlösser und Dörfer, und

ungeheure Leichenhaufen. Selbst nach unterdrückter Empörung flossen noch Ströme von Blut. Es gab nach Luthers Ausdruck Tyrannen unter den Fürsten, welche nach Besiegung der Bauern des Blutes noch nicht satt werden konnten, und wilde Bestien und Bluthunde wären.

Noch etwas früher, als der Aufstand in Oberdeutschland, wo er über funfzig tausend Menschen weggeraft hatte, erreichte die Empörung von Thomas Münzer ihr Ende. Er war einer der Anführer der Wiedertäufer, als ihre Sekte in Zwickau entstand, und ohne Zweifel der gefährlichste von allen, reich an Ehrgeiz und unternehmender Kühnheit, mit der Schwärmerei vertraut genug, um durch sie zu herrschen, der Gelehrsamkeit kundig genug, um sie mißbrauchen zu

können, feurig und stolz zur Täuschung andrer, kalt und eitel in seinem Innern, ein hinreissender Volksredner, ohne bewegt zu werden, und ohne ein Geschäft, das ihm genügte, wenn es nicht Verschwörungen galt, in welchen er sich von Jugend an übte. Indem er lehrte, daß er keinen Gott wolle, welcher sich nicht der Menschen ihrem Willen gemäß annehme, machte er die Religion zum Werkzeug einer jeden lasterhaften Willkühr.

Nachdem er in Deutschland und Böhmen umhergeschwärmt, und an vielen Oertern gepredigt hatte, kam er nach dem Städtchen Allstett im Fürstenthum Eisenach; und begann hier seine Schwärmerei zu verbreiten. Er ging weit über Luthers Meinungen hinaus, welche nicht viel mehr Werth hätten, als das Pabst-

thum, das nach allen seinen Einrichtungen vertilgt werden müßte; und außer den heiligen Urkunden besaß er noch eine tiefere Quelle der Wahrheit in den unmittelbaren Eingebungen Gottes. Das Reich desselben wollte er auf die Erde einführen, und die Herrschaft an die Armen bringen.

Es war Grundsatz Friedrichs des Weisen, alle Meinungen in seinen Landen zu dulden, sobald sie nicht Aufruhr predigten. Thomas Münzer mußte Allstett verlassen, weil er alle Obrigkeit abzustellen rieth. In Mühlhausen fand er endlich einen Schauplatz, wo er den Versuch einer Revolution nach seinen Grundsätzen machen konnte. Bald war das Leben der Bürger hier völlig durch ihn umgewandelt; die bisherige Obrigkeit ward verjagt und Münzers Geschöpfe führten die

Regierung. Der große Aufstand der Bauern, wiewohl ihm an dessen Zwecke wenig lag, eröffnete ihm dennoch eine reizende Ansicht zur leichtern Einführung seiner Lehren und allgemeinern Verbreitung seiner Herrschaft durch Schwärmerei. In einem großen Umkreise der Länder um Mühlhausen lenkte er die Bewegungen der Bauern. Seht, rief er ihnen zu, ganz Deutschland, Frankreich und Italien sind aufgestanden, und im edlen Kampf begriffen: das Spiel hat begonnen, die Verworfnen werden tanzen. «

Auf einer Anhöhe bei Frankenhausen war er mit ungefähr 8000 Mann gelagert, als ein kleines Heer unter Anführung des Landgrafen Philipp von Hessen und andrer Fürsten zur Unterdrückung der Bauernempörung heranrückte. Man versprach

Gnade, wenn Thomas Münzer und die übrigen falschen Propheten ausgeliefert würden. Es kostete seine ganze Kunst als Volksredner, und die wunderbarsten schwärmerischen Verheißungen, es bedurfte der grausamen Hinrichtung eines jungen Edelmannes, welchen die Fürsten als Friedensboten abgesandt hatten, wodurch die Rache derselben um so mehr zu fürchten war, um es dahin zu bringen, daß die Bauern den Angriff erwarteten. Kein Engel erschien zu ihrer Hülfe, als sie ohne sich zu wehren, vom Feinde niedergehauen wurden. (Mai 15. 1525.) Ungefähr die Hälfte der ganzen Schaar kam auf der Flucht um. Münzer entfloh nach Frankenhausen, und verbarg sich hier auf dem Boden eines Hauses. Der Knecht eines Edelmanns kam zufällig hinauf,

und fand ihn als einen Kranken im Bette. Er kannte ihn nicht, aber entdeckte ihn, indem er Münzers Brieftasche, die vor dem Bette lag, als Beute nahm, und in ihr einen Brief an den ehrgeizigen Schwärmer fand. Vor seiner Hinrichtung erklärte Münzer noch bestimmt, daß eine allgemeine Gleichheit und Gemeinschaft der Güter das Ziel seiner Bewegungen gewesen sei.

Inniger als je fühlten diejenigen Reichsstände, welche schon den neuen Lehren entgegen gewesen waren, jetzt, nachdem die betäubende Furcht wegen des Sturmes der Bauern vorüber war, die dringende Nothwendigkeit, eine Reformation zu hintertreiben, in welche einmal das Volk gezogen war, und die unfehlbar, wenn gleich ohne ihre Schuld, zur Ver-

anlassung solcher gefahrvollen Empörungen beigetragen hatte. Selbst diejenigen aber, welche ihr bisher nicht abgeneigt gewesen, mußten durch diesen letzten Umstand scheu geworden seyn, sich für sie zu bekennen. Dazu kam noch, daß zu derselben Zeit, da sich das Verderben so mannigfaltig über die neue Lehre zusammenzog, die Macht des Kaisers den höchsten Glanz gewann, und er auf dem Gipfel seines Ruhmes darauf sann, seine Plane auszuführen, die er wegen Deutschlands entworfen hatte.

Sein furchtbarer Nebenbuhler, König Franz von Frankreich, war in der unglücklichen Schlacht bei Pavia sogar ein Gefangener des Siegers geworden. (Febr. 24. 1525.) Zur Begründung einer Universalmonarchie des habsburgischen Hauses war

nun eine unumschränktere Herrschaft desselben in Deutschland der nächste, aber auch ein riesenmäßiger Schritt. Ein Plan, der tief aus der Bildungsgeschichte der deutschen Verfassung hervorgeholt wäre, und welchen schon einige der ehrgeizigsten und hellsten Geister unter den Kaisern in ihren Handlungen angedeutet hatten, wäre für jenen Zweck es gewesen, wenn Karl gesucht hätte, die Unterthanen der Mittelmacht in Deutschland an sich zu ziehn, und in der Wiederherstellung der Nation seine befestigte Herrschaft zu finden. Eben in dem großen Bauernkriege hätte er dazu eine schönere Gelegenheit gefunden, als irgend einer von seinen Vorgängern, und ein großmüthiger Friede mit dem hochgesinnten Franz unmittelbar nach der schrecklichen Niederlage desselben

hätte ihm die Freiheit gegeben, beim Ausbruch des eigentlichen Sturmes der Bauern durch seine Gegenwart im deutschen Reiche die Bewegungen derselben wider die Mittelmacht zu leiten. Seine täuschende Politik würde einen solchen Plan leichter als jeden andern haben verhüllen können, und der Verbindung zwischen dem Thron und dem Volke würde die landesherrliche Macht der deutschen Großen, die noch keinesweges vollendet war, würde die Politik derselben Widerstand zu leisten vergebens versucht haben. Eine Denkart, wie Karl sie in Angelegenheiten der Religion besaß, hätte sich vortreflich zu einem solchen Plane gepaßt. Sie überließ seiner Politik freien Spielraum, religiöse Bewegungen für sich zu benutzen, und einige Nachsicht gegen die evangelische

Lehre hätte sehr dazu gedienet, ihm das Volk in Deutschland immer mehr zu gewinnen.

Der Kaiser wollte aber das Unglück seines Nebenbuhlers auf das gewinnsüchtigste benutzen, und versäumte daher den glücklichsten Augenblick zur Befolgung eines solchen Planes: Er scheint dagegen sich jetzt einen andern gebildet zu haben, der ihn zur unumschränktern Herrschaft über die Deutschen führen sollte. Nicht durch die Nation wollte er die Mittelmacht zertrümmern, sondern diese sollte sich zerstören. Indem er nämlich als eifriger Beschützer des alten religiösen Systems auftrat, wollte er den frommen Eifer derjenigen Reichsstände benutzen, die demselben getreu geblieben waren, wollte sie in den Kampf mit den Anhän-

gern der neuen Lehre locken; und wenn nun beide Partheien, ohnmächtig durch die verschwendete Wuth da standen: so konnte er bald auf ihrem Nacken triumphiren. Er hatte bei diesem Plane den Vortheil, daß er den Pabst, wenigstens bis gegen die Vollendung desselben, zum Freunde zu behalten hoffen durfte, da die erweiterte kaiserliche Macht der römischen Hierarchie bei weitem nicht so drohend war, als das Gedeihn des lutherischen Glaubens. So wurde der Strebepunkt der päbstlichen Politik in Hinsicht auf Deutschland durch die Reformation gänzlich verändert. Um die gefährlichen Ketzer zu unterdrücken, verband sie sich mit der kaiserlichen Gewalt, und führte die Mittelmacht, wodurch das Pabstthum selbst so groß geworden, und noch immer geschützt wurde, an den Rand des Abgrundes.

Indem die Briefe des Kaisers mit seiner Ankunft in Deutschland drohten, und auf das strengste Befolgung des Ediktes von Worms verlangten; indem diejenigen Stände, welche eifrig wider Luthers Lehre waren, zu neuen Vereinen gegen dieselbe sich regten, verlor sie mitten in dem Gewitter ihren großen Beschützer, der im eigentlichsten Sinn ein Genius des Friedens für sie gewesen war. Kurfürst Friedrich der Weise starb, wie er gelebt hatte; thätig bis an den Tod entschlummerte er sanft. (Mai 5. 1525.) Ihm folgte sein Bruder Johann, welcher durch seinen Eifer für die Glaubensverbesserung ihr mehr als Ersatz für diesen Verlust zu geben schien, sobald man blos auf einzelne seiner Handlungen blickte. Wenn Friedrich der Weise oft mit

Bedenklichkeiten dem Werke seiner Theologen entgegentrat: so bedurfte es bei dem neuen Kurfürsten nur eines Winkes von ihnen, und er handelte mit Macht ihrem Wunsche gemäß. Allein von jenem wurden sie geleitet, und diesen mußten sie leiten; und die gemäßigte Weisheit von jenem, einmahl für einen Gedanken gewonnen, führte ihn fest und langsam zum Ziele; der rasche Eifer Johanns aber that den einen Augenblick mehr, als man wünschte, den andern weniger. Auch war er nicht von einer so geläuterten Frömmigkeit, wie sein verstorbener Bruder; denn dieser liebte die Religion, weil sie seine edle Natur veredelte; der neue Kurfürst wollte die Schwächen der seinigen durch den Eifer für das Christenthum seiner Ruhe willen vor sich selbst entschuldigen, und so

bekam seine Persönlichkeit den Einfluß auf die Theilnahme am Werke der Reformation, welchen jener höchstens der Politik erlaubte. Auch konnte Johann bei seinem so wenig gleichförmigen Charakter unmöglich das Ansehn gewinnen, dessen sein Vorgänger beim Kaiser und bei den Reichsständen genoß.

So vereinigte sich alles, um das Jahr 1525. reich an Unglück für die Glaubensverbesserung zu machen, und dennoch wurde das folgende eines der segensreichsten für dieselbe.

Indem die Anhänger des alten kirchlichen Systems in Deutschland es sich mit Besonnenheit dachten, daß sie den politischen Einfluß derjenigen Stände, welche schon der evangelischen Lehre zugethan waren, und eine furchtbare Parthie

bildeten, durchaus unterdrücken müßten, wenn sie ihnen nicht bald unterliegen wollten: so ließen sie die Waffen ruhn, womit bisher die römische Kirche wider die Anhänger der lutherischen Meinungen gefochten hatte, und deshalb bekamen die wittenbergischen Theologen Muße, das Werk der Reformation in Sachsen planmäßiger zu ordnen. Die Kirche bot hier das seltsamste Gemisch der Meinungen, der Gebräuche beim ersten Anblicke dar. Vom Volke selbst war fast jede Veränderung des Gottesdienstes ausgegangen, nach dem Drange eines Augenblickes, nach den verschiedenartigsten Antrieben; einige Prediger blieben hartnäckig bei allen Dogmen und Sitten, wie sie bisher gewesen, und andre gingen gern über den Kreis hinaus, in welchem die Schöpfer

der Glaubensverbesserung selbst sich gehalten hatten. Mit einer ungewöhnlichen Mäßigung und Klugheit führte Luther nun ein gleichförmigere Ordnung der Lehren, der äußern Gebräuche ein, sorgte für Bestellung würdiger Volkslehrer, für den Unterricht der Jugend. Der Zustand der Kirche in Sachsen konnte ein Vorbild seyn, nach welchem sich der Zustand der Kirche in den übrigen evangelischen Staaten anordnen ließ.

Wichtiger als diese Vollendung der Reformation in Sachsen, war dennoch die völlige Umwandlung des Gottesdienstes, welche der junge Landgraf Philipp von Hessen in demselben Jahr auf das planmäßigste unternahm. Auf seinen hohen Sinn hätte die Kühnheit Luthers schon den vortheilhaftesten Eindruck gemacht,

wenn sein heller durchdringender Verstand auch nicht für die neuen Wahrheiten gewonnen wäre. Ein Schwiegersohn des eifrigsten Feindes derselben, des Herzogs Georg von Sachsen, hatte er vergebens gesucht, denselben für sie zu gewinnen; besser war es ihm bei den Söhnen, seinen Schwägern gelungen; und seine Freundschaft mit dem Kurfürsten von Sachsen, noch mehr mit dessen Prinzen Johann Friedrich, begeisterte ihn wie der fehlgeschlagene Versuch bei Georg, noch mehr für die neue Lehre. Auch entging ihm nicht, daß sein feuriger Geist durchaus keine glorreichere, wenn gleich gefahrvollere Bahn des Ruhmes betreten könne, als wenn er, ein Schutzengel des evangelischen Glaubens, sich der Wuth der römischen Kirche, mächtigen Reichsständen,

und kaiserlicher Gewalt entgegenstelle. Der Ruhm eines guten Fürsten, der ein friedfertiger Hausvater auf seinem Heerde grau geworden, genügte ihm nicht, in diesen Zeiten eines allgemeinen Emporstrebens. Endlich sah er wohl ein, daß eine Umwandlung der Kirche seines Staates nach evangelischen Grundsätzen, zumal wenn sie mehr von ihm, als von dem Volke bewirkt würde, nicht also denselben Gang wie in Sachsen nähme, seiner landesherrlichen Macht, seinen Einkünften vortheilhaft seyn müßte.

Binnen weniger Monate schuf er die äußere Gestalt des Gottesdienstes der neuen Lehre gemäß um, setzte allenthalben Prediger von evangelischer Gesinnung ein, verbesserte das Schulwesen von Grund aus, und hob die Klöster auf. Ein Theil

der Güter der Kirche, welche ihm zufielen, ward der Universität zu Marburg gewidmet, die nun die zweite Akademie wurde, auf welcher die neue Lehre thronte. Durchaus aber gab der Landgraf nicht zu, daß sich der Adel seines Landes, wie der sächsische, durch Kirchengut bereicherte.

Zu derselben Zeit hatte der rastlose Philipp seinen Blick auf jede Bewegung der Reichsstände geheftet, welche den neuen Lehren entgegenstrebten. Als diese hoffnungsvoller, wie jemahls, der Ankunft Karls in Deutschland entgegen sahn, nachdem er den Frieden zu Madrid mit kaufmännischem Eigennutze dem Könige von Frankreich zugestanden hatte; als sie zum Theil eine Zusammenkunft zu Dessau hielten, die ohne Zweifel einen Bund für das Edikt von Worms zur Absicht hatte:

da drang der rastlose Landgraf mit Ungestüm in den kursächsischen Hof, daß man ein Gegenverbündniß schließen sollte, worin einzig Rettung zu finden wäre. Es ward wirklich zu Torgau errichtet, (Mai 4. 1526.) nachdem er dem Kurfürsten und dessen Sohne erklärt hatte, daß er bereit sei, für das Evangelium zu sterben, wenn er von ihnen verlassen, dem übermüthigen Feind erliege. Freilich sollte es nur zur Vertheidigung der evangelischen Lehre dienen; aber um für diesen Zweck hinreichend zu seyn, war es durchaus nothwendig, daß es sich auf jeden Angriff wider eine der beiden Mächte unter jedem Vorwand erstrecke. Vor diesem Zusatz in dem Bündnisse zitterten die wittenbergischen Theologen vorzüglich. Luther und Melanchthon fürchteten beide die voreilende

Hitze des Landgrafen; der erste vertraute überdieß, nicht ohne eine gewisse Eitelkeit, auf die Hülfe seines Gottes viel zu stark, um die menschliche Vorsicht zur Beschützung der evangelischen Lehre hinlänglich schätzen zu können; und sein edler Freund glaubte, daß die Wahrheit durch Blut, das ihrentwegen floß, unmöglich gewinnen könne.

Nachdem vier Herzoge von Braunschweig und Lüneburg, Herzog Heinrich von Meklenburg, Fürst Wolf zu Anhalt, zwei Grafen von Mannsfeld und die Stadt Magdeburg zu dem Bunde von Torgau getreten waren, zeigte sich die evangelische Parthie der Reichsstände mit entschloßner Kraft, und durfte hoffen, daß mehrere es nun wagen würden, sich laut wider das Edikt von Worms zu erklären. Auch

der Herzog von Preußen, Albrecht von Brandenburg, gehörte durch einen besondern Vertrag mit dem kursächsischen Hofe einigermaßen zu den Verbündeten von Torgau. Für Philipp war es eine herzerhebende Freude, daß sie die staunende Furcht ihrer Gegner auf dem Reichstage zu Speyer erregten, daß sie vor denselben ihre Religion recht zur Schau tragen konnten, und daß in dem Reichsabschied ausgemacht wurde, bis zu einer allgemeinen Kirchenversammlung oder einem Nationalkonzilium sollte jeder Reichsstand in Hinsicht auf das Edikt von Worms es also halten, wie er glaubte, gegen Gott und den Kaiser es verantworten zu können. (Aug. 27. 1526.)

Die Anhänger der alten Kirche sehnten sich unter diesen Umständen unaussprech-

lich nach der Ankunft des Kaisers in Deutschland; aber dieser merkte jetzt erst, wie sehr er den Gewinn von seinem Glück in Italien verscherzt hatte, indem er es zu gewinnsüchtig hatte benutzen wollen. Der neue Bruch zwischen ihm und dem Könige von Frankreich, begleitet von den sonderbarsten Verhältnissen zwischen ihm und dem Pabst, hielt ihn fürs erste noch von Deutschland zurück, an dessen Gränzen die siegreichen Türken standen, die Feinde der Christenheit, und sichtbar während der Reformation eine der vornehmsten Ursachen, durch welche das Gedeihn des reineren Christenthums geschützt wurde. Erzherzog Ferdinand konnte also noch weniger, als sein Bruder, an den Untergang der evangelischen Parthie denken, und ihm lag mehr daran, die Kronen

von Ungarn und Böhmen, die ihm kaum zugefallen waren, als das alte kirchliche System, zu erhalten. Die Reichsstände, welche demselben eifrig anhingen, konnten daher ihrer Erbitterung wider die evangelische Lehre keine andere Opfer bringen, als barbarische Befehle und Verfolgungen wider einzelne Bekenner derselben in ihrem Gebiete. Schreckende Gerüchte fanden dadurch leichter Eingang in die evangelische Länder; und plötzlich schienen sie sich in die furchtbarste Gewißheit zu verwandeln: denn mit stürmischer Eile erschien der Landgraf vor dem Kurfürsten, und legte ihm die Abschrift eines Bündnisses vor, welches unvermeidlich das Zeichen zu einem bürgerlichen Kriege geben mußte.

Sein Schwiegervater Herzog Georg,

der König Ferdinand, die Kurfürsten von Mainz und Brandenburg, der Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Bamberg und Würzburg, und die Herzoge von Baiern waren als Urheber desselben genannt. Vollkommne Eroberung des Königreichs Ungarn für Ferdinand, und völlige Ausrottung der lutherischen Ketzerei war Zweck des Bundes. Wenn der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf sich demselben widersetzten: so war der gänzliche Untergang von jenem beschlossen, und es war schon bestimmt, wie sein Land vertheilt werden sollte; dem Landgrafen blieb nur unter der Bedingung sein Fürstenthum, daß er von seinem Irrthume zurückkehren werde.

Das Originalinstrument dieses schrecklichen Bundes, welcher zu Breslau ge-

schlossen seyn sollte, sah Philipp selbst zu Dresden, sah an demselben das Kanzleisiegel und das eigne Siegel seines Schwiegervaters. Einer der vertrautesten Räthe desselben, Otto von Pack, zeigte es ihm, und er eilte sogleich mit der Entdeckung zum Kurfürsten. Mit Ungestüm drang er in denselben, daß sie sogleich losschlagen müßten; und glaubte schon, seinen Wunsch erreicht zu haben, als Wittenbergs Theologen darauf drangen, daß man erst sich an die Feinde wenden solle, ob sie ihren unchristlichenBund nicht aufheben wollten. Der Landgraf knirschte vor Unmuth, daß er in diesen Rath willigen mußte. Abschriften von den Urkunden des Bundes flogen nun durch Deutschland, an jedes Glied desselben erging ein Schreiben voll von Vorwürfen. Aber

alle die Angeklagten erhoben sich mit staunendem Unwillen, daß ein solches Höllenbündniß ihnen aufgebürdet werde, und erklärten, daß sie den Landgrafen für den ehrlosen Erfinder desselben halten würden, wenn er ihnen den Betrüger nicht nenne, von welchem er hintergangen wäre. Das Erstaunen Philipps war mit der schmerzlichsten Schaam verbunden, daß er in einer so wichtigen Angelegenheit als ein unbesonnener und durch Unbesonnenheit verderblicher Jüngling, oder gar als Betrüger vor den Augen der Welt da stehn sollte. Er nannte seine Quelle, den vertrauten Rath seines Schwiegervaters.

Otto von Pack floh nach Kassel, und hier ward er öffentlich, durch Bevollmächtigte der angeklagten Reichsstände

ver-

verhöret. Er läugnete nichts von allem, was zwischen ihm und dem Landgrafen vorgegangen war, und behauptete, daß das Original der Bundesurkunde allerdings im Archiv zu Dresden vorhanden gewesen, ihm selbst vom Kanzler anvertraut worden sei; nachher aber, als er nach demselben einst gesucht habe, mit zerbrochenem Siegel und zerrissen von ihm gefunden wäre. Immer blieb es ungewiß nach diesem Verhör, ob ein Betrug vorgegangen, und Otto von Pack Urheber desselben sei. Es ließ sich durchaus nicht absehn, was ihn zu einem solchen Betruge veranlaßt haben konnte, denn derselbe mußte entdeckt werden, und ihn der Rache beider Partheien aussetzen. In dem Geiste der angeklagten Reichsstände war das Bündniß abgefaßt, und vielleicht

entschuldigte es ihre Politik, daß sie, zumal da sie schienen, es schon wieder aufgegeben zu haben, gänzlich läugneten, jemals es haben schließen zu wollen. Der Landgraf verwies Otto von Pack aus seinem Gebiete, aber Herzog Georg verfolgte ihn so lange, bis er ihn im Jahr 1536. noch auf das Blutgerüst brachte.

Mochte auch immerhin das Bündniß eine Erdichtung gewesen seyn: so glaubte Philipp dennoch, losschlagen zu müssen, denn die Gesinnung ihrer Gegner war sichtbar reif zum Angriffe wider sie, sobald die Umstände ihn begünstigten. Aber Wittenbergs Theologen warnten den kurfürstlichen Hof immer dringender vor seinem kriegerischen Feuer, obgleich Luther unaufhörlich versicherte, daß der Höllenbund von Breslau keine Erdichtung gewesen sei.

Mit unverholener Erbitterung kamen nun die Parthien zu dem neuen Reichstage zu Speier zusammen, und aus unverkennbaren Zeichen ergab sich, daß man die Anhänger der evangelischen Lehre theils mit höhnischer Freude, theils mit Mitleiden als nahe dem Abgrunde betrachtete, in welchen sie hinabgestürzt werden sollten. Der Kaiser hatte schon von ihnen als Empörern gesprochen, und König Franz erlag mit allem seinem Muth unter seinem Unglücke.

Bis zur Ankunft Karls in Deutschland, die nun nahe war, glaubte man noch einige Schonung gegen die evangelischen Reichsstände beobachten zu müssen; und daher ward noch durch Mehrheit der Stimmen in den Reichsabschied der Schluß eingerückt, daß in denjenigen Ländern,

wo noch keine Veränderung der Religion vorgenommen sei, das Edikt von Worms seine volle Kraft haben, in den übrigen aber die Reformation nicht weiter gehen sollte, als sie schon gegangen wäre, und die Anhänger des alten Glaubens auf keine Weise in der Ausübung desselben gehindert werden dürften.

Selbst die Schonung in diesem Reichsschlusse wäre dem Werke der Glaubensverbesserung verderblich gewesen, wenn die evangelischen Reichsstände sie angenommen hätten. Sobald sie diesen Schluß unangefochten ließen, verdammten sie ohne Zweifel ihren eigenen Glauben auf eine gesetzmäßige Weise, denn sie bekräftigten es ja selbst dadurch, daß er als ein kezerischer Irrthum ausserhalb ihres Gebiets vertilgt, und in diesem als ein Uebel,

dessen weitern Fortgang man verhindern müßte, geduldet werden sollte. Ausserdem wäre durch die Vollziehung dieses Schlusses die politische Existenz der evangelischen Reichsstände so gut, wie verloren gewesen, denn sie hätten sich durch denselben alle Hofnung genommen, ihre Macht zu erweitern. Daß gegen diesen Schluß protestirt werden mußte, behauptete selbst Luther mit dem Landgrafen; aber er war nicht derselben Meinung mit diesem, daß man auch den Artikel verwerfen müßte, nach welchem die Anhänger der Meinung, daß der Heiland nicht leiblich im Abendmale gegenwärtig sei, wie die Wiedertäufer zum Tode verurtheilt seyn sollten, sobald sie ihren Irrthum nicht ablegten. Philipp sah, welcher schöne Zweig durch diesen Schluß von der

evangelischen Macht abgehauen würde, und Melanchthon war edel genug, beim Kurfürsten darauf zu dringen, daß man auch wider diesen Artikel sich erklären müsse. Zur großen Freude des Landgrafen ward diese doppelte Protestation wider den Reichsabschied im Reichsrathe verlesen; die evangelische Parthie erhielt von derselben ihren neuen Nahmen. (19. April. 1529.)

Wäre Melanchthon immer mit dem Landgrafen so vereinigt gewesen, wie in diesem Falle, so hätten wahrscheinlich die Protestanten dem Anzuge des Kaisers mit höherm Muth entgegensehn können, denn Philipp hätte diesem alsdann sogleich ein herrliches, sichres Bündniß entgegengestellt.

Er war glücklich bis zu dem Punkte gekommen, die sämmtlichen evangelischen

Stände zu einem festen Bunde in aller Gefahr zu vereinigen, als die wittenbergischen Theologen ihrem Kurfürsten eingaben, mit Städten, wie Straßburg und Ulm, welche der falschen Lehre vom Sakrament des Altars zugethan wären, dürfe er sich nicht verbinden, wenn er sich ein reines Gewissen erhalten wolle. Vergebens versuchte der Landgraf den kursächsischen Hof zu bedeuten, wie wenig an der kleinen Abweichung der Meinungen über das Abendmal liege, wie sie es keinesweges werth sei, daß man ihrentwegen sechszigtausend Mann verstoße, die man sich von den Städten im Fall des Krieges versprechen könne; vergebens beschwor er den Kurfürsten, was überhaupt aus der gegenseitigen Hülfe, welche sie sich zugesagt hätten, werden solle, sobald

sie von den Zänkereien ihrer Theologen abhängig wäre. Aber noch vergeblicher waren seine Versuche, die Quelle des Uebels selbst zu verstopfen, und Harmonie zwischen den streitenden theologischen Parthien zu stiften. Sie diente nur dazu, die Erbitterung zwischen denselben zu vermehren. Der Streit zwischen Zwingli und Luther schlug in immer höhere Flammen auf, und die protestantischen Stände wußten nichts zu beschließen, als daß sie eine zweite Gesandschaft dem herannahenden Karl entgegen schicken wollten, ob er gleich die erste mißhandelt hatte, welche ihr Betragen auf dem letzten Reichstage ihm in ein vortheilhaftes Licht hatte sezzen sollen.

So wenig hatte Philipp aus der evangelischen Parthie eine feste Burg machen

können, da jetzt die Gefahr am höchsten stieg. Von Bologna aus, wo Kaiser Karl in der engsten Vertraulichkeit mit dem Pabst zusammenlebte, hatte er einen Reichstag nach Augsburg ausgeschrieben, und ausdrücklich die persönliche Gegenwart der Häupter der evangelischen Parthie auf demselben verlangt. Der Kurfürst und der Landgraf wurden anfänglich durch die wiederholte Aeusserung dieses Verlangens unschlüssig gemacht, und besonders fürchtete der letzte, welcher die Entschließungen anderer nach seiner raschen Art zu handeln beurtheilte, daß ihre Gegenwart in Augsburg ihre persönliche Sicherheit in Gefahr bringen möge; aber der Gedanke, daß Karl ohne bedeutende kriegerische Begleitung nach Deutschland kam, daß auch keiner von ihren Gegnern

unter den Reichsständen kriegerische Zurüstungen gemacht habe, überwand ihre Bedenklichkeiten. In der ersten Hälfte des Monaths Mai 1530. trafen der Kurfürst und der Landgraf in Augsburg ein.

Langsam nahte der Kaiser der Stadt; nicht ohne Absicht. Den Geist, welcher Deutschland bewegte, wollte er erst kennen lernen, ehe er auf dem Reichstage erschien; und die katholischen Stände, die ihm entgegen eilten, gaben ihm häufig Gelegenheit, durch Gerüchte, die daher entstanden, Besorgnisse bei den Protestanten zu erregen, und die Erbitterung wider diese immer mehr anzufachen. Auch war es dem Eindrucke, welchen die kaiserliche Majestät machen sollte, vielleicht günstig, daß man ihrer lange harren mußte. Ueberhaupt hatte Karl auf ihn

sehr gerechnet, und deshalb auf die persönliche Gegenwart der protestantischen Fürsten gedrungen, von welcher auch seine eindringende Menschenkunde in dem Kampf mit ihnen großen Vortheil ziehen konnte.

Gegen den Abend des 22 Junius 1530 zog er in Augsburg ein, offenbar eben an diesem Tage in der Absicht, um die Gesinnungen der Protestanten durch einen überraschenden Antrag zu prüfen. Am folgenden Tage war die Prozession des Frohnleichnames. Bei der ersten Zusammenkunft mit den evangelischen Ständen ließ der Kaiser durch seinen Bruder König Ferdinand sie zu dem Feste einladen. Allein sie verwarfen sogleich standhaft dies Ansinnen, und der Markgraf Georg von Brandenburg äusserte gegen Ferdinand' daß er lieber auf der Stelle den Kopf

verlieren, als durch die Theilnahme an einem solchen abgöttischen Schauspiele Gottes Wort entweihen wolle. Als in der Nacht von neuem eine Erklärung darüber vom Kaiser verlangt wurde, gaben sie durch den kursächsischen Prinzen Johann Friedrich nicht nur ihren Abscheu vor der Prozession des folgenden Tages, sondern auch ihren Unmuth zu erkennen, daß man sie durch Ueberraschung zur Theilnahme an ihr habe verführen wollen.

Weil dieser Reichstag wenigstens dem Vorgeben nach zur Beilegung der Religionsstreitigkeiten geweiht war: so hatten die Protestanten dafür gesorgt, daß eine schriftliche Uebersicht ihrer Lehren dem Reichsrath und Kaiser vorgelegt werden könnte. Man hatte anfänglich einige Artikel dazu bestimmt, welche bei einer

andern Gelegenheit von den wittenbergischen Theologen waren verfaßt worden; aber die Muße, deren man vor der verzögerten Ankunft des Kaisers in Augsburg genoß, hatte man dazu angewandt, um durch Melanchthons Meisterhand eine vollkommnere Darstellung des protestantischen Glaubens zusammensetzen zu lassen. Die Klarheit und Milde seines Geistes herrschte in derselben auf eine bewundernswürdige Weise, und alle ihre Eigenschaften waren herrlich auf den Eindruck berechnet, welchen sie für den gegenwärtigen Zweck machen sollte. Eine vollendete Norm für den evangelischen Glauben sollte dieses Bekenntniß der Protestanten keinesweges seyn.

Groß und stolz war die Freude derselben, da es vor dem Kaiser und Reich

abgelesen wurde. Sie standen zum erstenmal, als muthige Vertheidiger der Wahrheit, vor ihrer Nation da, jetzt eine mächtige Parthie, welche entschlossen war, alles eher aufzuopfern, als die Reinheit des Christenthumes. Ein wonnevoller Schauer mußte über sie kommen, wenn sie bei diesem feierlichen Schauspiele des Reichstages zu Worms gedachten, da Luther, ein einziger Mönch und schon als Ketzer vom Pabst geächtet, vor der Versammlung seiner Richter stand und die evangelische Lehre zu vertheidigen wagte. Nichts konnte den Stolz dieser Betrachtung mildern, als daß nun auch Karl in ungleich größerm Glanz, als ehemals zu Worms erschien. Nun war er nicht mehr der Jüngling ohne Thaten, dessen Fähigkeiten höchst zweideutig erschie-

nen: den größten Monarchen hatte er überwunden, und Europa war so voll von Bewunderung seiner Lorbeern, als von Besorgnissen wegen seiner Plane.

Die Protestanten wünschten, daß nun auch die katholischen Stände einen Abriß ihrer Glaubenslehren darlegen möchten, damit man alsdann auf dieser doppelten Grundlage das Friedensgeschäft der Religion beginnen möchte. Allein durch einen solchen Schritt hätten sich die katholischen Stände als Parthie ihnen gegenüber gestellt, und kaum wäre es dann möglich gewesen, die Protestanten hinfort nur als Sekte zu behandeln. Sie erklärten daher, daß sie dem alten Systeme getreu nicht erst darzustellen brauchten, was schon so viele Jahrhunderte bekannt gewesen sei, und übergaben dagegen das

Bekenntniß der Protestanten einigen Theologen zur Widerlegung, die als die bittersten Feinde des evangelischen Glaubens schon berüchtigt waren. Der erste Aufsatz derselben war auch in einem solchen Geist abgefaßt, daß Karl selbst sich schämte, ihn bekannt werden zu lassen. Ein zweiter Versuch, welcher glücklicher zu seyn schien, wenigstens die Schicklichkeit nicht so sehr beleidigte, ward als Widerlegung verlesen. Nach Beendigung desselben folgte die Erklärung des Kaisers an die protestantischen Reichsstände, daß er nun glaube, sie würden in den Schooß der Kirche zurückkehren, und daß er im entgegengesetzten Fall als Schutzherr der Christenheit von seiner kaiserlichen Gewalt wider sie Gebrauch machen müsse.

An dieser Erklärung sah man deutlich,

was man freilich schon zum Theil gewußt hatte, daß der Kaiser selbst Krieg wolle, und daß die Katholiken nimmermehr in in irgend einem wesentlichen Punkte der evangelischen Lehre nachgeben würden. Wenn die Hölle sich vor ihnen aufthäte, würden sie lieber in die Flammen derselben springen, als unsrer Wahrheit irgend weichen, schrieb Luther von Koburg nach Augsburg, wohin er nicht wie Melanchthon hatte mitreisen dürfen, um den Kaiser nicht zu sehr durch seinen Anblick zu beleidigen.

Nach jener Erklärung ging Landgraf Philipp rasch von Augsburg hinweg, ohne selbst dem Kurfürsten von seinem Vorhaben etwas zu sagen, weil er dessen Vorstellungen, um ihn zurückzuhalten, vorhersah. Er gab dadurch offenbar zu

verstehen, daß er den Krieg für unvermeidlich ansehe. In der ersten Bestürzung darüber ließ Karl die Thore der Stadt verschließen, und mit seinen eigenen Leuten besetzen, damit die übrigen Protestanten nicht auch hinweggingen; denn so sehr seine Absicht auf den Krieg ging, war er jetzt keinesweges zu demselben gerüstet.

Aber noch weit mehr, als diese Besorgniß, beunruhigte ihn die Entdeckung, daß die meisten katholischen Reichsstände, so gern sie ihn zu heftigen Handlungen wider die Protestanten bewegen wollten, keinesweges gesonnen waren, zur Unterdrückung derselben ihre Kraft anzuwenden, sondern sie von der kaiserlichen Macht erwarteten. Diese Entdeckung traf den Hauptgedanken seines Planes wider die Mittel-

macht in Deutschland. Dagegen versprach ihm eine andere Entdeckung einen desto leichtern Sieg über die evangelischen Reichsstände. Die verderbliche, unheilbare Zwietracht nämlich, welche zwischen diesen durch die Lehren über das Abendmahl ausgebrochen war, verrieth sich nur zu sehr auf dem Reichstage zu Augsburg.

Alle weitere Verhandlungen hatten nun von Seiten des Kaisers zum Zwecke, daß er etwa bis zum nächsten Frühling die Protestanten in einem schwebenden Zustand durch den Reichsabschied hinhalten wollte, um dann einen gesetzmäßigen Vorwand zu haben, nach vollbrachter Rüstung über sie herzufallen. Allein alle Ränke, alle Drohungen, alle Zeichen der Milde wurden vergebens für diese Absicht verschwendet. Der Kurfürst von Sachsen

und andere protestantische Fürsten verließen gleichfalls den Reichstag. So war der Kaiser gezwungen, schon jetzt in dem Reichsschlusse das Urtheil voller Verdammung über die Lehre der Protestanten auszusprechen. (19. November.)

Drittes Kapitel.

Nach der Trennung des Reichstages zu Augsburg trat ein Zeitpunkt ein, wo die Gewitterwolken am Horizont der Deutschen mit einem bangen Getreibe hintereinander aufstiegen und gleich schnell wieder verschwanden. Eben so wechselte die Stimmung der Gemüther, und auch das schärfste Auge konnte bei einem so verwickelten politischen System, wie die Verfassung des ganzen deutschen Staates und seiner Theile, nicht voraussehen, wann sich endlich der Sturm sammeln und ausbrechen werde. Ueberdies war vom Regierungsantritte Kaiser Karls des Fünften an, Deutschland mehr, als jemahls, von den allgemeinen politischen Angelegenheiten Europas abhängig. Wie der König

von Spanien sich gegen den Beherrscher Frankreichs glaubte verhalten zu dürfen; wie die Laune Heinrichs des Achten von England in Hinsicht auf die Eifersucht zwischen jenen beiden Fürsten gestimmt war; ob der Pabst es wagte, dem mächtigsten Herrscher, welchem die neue Welt gehorchte, und in dessen Hause so viele alte Kronen Europas glänzten, welcher durch sein Wort die italienischen Staaten, und durch seine Macht in unmittelbarer Nähe den römischen Stuhl schreckte, einen jener verborgenen Schläge zu geben, auf welche das Oberhaupt der Christenheit sich von jeher so meisterhaft verstand; oder ob jener glaubte, es sei wieder ein Augenblick da, wo er dieses nachdrücklich erinnern könne, daß das ungeheure Gebäude der Macht, welches in düstern Jahr-

hunderten aus den Schwächen der Menschen errichtet war, schon zur Trümmer geworden sei; ob endlich den Türken wieder der wilde Gedanke anwandelte, einen Streifzug wider die Christenheit zu thun, und Ungarn zu überschwemmen: alles dieses hatte nun nebst manchen andern Eigenheiten des europäischen Systems einen wichtigen Einfluß auf das Schicksal der Deutschen.

Die Fürsten derselben waren noch zu wenig eingeweiht in die Geheimnisse der neuen Politik, welche fast alle Staaten eines Welttheiles umfaßte, um eine hinlängliche Vorstellung von dem schwebenden Zustande zu haben, in welchen auch sie dadurch gerathen waren; und glaubten, Karl werde dem Zuge rascher Entschlüsse folgen, sahn nicht, welche weit verschlungne

Bande ihn fesselten, auch wenn er als Oberhaupt des deutschen Reiches handelte; und wenn sie auch bisweilen eine Ahndung davon hatten: so ward sie doch nicht klare Einsicht genug, daß man ihr gemäß planvoll hätte handeln können.

Das Betragen desselben auf dem Reichstage zu Augsburg hatte einen solchen Eindruck auf die Protestanten gemacht, daß sie glaubten, er werde nun sogleich die Waffen ergreifen, um den Reichsabschied zu vollziehn. Keiner aber unter ihnen erwartete so sehr den Ausbruch des Krieges, als der Landgraf Philipp von Hessen, weil er ihn am meisten wünschte, und seine Denkart auf den Kaiser übertrug. Gern hätte er sein Feuer allen übrigen protestantischen Ständen, vorzüglich den schwächern mitgetheilt,

welche fürchteten, zuerst ein Raub des kaiserlichen Zornes zu werden. »Zeigt doch, schrieb er seinen Gesandten zu Augsburg, den Städten meine Handschrift, und sagt ihnen, daß sie nicht Weiber seien, sondern Männer. Es hat keine Noth; Gott ist auf unserer Seite. Wer sich gern fürchten will, der fürchtet sich.« Für ihn war es gewiß auch unter allen die größte Freude, daß die Theologen ihrer Parthie, von deren Meinung die Stimmung des Volkes vorzüglich abhing, nun endlich glaubten, es sei gerecht, zur Beschützung der evangelischen Lehre die Waffen selbst wider den Kaiser zu führen. Das Recht und die Juristen, sagte Luther, entscheiden ja, daß ihr Theil nur zu einer erlaubten Nothwehr schreite, und deshalb wollte er, wenn es zum Kriege

komme, diejenigen nicht aufrührisch gescholten haben, welche wider die blutgierigen und mörderischen Papisten sich zur Wehr setzten. Dennoch hatten die Theologen, und unter ihnen Luther am eifrigsten, der sich doch nie gänzlich mit dem Gedanken versöhnen konnte, daß eine Lehre, die von Gott stamme, durch Feuer und Schwert vertheidigt werden müsse, alles aufgeboten, um einen Schritt des kurfürstlichen Hofes zu verhindern, welcher ohne den größten Nachtheil für die Protestanten nicht unterbleiben durfte.

Karl war nämlich schon mit dem Gedanken nach Deutschland gekommen, daß sein Bruder Ferdinand zum römischen König erwählt werden solle, wahrscheinlich, um an ihm einen Statthalter zu haben, der in seiner Abwesenheit treu die

Plane verfolge, welche er für die Macht ihres Hauses entworfen hatte; denn daß er nur diese bei der Wahl seines Bruders bezwecke, ergab sich schon aus seiner Versicherung im Antrage wegen derselben, daß er nicht gemeinet sei, einen andern neben sich zu dulden; welche harte, durchaus die Wahlfreiheit zerstörende Aeusserung nicht durch den vorangehenden Grund gemildert werden konnte, daß die Länder seines Bruders, des Königs von Ungarn und Böhmen gleichsam eine Vormauer wider die Tyrannei der Türken zur Beschützung und Wohlfahrt von ganz Deutschland abgäben. Auch die katholischen Kurfürsten mußte eine solche Aeusserung zurückschrecken, so wie überhaupt der Antrag des Kaisers, Sorge für die bisherige Verfassung des Reichs bei manchem

von ihnen und den übrigen Ständen erregte. Der Kurfürst von Sachsen wohnte der Versammlung der Kurfürsten, zu Köln im letzten Monate des Jahres 1530, an welche jener Antrag geschah, nicht in eigener Person bei, sondern er hatte nur seinen Kurprinzen zu ihr abgesandt. Dieser bot alles auf, um die Wahl Ferdinands zu hintertreiben; und als er sah daß die Kurfürsten sich von ihm nicht zurückhalten ließen: so legte er eine feierliche Protestation gegen dieselbe ein, und verließ sogleich die Stadt. Ferdinand wurde gewählt, (1531. Jan. 5.) und der Zusatz in der Wahlurkunde, daß der kaiserlichen Majestät Würde, Hoheit und Gewalt dadurch in nichts verringert werden sollte, sicherte den Kaiser, daß auch sein Bruder nicht leicht seinem ei-

genen Ansehn im Reich gefährlich werden konnte.

Wiewohl auf die Weise die Protestation des Kurfürsten von Sachsen, gegen die Wahl des römischen Königs, dieselbe nicht hatte verhindern können: so war sie schon deshalb nothwendig gewesen, weil Ferdinand unter den Anhängern der evangelischen Lehre als erbitterter Feind derselben verrufen nnd verhaßt war, und es schon wegen der Volksstimmung sehr nachtheilig hätte werden können, wenn die protestantischen Stände ihm Gehorsam schwuren. Auch wirkte der Gedanke, daß man durch die Protestation dem Kaiser noch feindseligere Gesinnungen, wie bisher, eingeflößt habe, die Ferdinand mit Eifer anfachen werde, gewiß mit dazu, daß man es für nöthig

hielt, sich jetzt fest an einander anzuschlieſsen. Es bedurfte mancher Stöße, ehe die evangelischen Stände sich den Gedanken nur bisweilen gegenwärtig erhielten, daß es einmal zum bewafneten Widerstande gegen die Feinde ihrer Lehre kommen müsse.

Schon am Ende des vorigen Jahres, zu derselben Zeit, da die Versammlung zu Köln über die römische Königswahl eröffnet war, kamen der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen mit dem Herzog Ernst von Braunschweig, dem Fürsten Wolfgang von Anhalt, den Grafen Gebhard und Albert von Mansfeld, den Gesandten vom Markgrafen Georg von Brandenburg, der im Gefolge des Kaisers zu Köln abwesend war, und von funfzehn Reichsständen zu Schmal-

kalden zusammen. Einige von diesen Gesandten erklärten sogleich, daß sie gar nicht bevollmächtigt wären, über einen Bund im Fall des Krieges, über den Beitrag an Geld und Mannschaft, welchen man alsdann zu stellen haben würde, irgend etwas zu beschließen, und fast alle übrige wollten dann auch zu Hause noch erst darüber anfragen. Mit beschränktem Geist äusserte man hin und wieder, wenn nur die heilige Person des Kaisers selbst nicht im Felde erschiene: so wolle man wohl losschlagen, und deshalb sei es wohl gut, daß der Kaiser wahrscheinlich bald das Reich verlasse. Staunen erregte eine so kecke Erklärung, wie die Bürger von Bremen mit wenigen männlichen Worten ausgestellt hatten, daß sie nach Kraft und Vermögen gleich den andern Bundes-

verwandten zu allem gehorsam wären. Dennoch war diese Versammlung zu Schmalkalden sehr fruchtbar. Indem man nach deutscher Sitte sich traulich unterredete, wie man sich mit dieser oder jener Macht zu verbinden, diesen oder jenen Reichsstand in den Bund zu ziehen hoffen könne, erweiterten sich die Gemüther zu einer mehr beruhigenden Aussicht in die düstre Zukunft; und indem man die Kräfte der evangelischen Parthie, welche jetzt schon zusammengetreten war, überrechnete, faßte man mehr Vertrauen auf die gegenwärtige Macht. Auch waren die Beschlüsse, daß man ein Schreiben an den Kaiser ergehn lassen wolle, worin man verlange, der Reichsfiskal solle in Religionssachen durchaus nichts unternehmen; ferner, daß in dem Fall, da jemand

seiner

seiner Religion wegen bedrängt würde, alle für Einen stehen sollten; und endlich, daß man sich gegen jedermann so äußern wolle, als wäre schon alles zur festen Bundesharmonie zwischen den Protestanten gediehen, wenigstens ein starker Grund mehr, daß diese wirklich zu Stande kommen mußte.

Durch eine neue Versammlung zu Schmalkalden, die am Ende des März 1531. eröffnet war, wurde der Bund bis zur Unterschrift vollendet. Die Formel desselben war am kursächsischen Hofe geschrieben, und hier sollte zur Unterschrift geschritten werden. Allein die städtischen Gesandten zögerten noch, und bedienten sich des Vorwandes, daß sie die öffentlichen Siegel nicht mit sich gebracht hätten; und überdieß hielt man es auch deshalb

für rathsam, die Unterschrift noch aufzuschieben, weil mehrere von den Anwesenden den Lehren Zwinglis nicht abhold zu seyn schienen. Damit man aber doch nicht auseinander ging, ohne durch irgend eine vollendete Uebereinkunft sich einen festen Punkt gebildet zu haben: so unterzeichneten alle den Verein, daß man gegen alle Handlungen des Kammergerichtes und Reichsfiskals in Religionssachen gemeinschaftlich einkommen, und für diesen Zweck besondere Prokuratoren ernennen wolle. Auf der dritten Versammlung, die im Anfange des Junius zu Frankfurt war, bestellte man wirklich diese Prokuratoren; und wenn Markgraf Georg von Brandenburg Bedenklichkeiten äußerte, dem allgemeinen Schutzbündnisse von Schmalkalden beizutreten: so erbot sich

der Herzog Barnim von Pommern zum Genossen desselben. Gern hätte der Landgraf von Hessen die Helvetier mit diesem Bunde vereint, und hatte sich deshalb vor der Zusammenkunft zu Frankfurt unsägliche Mühe gegeben; allein der Kurfürst von Sachsen, welcher weit mehr durch die Theologen gefesselt war, verlangte noch wieder auf der Versammlung, daß man mit den Helvetiern kein Bündniß eingehn sollte, wenn sie nicht vorher bekannt hätten, daß im Sakrament des Altars der wahre Frohnleichnam und das wahre Blut von Christus sei.

Vielleicht war es eben so wenig zu billigen, wenn der Kurfürst und andre Glieder der protestantischen Parthie einem zweiten, gleich feurigen Wunsche des Landgrafen nicht nachgaben. Er war

nämlich der Meinung, daß man nicht harren müsse, bis man angegriffen werde, sondern große Vortheile gewinnen könne, wenn man den Krieg plötzlich in die Länder der Gegenparthie spiele. Offenbar schien es zu seyn, daß der Kaiser, viel zu wenig gerüstet, ihnen Widerstand zu leisten, dann die Bedingungen werde eingehn müssen, welche sie ihm vorschrieben, da die Länder seines Bruders in diesem Augenblicke zu sehr von einem Anfall Solymanns bedroht wurden, als daß derselbe ihm Hülfe hätte leisten können, und die katholischen Stände so wenig Willen, als Vorbereitung zeigten, sich in die Gefahr des Krieges zu begeben. Wenigstens verrieth der Kaiser jetzt selbst durch die Schritte, welche er that, wie sehr er einen Angriff von Seiten der Protestanten fürchte.

Schon war an diese, als sie zu Schmalkalden sich versammelt hatten, ein Schreiben ergangen, daß sie Beistand leisten möchten, um die Türken abzuhalten; aber ihre Antwort ging dahin, daß sie sich nicht entblößen dürften von den Mitteln zu ihrer Vertheidigung, da die Prozesse am Kammergericht in Religionssachen immer fortwährten. Diese entschloßne Sprache derselben und ihre Regsamkeit zur Befestigung ihres Bundes bestärkten den Kaiser in der Meinung, daß sie einen Angriff wagen würden, zu welchem sie durch politische Gründe, die ihm weniger, als den Protestanten selbst verborgen blieben, so laut aufgefordert wären. Die Gefahr von demselben schien ihm aber so furchtbar, daß er sich entschloß, ihr durch eine Nachgiebigkeit

zuvorzukommen, welche mit seinem gebieterischen Ton auf dem letzten Reichstage verglichen, nicht ohne Schmach war. Vielleicht geschah es auf bestimmte Veranlassung von ihm, daß die Kurfürsten von Mainz und von der Pfalz Gesandte zu ihm nach Belgien schickten, um die Nothwendigkeit, daß man des Friedens wegen mit den Protestanten unterhandle, dringend vorzustellen, und die Erlaubniß zu suchen, daß sie solche Unterhandlungen anknüpfen dürften: vielleicht thaten die beiden Fürsten diesen Schritt ganz auf eigenen Antrieb, indem sie aber wohl wußten, wie willkommen er dem Kaiser seyn werde. Ihr Antrag wurde so aufgenommen, daß sie eilten, dem Kurfürsten von Sachsen und dem Landgrafen Philipp Nachricht zu geben, wie sehr sie

hofften, den Frieden zu vermitteln. Auch war selbst der letztere der Meinung, daß man die angebotene Vermittlung nicht von sich weisen, aber nur die Rüstungen keinesweges unterlassen solle; und Luther, welcher vom kurfürstlichen Kanzler im Namen seines Herrn wegen dieser Kunde des Kurfürsten von Mainz befragt wurde, schrieb zurück: wenn man dahin arbeiten könnte, daß Friede gemächt oder auch nur ein Aufschub der Fehde gewonnen würde: so sei das wohl anzunehmen nach dem Sprichworte: «Nachtfrist, Jahresfrist, kommt Tag, kommt Rath.» Der protestantischen Parthie wurde dann zu Frankfurt, als sie sich daselbst versammelt hatte, durch ein Schreiben vom Landgrafen mitgetheilt, was ihm von dem Kurfürsten der Pfalz wegen der

Friedensvermittlung gemeldet war, zugleich aber auch kund gethan, daß man vor allen weitern Unterhandlungen auf Einstellung der Prozesse am Kammergericht in Religionssachen gedrungen habe. Ein kaiserlicher Befehl deshalb an dasselbe erfolgte wirklich, und mit ihm war der Reichsabschied von Augsburg selbst außer Kraft gesetzt. Der Friedensvermittler Albrecht von Mainz, welcher den Schluß darüber an den Kurfürsten von Sachsen sandte, mochte dabei wohl eingedenk seyn, wie wenig seine Warnung an den Kaiser, daß er sich hüten solle, nicht in Verachtung zu kommen, unter den gegenwärtigen Umständen Frucht bringen könne.

Am Ende des Augusts (1531.) sollten die Gesandten der beiden Friedensvermittler mit den Protestanten wegen des Frie-

dens zu Schmalkalden unterhandeln. Der Kaiser machte noch vorher einen Versuch, ob er die beiden Häupter des Bundes, den Kurfürsten und den Landgrafen nicht noch mehr in Widerspruch mit einander bringen könne, wie sie es ihrem verschiedenen Charakter nach schon waren. Es hatte nicht verborgen bleiben können, wie sehr Philipp wünschte, den Haß des kursächsischen Hofes gegen Zwinglis Lehre zu mildern, oder gar zu vertilgen, und wie dieser es sich zum Ehrenpunkte gemacht hatte, bei diesem Hasse standhaft zu beharren. Unmittelbar vor Eröffnung der Unterhandlungen zu Schmalkalden erschienen die Grafen von Nuenar und Wilhelm von Nassau, die in allgemeiner Achtung wegen ihrer persönlichen Vorzüge standen, und Freunde des Kurprinzen

waren, als Gesandte Karls beim Kurfürsten, und eröffneten ihm insgeheim, der Kaiser habe sich nur deshalb zu Augsburg so ungnädig gegen ihn bezeigt, weil er in dem Wahn stehe, als ob Johann der gottlosen Lehre der Schweizer anhange. Voll Würde war die Antwort auf diese Aeusserung und das Ansuchen, daß der Kurfürst auf dem neuen nach Speier ausgeschriebenen Reichstag erscheinen solle. Aus dem Augsburger Bekenntnisse, welches auch er mit übergeben hätte, sei klar genug, wie er gegen die Schweizerlehre gesinnt sei, eben so aus seinem Betragen auf dem Reichstage, und es würde fern von ihm seyn, sich als freier Fürst den Beschwerden, die er zu Augsburg habe dulden müssen, von neuem auszusetzen; überdies hindre ihn auch seine Gesundheit, den neuen Reichstag zu besuchen.

In der Versammlung zu Schmalkalden ließen sich die Gesandten der Bundesgenossen mit den Abgeordneten der vermittelnden Kurfürsten gar nicht in weitere Unterhandlungen ein, als diese auch über Lehren, die schon in dem Augsburger Bekenntnisse aufgestellt waren, noch einen Verein zu Stande bringen wollten. Der Kurfürst von Sachsen aber und der Landgraf schrieben auf den Bericht von der zweitägigen Verhandlung zu Schmalkalden an die vermittelnden Kurfürsten, daß sie iezt von Unterhandlungen nur Ruhe und Sicherheit für alle, die sich zur evangelischen Lehre schon bekannt hätten, und noch bekennen würden, erwarteten, bis endlich auf dem versprochenen freien Konzilium alles ausgeglichen werden könnte. Um die Maaßregeln zu jenem Frieden zu

verabreden, wolle man zu Speier zusammenkommen, wolle es sich noch gefallen lassen, daß daselbst aus der heiligen Schrift wider ihre Konfession gestritten würde, aber dan.. würden sie auch Luther mit sich bringen, und vorläufige vollkommne Sicherstellung für ihn, für sie und ihre Genossen wäre nothwendig, so wie auch die Verheissung einer freien öffentlichen Ausübung ihres Gottesdienstes. Dieser Antwort gaben sie noch mehr Nachdruck durch eine abermalige Zusammenkunft der Bundesverwandten zu Frankfurt im letzten Monate des Jahres und durch die Punkte, welche in derselben festgesetzt wurden. Man kam überein, daß die Beiträge zu den Kriegskosten unter die Fürsten und die Städte des Bundes in völlig gleiche Hälften vertheilt

werden sollten. Auch wurden der Kurfürst und der Landgraf jetzt feierlich zu Häuptern des Bundes ernannt, was sie dem Wesen nach schon längst waren, und jenem ward ausser seinem Votum noch das Recht gegeben, für eine Seite zu entscheiden, wenn die Stimmen völlig gleich getheilt wären.

Indem so der Bund der Protestanten gerüstet am Ende des Jahres da stand, sah Karl von Belgien her, dem folgenden Jahre mit Kummer entgegen. Das drohende Gewitter der Türken war freilich noch nicht über die österreichischen Länder ausgebrochen; aber es hatte sich keinesweges verzogen, denn der furchtbare Feind der Christenheit rüstete sich noch immer mit Gewalt. Zugleich aber wurden Unterhandlungen zwischen den beiden Häup-

tern der Protestanten, den Herzogen von Baiern, welche durch die Lage ihres Landes von der Uebermacht des österreichischen Hauses am meisten gedrückt wurden, und dem König von Frankreich, dem gefährlichsten Feinde der ungeheuern Macht des Kaisers, ohne Hehl in der Absicht gepflogen, von Ferdinands Haupt die römische Krone wieder zu reissen.

Wenn man mit der gegenwärtigen kummervollen Lage des Kaisers die Rolle vergleicht, welche er auf dem Reichstäge zu Worms spielte: so erregt es allerdings Verwunderung, wie ein Monarch von seinem durchdringenden Geist und seiner Erfahrung in politischen Angelegenheiten so unvorsichtig sich in die Gefahr hineinbegeben konnte. Das Gewitter, womit die Türken drohten, war schon lange

bereitet, und wäre dies auch nicht gewe- sen: so mußte er doch immer darauf rechnen, gegen sie seine Kräfte brauchen zu können. Von König Franz konnte er nicht anders erwarten, als daß er ihn auf jedem Schauplatze beunruhigen werde. Dennoch behandelte er eine so mächtige Parthie, wie die Anhänger der evange- lischen Lehre, mit einem Stolze, welcher sie empören mußte, und hatte gar keine Maaßregeln getroffen, ihnen mit gewaf- neter Hand begegnen zu können.

Dies Räthsel löset sich durch die Be- merkung auf, daß Karl den Charakter und die politischen Verhältnisse der Deut- schen durchaus nicht gefaßt hatte. Ohne Zweifel war er mit dem Gedanken nach Deutschland gekommen, daß die katholi- schen Stände zu den Waffen fliegen würden,

um die Ketzer zu bekämpfen, und so mochte dann die Mittelmacht, welche sich zwischen dem Throne und der Nation gebildet hatte, sich selbst verschlingen, ohne daß er das Schwert zu zucken brauchte. Allein der deutsche Charakter konnte unmöglich selbst durch Religionsinteresse zu einem so jähen Feuer aufgetrieben werden, daß die katholischen Stände vergessen hätten, wie gefährlich es auch für ihre Macht seyn müsse, wenn die evangelischen glücklich unterdrückt würden. Karl wurde dies erst gewahr, als er sich nicht mehr vom einmal entworfenen Plane zurückziehn konnte. Der zweite Fehler, welchen er sich aus Unkunde des deutschen Charakters zu schulden kommen ließ, bestand darin, daß er geglaubt hatte, der Glanz seiner kaiserlichen Majestät, durch

Dro-

Drohungen unterstützt, werde den Muth der evangelischen Führer niederdrücken. Zu Augsburg machte er die Erfahrung, daß der Deutsche durch nichts so sehr empört werde, als durch drohenden Stolz, der unmittelbar gegen ihn ausgeübt wird; aber auch diese zu spät, denn die Waffen, welche er von dem Eindrucke seiner Majestät auf die evangelischen Fürsten herzunehmen gehofft hatte, liessen sich nicht so schnell durch Rüstung ersetzen. Nach jener Erfahrung nun, glaubte er von den Protestanten durchaus keine Schonung seiner Würde erwarten und den Angriff von ihnen fürchten zu müssen; und betrog sich auch in dieser Meinung, weil er nicht wußte, wie gut die tiefe Ehrfurcht, welche der Deutsche seiner Zeit für den Kaiser empfand, mit jenem Auflehnen gegen

drohenden Stolz bestehn könne, und wie sehr die Protestanten auch jetzt noch von ihr beseelt waren. Er würde weniger den Angriff von ihnen gefürchtet haben, wenn er vernommen hätte, wie oft sie sich von Juristen und Theologen Bedenken ausstellen ließen, ob es nicht ein Verbrechen sei, wenn sie vom Kaiser in eigner Person angegriffen würden, wider ihn die Waffen zu führen.

Im Anfange des Jahres 1532, in welches er mit so vieler Sorge trat, brach er in Belgien auf, um auf den Reichstag zu ziehn, welchen er nicht nach Speier, sondern nach Regensburg ausgeschrieben hatte, der Gefahr nahe, wenn die Türken losstürmten. Als er durch Mainz kam, äusserte er gegen die beiden vermittelnden Kurfürsten den Wunsch,

daß es doch zu einigem Schluß mit den Protestanten kommen möge. Zu Schweinfurt, wo die Bundesverwandten theils durch Abgeordnete, theils selbst gegenwärtig, versammelt waren, und über die zu leistende Hülfe unter den Gliedern des Bundes, über die Bedingungen der Aufnahme in denselben manches näher bestimmten, sollte auch im April zwischen ihnen und den Gesandten der vermittelnden Kurfürsten von neuem Rath gehalten werden. Unter den Punkten, welche diese letzten hier zur Unterhandlung vorlegten, war auch die Protestation gegen Ferdinands Wahl; aber man erklärte sogleich von protestantischer Seite, daß man über dieselbe durchaus nichts verhandeln wolle, weil sie mit den Angelegenheiten der Religion nicht zusammenhange. Man

wußte wohl, daß sich der ganze Rath so-
gleich wieder zerschlagen werde, wenn
dieser Punkt vorkomme, weil der Land-
graf auf das hartnäckigste darauf bestand,
daß man durchaus Ferdinand nicht als rö-
mischen König anerkennen solle, und man
durfte über die Wahl desselben auch nichts
beschließen, ohne sich mit dem König von
Frankreich und den Herzogen von Baiern
vorher darüber vereinigt zu haben, denn
die Unterhandlung mit denselben über
diesen Gegenstand war schon so weit ge-
diehn, daß der französische Hof eine
große Geldsumme nach Baiern für den
Fall gesandt hatte, wenn man die Freiheit
der Königswahl mit Gewalt behaupten
müsse. Luther konnte, als die vermitteln-
de Macht in der Friedensversammlung
dabei blieb, daß die Wahlsache erst abge-

than werden müßte, und die Bundesverwandten sich eben so hartnäckig nicht auf sie einlassen wollten, durchaus nicht begreiffen, wie man eines geringen Artikels in der goldenen Bulle wegen den Frieden könne hindern wollen. Wenn König Ferdinand auch wider den Inhalt dieser Bulle erwählt wäre: so sei doch eine solche Sünde keine Sünde wider den heiligen Geist. Aber der sächsische Kurprinz Johann Friedrich, der im Namen seines Vaters gegenwärtig war, kannte zum Theil die Fesseln zu gut, wodurch man der freien Entschließung über diesen Punkt benommen war, zum Theil glaubte er nicht, daß es eine Kleinigkeit sei, wenn durch Ferdinands Königthum die Macht des Hauses Oesterreich verstärkt, und wenn das Palladium der kurfürstlichen

Rechte, die goldene Bulle verletzt werde. Daß dies in der Wahl Ferdinands geschehen sei, wolle er gegen jeden Unpartheiischen beweisen, schrieb er an seinen Freund, den Grafen von Nuenar, welcher ein Liebling des Kaisers war, und äusserte zugleich, daß man mit der unbilligen Forderung ihrentwegen nicht fortfahren müsse. Wirklich willigte auch Karl ein, den Punkt, welcher sie betraf, vorerst zurückzunehmen, da Johann Friedrich einen Zeitraum von funfzehn Tagen festgesetzt hatte, binnen welcher dasselbe müßte geschehen seyn, wenn nicht die ganze Unterhandlung aufgehoben seyn sollte.

Anfänglich in Schriften von ermüdender Weitläuftigkeit, dann mündlich, wurde vielfach über die Bedingungen des Friedens hin und her gestritten, und die weite

Entfernung vom Kaiser, der auf dem Reichstage zu Regensburg war, trug dazu bei, die Unterhandlungen zn verzögern. Indem die Protestanten sich darüber beschwerten, thaten die vermittelnden Gesandten den Vorschlag, daß man sich insgesammt nach Nürnberg begeben wolle, wo man die Erklärungen des Kaisers schneller bekommen könne. In der ersten Hälfte des Junius versammelte man sich in dieser Stadt, und es kostete noch viele Mühe, ehe nur bestimmt wurde, wer eigentlich diejenigen wären, mit welchen man den Frieden vermitteln wolle. Diejenigen, so sich in das Augsburgische Bekenntniß eingelassen haben; so waren sie in den Punkten der Vermittlung bezeichnet worden, daß also wenigstens solche, die nach dem Frieden,

den man jetzt abzweckte, sich noch zur Protestantischen Lehre bekannten, von demselben ausgeschlossen schienen. Man glaubte sogleich, daß durch einen Zusatz auch diese letzten ausdrücklich einbegriffen werden müßten; und als es darüber zum Streit kam: so gerieth die evangelische Parthie unter sich selbst darüber in Verwirrung. Auf der Versammlung zu Nürnberg waren alle einstimmig für die Nothwendigkeit eines solchen Zusatzes; denn ohne ihn gab man das Recht auf, sich hinfort zu verstärken, räumte man stillschweigend ein, daß die Reichsstände keine Reformation innerhalb ihres Gebietes vornehmen dürften, daß die Bundesverwandten also selbst unrecht gehandelt hätten, als sie in ihrem Lande reformirten. Man mußte sogar manchen Glaubensgenossen wieder von sich

stoßen, wenn jener Ausdruck der Frie-
densvermittler nur diejenigen bezeichnen
sollte, die schon damals die Augsburger-
konfession unterschrieben hatten, als sie
übergeben wurde. * Mehrere evangelische
Theologen gestanden gleichfalls freimüthig,
daß es Hochverrath an der christlichen
Liebe und an der Wahrheit sei, wenn
man die künftigen Bekenner ihres Glau-
bens vom Frieden ausschließe. Aber Lu-
ther dachte anders, und äusserte in seinem
Bedenken, daß man den beabsichtigten
Zusatz wegen der künftigen Glaubensge-
nossen ohne Sünde aufgeben könne. Sicht-
bar ergiebt sich aus den Gründen, welche
er anführte, daß er den Zusatz in einem
Sinne, wie mancher von der evangelischen
Parthie nahm, als wenn dadurch auch den
mittelbaren Reichsunterthanen die Frei-

heit, in ihrem Kreise zu reformiren, und das Recht gesichert werden sollte, alsdann auf den Schutz der protestantischen Stände Anspruch zu machen. Dieser Mißgriff und die Besorgniß, daß die Katholiken lieber zu den Waffen greiffen, als den Zusatz einräumen würden, bewogen ihn wohl vorzüglich zu einem Bedenken, welches einem früher durch ihn ausgestellten widersprach. Als es zu Nürnberg, von Lobeserhebungen des alten Kurfürsten begleitet, angekommen war, erhob sich unverhohlen allgemeiner Unwillen darüber, und eben so unverhohlen schrieb der Kurprinz dies seinem Vater, äusserte der kursächsische Kanzler und Gesandte Brück im Briefe an seinen Herrn, daß Luther nicht so würde geurtheilt haben, wenn er das Wesen des streitigen Punktes besser einsähe. Allein

dieser bat den Kurfürsten, daß er einen guten harten Brief hinaus an die Ihrigen schreiben möchte, um sie zu ermahnen, daß sie um etlicher spitziger, genau gesuchter Pünktlein willen den gnädigen Frieden des Kaisers nicht abschlagen möchten: wenn Gott grüße, so sei es Zeit, ihm zu danken. Johann Friedrich erhielt von seinem Vater den Befehl, daß man nicht alles zu genau und schnureben suchen solle; und die künftigen Bekenner des protestantischen Glaubens wurden wirklich, indem man jenen Zusatz unterließ, von dem Frieden ausgeschlossen. Wenn die Evangelischen nun noch verlangten, daß alle Verwandten der Augsburger Konfession namentlich in dem Friedensvertrage aufgeführt werden sollten: so geschah dies wohl, damit die Gegenparthie

diejenigen auf keine Weise als ausgeschlossen betrachten könne, welche das Bekenntniß noch nicht unterschrieben hatten, da es auf dem Reichstage überreicht wurde. Nur die Hofnung auf ein nahes großes Konzilium, bis zu welchem der Friede nur gelten, man also auch nur verbunden seyn sollte, diejenigen, welche sich nun noch zur neuen Lehre bekannten, nicht mit den Waffen zu vertheidigen; und der Gedanke, daß diese Spätlinge im Kreise der evangelischen Wahrheit, wenn sie gleich auf den bewafneten Schutz ihrer Glaubensgenossen keinen Anspruch machen durften, dennoch hoffen konnten, die Parthie der römischen Kirche werde es nicht wagen, sie zu bestürmen, so lange sie sich nicht zum Angriff auf alle Protestanten stark genug fühlte; nicht

Luthers Entschuldigung seines zaghaften Bedenkens, daß diese Spätlinge eben so gut, wie sie, für die Wahrheit sich in die drohendste Gefahr begeben müßten; vermochte einigermaßen die Schmach zu mildern, welche sich die protestantische Parthie durch die Nachgiebigkeit in diesem Punkte zuzog.

Zum Glück war der ganze Frieden auch so beschaffen, daß er eigentlich nichts war, als eine Versicherung, man wolle den Krieg noch aufschieben. Man konnte nämlich zu Nürnberg eben so wenig, wie zu Schweinfurt, über verschiedeue wesentliche Gegenstände einig werden, und doch trieben die vermittelnden Kurfürsten mit Ungeduld, daß die Unterhandlungen zu einem friedlichen Schluß kommen sollten, weil mit jedem Augenblicke die Gefahr

vor den Türken sich vermehrte. Sie thaten deshalb den Vorschlag, daß man ohne Rücksicht auf die noch streitigen Punkte eine Uebereinkunft schließen sollte, sich bis zum Konzilium nicht befehden zu wollen. Wenn die Protestanten diesen Vorschlag annahmen: so hatte der Kaiser, ohne daß sie nach den bisher verabredeten Bedingungen irgend etwas gewannen, in dessen Besitze sie nicht schon gänzlich gewesen wären, doch offenbar den Vortheil, daß nun kein Schleier mehr für ihn auf dem Entschlusse der Protestanten lag; aber dennoch gehörte in seiner Lage einige Festigkeit dazu, einen solchen Frieden einzugehn, weil er zu Regensburg schon wegen der Unterhandlungen für einen Frieden überhaupt sehr bestürmt wurde. Sobald die päbstlichen Gesandten,

vorzüglich Aleander, der es nie vergaß, daß sein Eifer auf dem Reichstage zu Worms das Haupt der Ketzer nicht hatte zerschmettern können, von Verhandlungen mit denselben hörten, erhoben sie ihre Klagen bei Ferdinand und dem Kaiser selbst. Jener bekannte, daß man einen friedlichen Anstand mit den Protestanten beabsichtige; aber betheuerte hoch, wie unangenehm ihm derselbe sei, und schwur mit Thränen, daß er selbst sein Leben für die Beschützung des alten Glaubens wagen werde, so wie er auch bei andern Gelegenheiten äusserte, daß keine Ruhe seyn werde, als nach dem völligen Untergang der lutherischen Sekte; er werde denselben bewirken, und sollte er betteln gehn. Auf Karl drangen die Legaten mit der Vorstellung ein, wohin ein solcher

Frieden führen solle? wozu man einer Mauer voll großer Risse von außen einen glänzenden Schein zu geben bemüht sei, da sie trotz der versteckten Risse bald in Trümmer zerfallen werde? Der Kaiser antwortete, daß man nichts zum Nachtheile der Religion beschließen wolle, ohne deshalb den Legaten Eröffnung gethan zu haben. Aber noch ausserdem erhoben sich auf dem Reichstage manche Stimmen wider einen friedlichen Anstand mit den Anhängern des augsburgischen Bekenntnisses. Der Kurfürst von Brandenburg erklärte mit schäumender Hitze, daß er keinen Frieden mit denselben, sondern lieber Land und Leute verlieren, sterben und verderben wolle. Nur der baierische Gesandte, welcher freilich bisweilen die Reformation schmähte, verhehlte

hehlte nicht, daß seine Herzoge friedlich beim alten Glauben verharren würden, aber einen Krieg wegen der Religion verabscheuten, und man einen jeden glauben lassen solle, wie er es gegen Gott zu verantworten sich getraue. Solche Gesinnungen so mächtiger Reichsstände unter den Katholiken, die Bemerkung, wie die Unterhandlungen zwischen den Protestanten und dem König von Frankreich immer enger wurden, die drohenden Türken und der Mangel an aller Rüstung wider die Protestanten nöthigten den Kaiser, durch alles Gewirre auf dem Reichstage durchzugreifen. Der Friede, zu Nürnberg abgeschlossen (Jul. 23.) ward von ihm bestätigt (Aug. 2.); und wiewohl er eigentlich nichts enthielt, als die Versicherung, daß man von Seiten der Katholiken nicht

losschlagen werde, als bis man es für vortheilhaft achte; wiewohl selbst das Versprechen, welches Karl an die vermittelnden Kurfürsten ausstellte, »daß er allen rechtlichen Verfahren in Sachsen, den Glauben belangend, welche durch den kaiserlichen Fiskal, und andere, wider die Protestanten jetzt angefangen wären, und und noch angefangen werden möchten, Einhalt thun wolle,« so mancherlei Deutung fähig war, daß es, wie nachher auch geschah, zu einem Nichts verwandelt werden mochte; so konnte der Reichstag dennoch seinen Unmuth über den Vertrag zu Nürnberg nicht verhehlen, und im Reichsabschiede fand dieser keine Bestätigung.

Weit erbitterter aber, als die katholischen Stände, und mit größerem Rechte, war der Landgraf über den Frieden. So-

bald die Rede davon war, daß die Spätlinge im evangelischen Kreise von demselben ausgeschlossen werden sollten, schrieb er an den Kurfürsten: wenn ihre Lehre im Worte Gottes gegründet wäre, warum sie denn andern nicht freien Zutritt zu derselben verstatten wollten? Auf die Antwort, daß dieser keinem verwehrt sei, man aber der künftigen Glaubensgenossen wegen keinen Krieg anfangen wolle, versicherte er, daß er die Freiheit, andern beizustehn, sich erhalten werde, es bleibe Leib und Gut, wo es wolle, und betheuerte, daß dem kursächsischen Hofe dieselbe Pflicht gegen die Glaubensverwandten obliege. Der alte Kurfürst, welcher sich schon von der Krankheit ergriffen fühlte, die seinen Tod herbeiführte, verwies den Landgrafen an seinen Sohn, und wie

dieser in einem Schreiben, nachdem der Friede zu Nürnberg schon geschlossen war, darzuthun suchte, daß derselbe keineswegs wider den schmalkaldischen Bund sei: so goß Philipp die ganze Bitterkeit seines Herzens aus. Er halte Luther freilich für einen guten Mann, äusserte er, und habe seine Bücher stets geachtet; aber nie werde er sich überreden, daß das letzte Bedenken desselben mit der heiligen Schrift übereinstimme, und Beifall verdiene. Von viel geringerm Gewicht sei Melanchthon bei ihm, dessen zitternde Furchtsamkeit zu Augsburg sichtbar genug gewesen. Er wisse wohl, daß man gesagt habe, der Landgraf wolle im Blute waten bis an die Sporen. Das sei Verläumdung, wenn er gleich den löcherichten Frieden nicht billigen könne; und er komme selbst

auf die Vermuthung, daß es um ein Nebenhändlein bei demselben zu thun gewesen sei.

Solche Aeusserungen und der Vorwurf, daß man nicht redlich gehandelt habe, mußten für Johann Friedrich sehr kränkend seyn. Bald nach dem Tode seines Vaters (Johann st. d. 16. Aug. 1532.) antwortete er kurz und kalt, nannte den Brief des Landgrafen unbesonnen, und erklärte, daß er sich nicht auf denselben einlassen wolle. Dieser Ton sowohl, als die Nachricht von dem Tode seines alten Freundes bewirkten, daß Philipp etwas milder sprach: aber doch lag selbst in seinem Wunsche, daß der neue Kurfürst, wenn er einst sterben sollte, von allen Menschen solches Lob davon bringen möchte, wie sein frommer Vater, welchen

wahrlich Freunde und Feinde geliebt hätten, einige Empfindlichkeit, und vom Frieden sagte er noch jetzt, daß ein dreifacher Doktor die Schuld desselben nicht ausstreichen könne. Wiewohl er an den Kurfürsten von der Pfalz seine Genehmigung endlich gesandt hatte, wiewohl er mit Johann Friedrich eine friedliche Abrede durch Schiedsrichter aus ihren beiderseitigen Unterthanen traf: so brach seine Erbitterung über die Verhandlungen zu Nürnberg doch bei jeder Gelegenheit wieder hervor. Sein Grimm über dieselben floß aber nicht blos aus der Meinuug, daß die evangelische Parthie eine unedle Rolle bei ihnen gespielt habe, sondern vorzüglich aus einer verborgenen Quelle. Der geschloßne Friede legte ihm ein großes Hinderniß in den Weg für die Aus-

führung eines Gedankens, von welchem seine Seele erfüllt war.

Ihn aufgeben wollte er aber auch jetzt nicht, und sorgsam betrachtete er den Wechsel der Zeitumstände, indem sein Lieblingsentwurf sich immer tiefer seiner Seele eingrub. Die ungeheure Macht Solymanns, welcher die österreichischen Brüder besser gerüstet, und die Deutschen zum Widerstande gegen den Feind einträchtiger fand, als er gehofft hatte, zog sich unvermuthet und schnell zurück. Gewalt gegen die Protestanten hätte Karl aber dessenungeachtet, wenn er auch eine größere Macht von spanischen und andern Kriegern, auf welche er sich verlassen konnte, bei sich gehabt hätte, nicht wagen dürfen; denn eben dadurch würde er die Türken zurückgerufen haben. Er ging

nach Italien, um das Konzilium, von welchem der Reichstag zu Regensburg alles Heil erwartet hatte, dem Anscheine nach mit dem größten Eifer zu betreiben. Auch der Pabst schien von gleichem Eifer beseelt zu seyn, durch dasselbe den Unordnungen in der Christenheit abzuhelfen; aber beide wußten wohl, daß die Protestanten sich einer Kirchenversammlung, wie der römische Hof sie wollte, und welche der Sitte älterer Konzilien ähnlich wäre, nimmermehr hingeben würden. Verhandlungen deshalb lehrten dies auch sogleich. Karl hatte aber davon, wenn die Sache wegen eines Konziliums immer in Bewegung blieb, vielfachen Gewinn, indem er die Gährung unter den Protestanten dadurch erhielt, sich den katholischen Reichsständen gefällig bezeigte, und

immer ein Mittel hatte, den Pabst zu schrecken. Waren seine Vorbereitungen und die Zeitumstände dahin gediehen, daß er glaubte, die evangelische Parthie mit Gewalt stürzen zu können, um auf ihre Trümmern eine unumschränkte Kaisermacht zu gründen: so mochte er die Angelegenheit wegen der Kirchenversammlung dann zur Veranlassung brauchen, um loszuschlagen.

Wenn das Konzilium stets in der Ferne gezeigt würde: so hatte dies freilich auch zur Folge, daß die Protestanten nicht in Schlummer versinken konnten. Doch sicherte hiegegen schon ihre Erbitterung wegen der Fortdauer der Prozesse am Kammergericht in Religionssachen, und Johann Friedrich selbst baute jetzt auf den Frieden von Nürnberg so wenig, daß er den Bund von Schmalkalden zu

bestärken suchte, so sehr es mit zu seiner Eitelkeit gehörte, daß er als ein Kurfürst, der Freund mit seinem Kaiser sei, gelobt zu werden wünschte. Ueberdies schlummerte der Landgraf gewiß nicht ein, denn während jener schwebenden Ereignisse führte er seinen Lieblingsentwurf weiter, der wie ein Blitz in den Nebel fallen sollte, welcher allen übrigen Verhältnissen jetzt ein so schwankendes Ansehn verlieh.

Auf dem Reichstage zu Augsburg hatte er schon mit dem Herzog Ulrich von Würtemberg unterhandelt, wie dieser in sein Herzogthum wieder eingesetzet werden könnte, welches ihm der schwäbische Bund, als nach vielen über seine Tyrannei erhobenen Klagen, seine Ueberrumpelung der Stadt Reutlingen ihm die Reichsacht zugezogen, entrissen hatte. Diese Unter-

handlungen zwischen beiden Fürsten konnten zu einer allgemeinen Erschütterung führen, da Karl auf dem Reichstage seinen Bruder mit dem Herzogthum belehnte, und Philipp seinem Verwandten, dem Herzoge Ulrich versprach, seine ganze Macht zur Wiedereroberung Würtembergs anzustrengen. Nur der schwäbische Bund war, als Karl sich schon in Spanien befand und sein Bruder noch immer mit zusammengehaltener Kraft in seinen übrigen Ländern wachsam seyn mußte, noch zurückschreckend bei einer solchen Unternehmung; aber zum Glück löste sich derselbe in diesem Zeitpunkt auf, so sehr die österreichischen Brüder sich Mühe gaben, seine Erneuerung zu bewirken. (J. 1533.)

Zu allen diesen Umständen, welche dem Landgrafen einen glücklichen Ausgang sei-

nes kühnen Vorhabens versprachen, kam noch der Gedanke, daß selbst die meisten katholischen Reichsstände den Herzog Ulrich als ein warnendes Beispiel betrachteten, wie Karl die Mittelmacht in Deutschland behandeln werde, sobald das Vermögen dazu ihm nicht entstehe, und deshalb die Wiedereinsetzung desselben nicht ungern sehn würden. Mit aller möglichen Stille vollendete Philipp seine Rüstungen, und reisete noch am Ende des Jahres 1533. selbst an den französischen Hof, um auf jeden Fall eine große Macht im Hinterhalte zu haben. Auch war er sicher, daß ihn zuletzt seine Bundesgenossen nicht dürften sinken lassen, wenn sie nicht ihren eigenen Untergang vorbereiten wollten.

Eben die Verwicklung der ganzen evangelischen Parthie durch den Landgrafen in

einen Krieg mit dem Kaiser fürchtete man in Sachsen, sobald man den geheimen Plan Philipps errieth, wiewohl es nicht wahrscheinlich war, daß Karl gegen eines der Häupter des protestantischen Bundes die Waffen ergreifen werde, wenn seine Absichten wider den ganzen Bund noch nicht gereift waren, und eben so wenig wahrscheinlich, daß Ferdinand in seiner gefahrvollen Lage und ohne den Willen seines Bruders durch seinen Haß wider die Protestanten sich zu einem Kriege mit ihnen werde hinreißen lassen. Vielleicht hätte Johann Friedrich dies hinlänglich eingesehn, wenn Luther und Melanchthon ihn nicht wieder mit den Schreckbildern ihrer Furcht umgeben hätten. Auch sie wurden an den Hof nach Weimar berufen, als der Landgraf daselbst

gegenwärtig war, und widerriethen aus allen Kräften das Vorhaben desselben. Die Lehre des Evangeliums, sagten sie, möchte er doch nicht so muthwillig untergraben, ihr nicht ein Schandmal aufdrücken, nicht die öffentliche Ruhe stören. Philipp konnte seinen Unmuth über die politische Beschränktheit dieser Männer nicht zurückzuhalten; die Glut seines Gesichtes und seine Reden offenbarten ihn stark genug. Da faßte der Kurfürst den Gedanken, durch Unterhandlungen dasjenige schnell zu bewirken, was der Landgraf durch die Waffen erreichen wollte. Er äusserte gegen den Kanzler des Kurfürsten von Mainz, als derselbe im Anfang des März 1534. zu ihm gekommen war, um ihn zu bewegen, daß er die Wahl Ferdinands anerkennen mö-

ge, wie es den Anschein habe, daß diese Sache einen guten Ausgang gewinnen werde; aber er fürchte, daß dessen ungeachtet der Friede in Deutschland nicht erhalten werden könne, daß heftige Bewegungen und Blutvergießen erfolgen würden, sobald der Herzog Ulrich nicht in sein Herzogthum wieder eingesetzt werden sollte. Allein der Landgraf hatte seine Unternehmung so wohl berechnet und suchte überhaupt in Unterhandlungen seit denen zu Nürnberg so wenig Heil, daß er im Anfang des Monats Mai plötzlich mit einem Heere von ungefähr funfzehntausend Mann Fußvolk und vier tausend Reutern an der Gränze Würtembergs erschien. Bei Lauffen schlug er am 13. Mai den Statthalter Ferdinands, welcher schnell ein nicht unbedeutendes Heer zu-

sammengeraft hatte, zwang ihn, sich mit dem Schlosse Asberg, wohin er sich geflüchtet, zu ergeben; und hatte in wenigen Tagen das ganze Herzogthum inne. Als sich Ulrich schon des völligen Besitzes seines Landes wieder erfreute, bebte noch die evangelische P[illegible]ie, und Johann Friedrich, welcher seine Schaam, daß ein von ihm so heftig bestrittenes Vorhaben so schnell und so glücklich beendigt war, eben dadurch verrieth, wenn er die Bundesverwandten auf einer Versammlung zu Nürnberg am Ende dieses Monates versichern ließ, daß er dem Landgrafen das Glück seines Zuges nicht mißgönne, setzte mit dem größten Eifer nun seine Verhandlungen mit Ferdinand fort. Dieser aber möchte ohne den raschen Schlag des Landgrafen sich wohl nicht mit dem bloßen

Titel eines Herzogs von Würtemberg, welches Ulrich als ein Afterlehn für sich und seine männlichen Erben vom Hause Oesterreich annehmen sollte, begnügt haben. Etwas trug zur Milderung seines Schmerzens über diesen unerwarteten Verlust bei, daß die Protestanten dagegen im Vertrag zu Kadan (Jun. 29.) versprachen, ihre Protestation gegen die Königswahl aufzugeben, sobald unter andern Bedingungen des Friedens auch die erfüllt wäre, daß Ferdinand bei seinem Bruder Schutz für die evangelische Parthie wider das Kammergericht bewirken wolle.

Indem so die Unternehmung des Landgrafen den Protestanten großen Gewinn brachte, da Herzog Ulrich ihrer Parthie angehörte, war in Niederdeutschland ein Schauspiel eröffnet, welches zeigte, wie

wenig jener abentheuerliche Geist erloschen sei, der zu Mühlhausen unter Münzers Aufsicht seine letzte bedeutende Rolle gespielt hatte. Weil die Sekte der Wiedertäufer eben so sehr der bürgerlichen Ordnung, als der wahren Aufklärung in der Religion gefährlich war: so hatten sich alle Partheien zur harten Verfolgung derselben hinreißen lassen. Nur Philipp wollte die Wiedertäufer nicht mit Todesstrafe belegt haben, sondern ließ sie im Gefängniß unterrichten. Aber diese Weisheit und die grausame Strenge der übrigen Reichsstände konnten nur bewirken, daß sich die fanatische Sekte nicht in Gruppen in Deutschland zeigte; geheime Anhänger behielt sie, so lange die neuen Gedanken und Empfindungen, welche durch die Reformation in Umlauf gekommen, in

einer solchen Gährung blieben. Ueberdies hatte sich in den Niederlanden eine ganze Kolonie von Wiedertäufern erhalten, von welcher Propheten ausgingen, um die Wiedertaufe und die schwärmerischen Lehren, die mit ihr einmal in Verbindung gebracht waren, zu predigen. Zwei der berühmtesten waren Johann Bockhold, ein Schneider von Leiden, und Johann Matthias, ein Becker von Harlem, welche nach Münster gerade zu einer Zeit kamen, wo die Gemüther sehr gespannt waren, weil der Prediger Rothmann, der sich enthusiastisch für Luthers Lehre erklärte, vom Magistrat unterstützt, kaum dem Bischof und dem Domkapitel es abgetrotzet hatte, daß dieselbe in sechs Kirchen der Stadt gepredigt wurde. Das Reich Gottes und die Freiheit und Gleich-

heit in demselben, von welchen die Propheten der Wiedertäufer als von nahen Ereignissen weissagten, waren daher für die aufgeregten Gemüther herrliche Zauberbilder. So sehr der Magistrat für die lutherischen Neuerungen eingenommen gewesen, so sehr fürchtete er diese Schwärmerei; aber die Propheten hatten kaum auf seinen Befehl die Stadt verlassen: so kehrten sie schon wieder zurück mit der Erklärung, es sei Gottes Wille, daß sie nicht aus Münster weichen sollten. Vielleicht wußten sie schon, daß Rothmann selbst die Wiedertaufe bald predigen werde, welcher in den Wirbel ihrer Schwärmerei hingerissen, einen Beweis ablegte, wie wenig er werth gewesen, für die Reformation zu wirken.

Von nun an wurde das Geschrei, daß

man Buße thun und sich von neuem taufen lassen sollte, um den Zorn Gottes zu vermeiden, das Losungszeichen zum Aufruhr in der Stadt, und viele ließen sich von neuem taufen, um ihr Gut und Leben nicht in Gefahr zu bringen. Aber bald bemächtigten sich in einer Nacht die Propheten und ihr Anhang des Zeughauses, und alle, welche sich der tollen Rotte nicht anschließen wollten, wurden hinweggetrieben, indem Ströme von Wiedertäufern, die größtentheils in Pöbel bestanden, aus den benachbarten Gegenden, durch glänzende Versprechungen gelockt, nach Münster kamen. Ein neuer Magistrat wurde niedergesetzt, und das abentheuerlichste Reich begann. Gutwillig gab das Volk sein Gold und Silber her, welches die Propheten als einen öffentlichen Schatz

betrachtet haben wollten, es murrte nicht wenn eine Spottrede über die Seher mit dem Tode bestraft wurde, und zweifelte nicht an der Wahrhaftigkeit derselben, als eines von den Häuptern, der Becker Johann Matthias, welcher verkündigt hatte, er sei berufen, die Krieger des Bischofes dort aussen vor der Stadt wegzuschlagen, und deshalb mit einer langen Pike allein zu den Zelten derselben hinausging, sogleich niedergestoßen wurde. Nun verkündete Johann von Leiden, daß Münster, der Berg Zion, von zwölf Richtern unter ihm, dem zweiten Moses, wie die Stämme Israels, regiert werden sollte. Zugleich erlaubte er, daß man mehrere Weiber nehmen dürfte, und ging selbst mit dem Beispiele voran. Dies wurde Losung zur wildesten Zügellosigkeit der

Sitten, durch welche allein, in Verbindung mit der Schwärmerei, er den Thron, welchen er bald nachher bestieg, eine kurze Zeit zu erhalten vermochte. Der Nachfolger von Moses konnte auch als Nachfolger Davids gelten, auf dessen Stuhl er bald seine Herrschaft über den ganzen Erdkreis auszubreiten hoffte. Deshalb sandte er schon acht und zwanzig Apostel aus, die seine Lehre und sein Reich, den Untergang aller übrigen Herrscher verkündigen sollten.

Jetzt sah man ein, wie gefährlich das abentheuerliche Schauspiel in Münster für die Ruhe Deutschlands werden könne, und die ungestümen Bitten des Bischofs um Hülfe bewirkten, daß es durch einen Artikel des Friedens von Kadan dem Landgrafen zur Pflicht gemacht wurde, einen

Theil seines Heeres zur Eroberung der aufrührischen Stadt zu brauchen. Aber erst im folgenden Jahre (1535.) leistete er diesem Artikel Genüge. Seine Truppen in Verbindung mit den Kriegern des Bischofes und einiger andern Reichsstände schloßen Münster so ein, daß die furchtbarste Hungersnoth innerhalb der Mauern desselben zu wüthen begann. Dennoch setzte Johann von Leiden seine Herrschaft mit allem Glanze der königlichen Würde fort, unter deren Insignien auch die Bibel war, das einzige Buch, welches in der Stadt geduldet wurde; alle übrige waren verbrannt worden. Zu der Zügellosigkeit der Sitten, die er gepredigt hatte, mußte er jetzt Grausamkeit gesellen, da der Hunger immer schrecklicher die Einwohner von der traurigen Schwärmerei

zurückrief. Eine seiner Gemahlinnen hatte den Zweifel geäußert, wie Gott so viele Menschen vor Hunger umkommen lassen könne, da der König selbst in Ueppigkeit schwelgte. Johann führte sie auf den Markt, und schlug selbst ihr das Haupt ab. Durch ein Danklied ward diese barbarische Handlung gepriesen, und die vom Hunger entkräfteten Einwohner mußten sie durch einen Tanz feiern, welchen der abentheuerliche König anführte. Endlich erbarmten sich zwei Bürger der unglücklichen Stadt, und leiteten in der Stille der Nacht einige feindliche Krieger durch den Graben auf den Wall. Die Thore wurden geöffnet, und das belagernde Heer drang herein. (Jun. 24. 1535.) Nach einiger Gegenwehr flehte die Bürgerschaft um Schonung. Roth-

mann fand den Tod, indem er sich unter die Feinde stürzte; Johann von Leiden wurde gefangen. Ein Gegenstand des Spottes, einige Zeit umhergeführt, und dann in Münster, eine Stunde mit glühenden Zangen gezwickt, starb er, indem man ihm ein Schwert durch das Herz stieß.

Ehe das so traurige als lächerliche Schauspiel in Münster beendigt und die Gefahr verscheucht wurde, welche durch Nachahmung desselben im übrigen Deutschland, wenn es nicht ein solches Ende genommen hätte, wahrscheinlich die bürgerliche Ordnung würde bedroht haben, hatte sich auf dem päbstlichen Stuhl ein Wechsel ereignet, welcher für die Reformation sehr wichtig zu werden schien. Pabst Klemens der Siebente war von dem

kühnen Schlag des Landgrafen sehr erschüttert worden, und hatte sich über den Frieden von Kadan sehr gehärmet. Ungefähr zu gleicher Zeit hatten er und die päbstliche Macht eine tödtliche Wunde erhalten, indem Heinrich der Achte von England, weil der römische Hof ihn von seiner Gemahlinn Katharina, einer Anverwandten des Kaisers, aus Furcht vor diesem nicht scheiden wollte, sich dem Ansehn des Pabstes völlig entzog, und sich selbst zum Haupte der englischen Kirche erklärte. Im Arme der schönen Anna von Boleyn, welche jetzt von seiner Laune heftig geliebt wurde, spottete er der Bannflüche Roms, und um sich gegen jede Ahndung seines Verfahrens, von Seiten des Pabstes und des Kaisers, sichrer zu stellen, näherte er sich um so mehr den

Protestanten, die von jenen beiden gleichfalls am meisten zu fürchten hatten. So hatte also Klemens nahe vor seinem Tode weniger als jemahls Hoffnung, über sie zu triumphiren. (st. d. 25. Sept. 1534.) Sein Nachfolger Paul der Dritte aus dem Hause Farense schien von dem redlichsten, offenherzigsten Eifer, die Eintracht wiederherzustellen, wenn auch noch so große Aufopferungen des römischen Hofes deshalb nöthig wären, nach allen seinen Aeußerungen beseelt zu seyn, und von einem Konzilium, welches den Forderungen der Protestanten entspräche, alles Heil zu erwarten. Völlig frei sollte es seyn, und die Bekenner der lutherischen Lehre sollten an demselben durch Gesandte nur Theil nehmen, nicht den Ausprüchen desselben sklavisch unterworfen

werden. So schilderte sein Legat in Deutschland das künftige Konzilium dem Kurfürsten von Sachsen; aber dessen ungeachtet war es der evangelischen Parthie keinesweges willkommen. An ein Nachgeben des päbstlichen Hofes, des Kaisers und der übrigen katholischen Christenheit bis zu dem Punkte, daß ihr Daseyn nach seinem ganzen Umfange gesichert gewesen wäre, konnte ihre kühnste Hofnung nicht reichen, und deshalb mußte jedes Konzilium durch seine Schlüsse dem Kaiser einen Vorwand verleihn, daß er über die Protestanten herfallen könne. Diese glaubten nun einzusehn, daß Karl keinen andern Zweck, als den kaum erwähnten habe, wenn er das Konzilium betrieb, und wünschten deshalb, es möge verhindert werden. Ein solcher Wunsch durfte aber

nicht sichtbar werden, wenn sie sich den Vorwürfen der übrigen Christenheit nicht zu sehr preisgeben wollten. Selbst dagegen durften sie sich nicht zu stark äussern, daß das Konzilium in Mantua gehalten werden sollte; denn dieses gehörte doch zum Reich, und es in Deutschland zu veranstalten, war nach der Aeusserung des päbstlichen Legaten nicht thunlich, weil es auch für andre Nationen bestimmt sei und der Pabst in einer solchen Entfernung nur in Begleitung eines Heeres erscheinen könne, welches die Deutschen kaum zulassen würden. Der evangelischen Parthie blieb also nichts übrig, als sich hinter die Forderung zu flüchten, es müßte vorher die ganze Form der Verhandlung auf der Kirchenversammlung festgesetzt werden, damit sie vor allem Einflusse des Pabstes,

der nur Parthie seyn dürfte, gesichert seyn könnten.

So weit war bis zum Ende des Jahres 1535. die Verhandlung wegen der großen Angelegenheit der Christenheit gediehn, als der Kaiser durch seinen ewigen Feind, den König von Frankreich verhindert wurde, die Haltung, in welcher jetzt die Protestanten gegen das gedachte Konzilium waren, zu benutzen, um sich seinem Ziele, der Unterdrückung derselben zu nähern. Je größer die Erbitterung war, mit welcher sich die beiden Monarchen in den Krieg über das Herzogthum Mailand einliessen, desto mehr betrieb der Pabst die Kirchenversammlung und schrieb sie wirklich nach Mantua aus, weil er eben wußte, daß der Kaiser während des Kampfes mit Frankreich gar keinen Nutzen von ihr

ziehen könne. Aus diesem Grunde, hoffte er, würden auch die Protestanten, da sie vorerst sicher vor einem Angriffe Karls seyn konnten, ihre Abneigung gegen ein Konzilium kühner äußern, daß also die Schuld, wenn es sich zerschlug, größtentheils ihnen, und am wenigsten ihm zugeschrieben könnte, der alles für dasselbe aufgeboten hätte. Dennoch glaubte er wohl nicht, daß sein Legat, welcher sie zur Theilnahme an der ausgeschriebenen Kirchenversammlung auffodern sollte, eine solche Aufnahme finden würde, wie ihm wirklich widerfuhr. Luther hatte zwar der Politik des heiligen Vaters den Schleier entrissen, und in ihr die Gründe aufgefunden, warum man dem päbstlichen Legaten durchaus keine abschlägige Antwort geben, doch sich freilich auch auf

keine Weise verstricken müßte; aber Johann Friedrich schien damals von dem hochfahrenden Geiste des Landgrafen beseelt zu seyn, und drang auf die schmählichste Behandlung des Legaten, als derselbe im Anfang des Jahres 1537. nach Sachsen kam. Zu Schmalkalden versammelten sich im Februar die sämmtlichen Bundesverwandten, und erst hier erhielt er Gehör beim Kurfürsten. Nachdem man mit ausgesonnener Verachtung ihm auch in den kleinsten Zügen begegnet, gab man ihm die päbstlichen Briefe zurück, und Theilnahme am Konzilium wurde gänzlich verweigert, zur Betrübniß Luthers, nicht wegen jenes politischen Grundes, welchen er vorher schlau aufgefunden hatte, sondern nun, weil die Gesandten der evangelischen Parthie nach seiner

Meinung in der Kirchenversammlung vor der ganzen Christenheit auftreten, gegen die päbstliche Rotte die heilige Wahrheit vertheidigen, öffentlich den Staub von den Füßen schütteln, und dann stolz hinweggehn sollten.

Zu derselben Zeit, da man den heiligen Vater so schnöde behandelte, bot der Kurfürst von Sachsen doch alles auf, um mit dem Kaiser in freundschaftlichem Verhältnisse zu bleiben, und einzig er war es, welcher verhinderte, daß zwischen den Protestanten und Frankreich kein vollendetes Bündniß geschlossen wurde. Vielfach gab er sogar zu verstehn, wie der Kaiser sich mit ihm und seinen Glaubensgenossen wider Franz vereinigen könne, und dennoch mußte jener, wenn ihm auch für den Augenblick am Konzilium wenig lag,

über die Haltung, welche vorzüglich der kursächsische Hof den Protestanten gegen dasselbe gegeben hatte, sehr erbittert werden, weil sie verrieth, wie wenig man überhaupt sich auf Kirchenversammlungen einlassen werde. In Johann Friedrichs Charakter liegt der Aufschluß dieses Betragens. Wie seine beiden letzten Vorfahren achtete er es für den höchsten Ruhm, Beschützer des wahren Christenthumes zu seyn, und aller Gefahr, welche ihn als solchen bedrohte, stellte er ein frommes Vertrauen auf Gott entgegen. Er war eben so eifersüchtig darauf, sie nicht zu fürchten, als Luther, die Wahrheit nicht durch Fürsten beschützen zu lassen, welche nicht bereit gewesen wären, alle weltliche Macht ihr aufzuopfern. Daher suchte Johann Friedrich eine Ehre darin, dem Pabst,

als dem Feinde des reinen christlichen Glaubens, auf eine höhnende Weise Troß zu bieten. Zugleich wollte er den Ruhm seiner Ahnherrn behaupten, daß sie vor allen von biedrer Treue gegen Kaiser und Reich erfüllt gewesen, zu deren Charakter auch Haß gegen die Franzosen gehörte. Aber um diesen doppelten Ruhm sich in den schwierigsten Verhältnissen zu erwerben, war er auf der einen Seite zu schlauer Menschenkenner, auf der andern es nicht genug. Er sah wohl, daß der Kaiser von jenem Mönchseifer, welcher in Ferdinands Seele brannte, keinen Funken empfangen habe; aber es entging ihm, daß diese Gleichgültigkeit desselben gegen die Lehren der katholischen Kirche aus seiner Gewohnheit floß, nur nach politischen Regeln zu handeln, und er glaubte

eine Zeit lang, durch sie zu der Hoffnung sich berechtigt, daß Karl selbst bis zu einem gewissen Grade für die neue Wahrheit gewonnen werden könne. Fester würde seine Rolle gegen denselben gewesen seyn, wenn er entweder in ihm, wie die meisten übrigen Protestanten nur den Herrscher gesehn, welchem daran lag, in ihnen Ketzer zu unterdrücken, oder seine Natur ganz ergründet hätte. Sichtbar trug zu seinem Benehmen gegen denselben auch eine sehr reitzbare Eitelkeit bei, von deren Einfluß er wider sein Wissen in seinen Ansichten oft beherrscht wurde. Die ausgezeichnete Achtung, welche ihm der Kaiser stets bezeigte, indem er seinen Unwillen über den Landgrafen von Hessen und andere Protestanten keinesweges zurückhielt, wiegte ihn in goldne Träume,

indem er sich an Abgründen befand, die er nicht gewahr wurde, weil er glaubte, alles zu durchschauen.

Wie falsch seine Ansicht vom Verhältnisse zwischen Karl und den Protestanten, besonders ihm selbst, war, mußte auf derselben Versammlung zu Schmalkalden, wo man den päbstlichen Gesandten mißhandelte, ihn wenigstens ahnen. Der kaiserliche Vizekanzler Held verrieth durch den Geist, in welchem er daselbst unterhandelte, zu deutlich, aus welchem Gesichtspunkte man die Bundesverwandten am Hofe Karls betrachtete. Besonders mußte sein Eifer gegen die Forderung, daß der Religionsfrieden von Nürnberg auch auf diejenigen ausgedehnt werden sollte, die nach demselben in ihren Bund aufgenommen würden, Besorgniß erregen,

da auch Ferdinand die entschiedenste Abneigung gegen dieselbe bezeigt hatte. Man fürchtete also von ihrem Bunde ungleich mehr, als daß der Kaiser nach des Kurfürsten Vorstellung in ihm eine Stütze seines Ansehens hätte erblicken sollen. Diese Furcht ging beim Vizekanzler Held, der unter die vertrauten Räthe Karls gezählt wurde, gar so weit, daß er an den katholischen Höfen umherreiste, um einen Gegenbund zu errichten, welcher wirklich zu Nürnberg nach verschiedenen Unterhandlungen zu Stande kam. (d. 10. Jun. 1538.) Die Erzbischöfe von Mainz und Salzburg, die Herzoge Wilhelm und Ludwig von Baiern, Herzog Georg von Sachsen und die Herzoge Erich und Heinrich von Braunschweig nebst dem Kaiser und seinem Bruder wurden als Glieder

desselben betrachtet, und seine ganze Einrichtung ward zugleich mit seinem Hauptzwecke bestimmt, daß sie sich gegenseitig helfen wollten, sobald jemand von den Protestanten gegen irgend einen von ihnen Gewalt ausübte, oder ihre Unterthanen in aufrührerischen Bewegungen unterstützte. Schon diese letzte Bestimmung konnte vielfach dem Bunde einen Vorwand verleihn, wenn er es für rathsam hielt, anzugreifen. Er hieß der heilige Bund, und war schon durch seinen Namen eine grobe Beleidigung für den schmalkaldischen, welchem er entgegengestellt worden.

Dieser letzte hatte seit ein paar Jahren neue Kraft gewonnen, indem auf einem Bundestage am Ende des Jahres 1535. beschlossen war, daß ein stehendes Heer von zehn tausend Mann Fußvolk, und

zwei tausend Reutern unterhalten werden sollte, und daß neue Glieder aufgenommen werden konnten. Die Herzoge von Würtemberg und Pommern, drei Fürsten von Anhalt und einige Städte wurden unmittelbar nach diesem Schluß Bundesverwandte, und nach den schreckenden Aeusserungen Helds zu Schmalkalden, nahm man den Herzog Heinrich von Sachsen, Georgs Bruder auf, welcher so arm war, daß er den Beitrag zum Bündnisse nicht einmal bezahlen konnte, aber vielleicht künftiger Erbe der Länder Herzog Georgs, in dieser Hinsicht als wichtig betrachtet wurde, und versprechen mußte, seinen Sohn Moriz an den Hof des Kurfürsten oder des Landgrafen zu schicken, damit er in der lutherischen Lehre unterrichtet werde.

Indem man dadurch anzeigte, daß der schmalkaldische Bund auf die Zukunft berechnet sei, indem man durch wiederholte Versammlungen desselben und den Entschluß, durch eine feierliche Gesandtschaft an die Könige von England und Frankreich endlich eine bestimmte Verbindung mit denselben zu stiften, verrieth, wieviel man fürchte und wie entschlossen man sei, sich vor der Gefahr nicht zu beugen, verbreitete sich die Nachricht, daß acht Tage nach Errichtung des heiligen Bundes ein Waffenstillstand auf zehn Jahre zwischen Franz und Karl durch die Vermittlung des Pabstes geschlossen sei. So unangenehm sie an sich für die Protestanten seyn mochte, war sie doch weniger beunruhigend, weil ihre Gesandtschaft in Frankreich die Unterhandlungen

mit dem König fast bis zum glücklichen Ende geführt hatte. Er war ihnen selbst mit der Versicherung entgegen gekommen, daß alle Lockungen Karls ihn nimmer dahin bringen würden, die schmalkaldischen Bundesgenossen zu verlassen, und diese Versicherung hatte er, nachdem der Waffenstillstand geschlossen war, wiederholet. Da erschien aber der Kaiser am Ufer von Aigues Mortes. Auf seiner Galeere, wo ihn Franz besuchte, auf dem Schlosse, wo der Kaiser sich den Händen seines Nebenbuhlers anvertraute, wurde mitten unter festlichen Vergnügungen ein Freundschaftsbund zwischen beiden Herrschern geschlossen, wurden von dem treulosen König die Protestanten doch aufgeopfert. Mit kalter Höflichkeit, und ohne daß der Verein mit ihnen irgend vollendet worden, schickte er ihre Gesandten zurück.

So handelte der König gegen sie, welcher öfters den Wunsch geäussert, eine Reformation, der ihrigen gleich, in sein Land einzuführen, welcher dringend gebeten hatte, daß Melanchthon zu ihm kommen möchte, um ihn in seinem edlen Vorhaben zu leiten. Eine Uebereinkunft der Religion, welche seine Laune und seine Leidenschaften für die wahre in England stempeln wollten, mit der protestantischen Lehre, hatte auch Heinrich der Achte seinen Aeusserungen nach beabsichtigt, und für diesen Zweck englische Theologen nach Wittenberg gesandt, wo der Luther, von welchem er einst so blutige Streiche bekommen hatte, das allgewaltige Wort führte. Die Verhandlungen hatten einen so glücklichen Fortgang, daß die Protestanten das augsburgische Bekenntniß schon

wie ein glänzendes Gestirn über England aufgehn sahn; und wie nun endlich eine feierliche Gesandtschaft zum Könige abging, um das Zauberbild der Hoffnung zu verwirklichen: so verschwand es auch hier während ihrer Anwesenheit. Auch Heinrich ward durch Verheißungen des Kaisers gefesselt, und um seine Treulosigkeit zu verbergen, brachte er seiner Eitelkeit, für einen Gelehrten zu gelten, noch das Opfer, daß er die Lehre der Protestanten widerlegen wollte. Nun endlich sahn diese ein, wie fälschlich sie ihren Eifer für die evangelische Wahrheit den beiden Königen zugetraut hatten, welche so sehr um ihre Freundschaft warben, und der Abfall derselben durch des Kaisers Lockungen verrieth zugleich, daß dieser nun entschlossen sei, gegen sie loszubrechen, und daß man

ihren Untergang, wenigstens nicht unwahrscheinlich fände. Aber in demselben Jahre, da so ihr Horizont nach den heitersten Aussichten plötzlich schwarz wurde, hatten sie noch die Freude, den König von Dänemark in ihren Bund aufzunehmen.

So schnell sich der Kaiser nach seinem glücklichen Einverständnisse mit England und Frankreich auf die Protestanten hatte stürzen wollen, zwangen ihn doch bald mancherlei Umstände, Empörung in den Niederlanden, neue Gefahr, womit die Türken drohten, besonders aber Geldmangel, das Uebel, welches ihn in allen seinen Unternehmungen, bisweilen im entscheidenden Augenblicke zurückhielt, den großen Streich wider die evangelischen Reichsstände noch aufzuschieben. Daher

kamen die neuen Friedensunterhandlungen, welche in Deutschland gepflogen wurden, und wieder nur einen Anstand der Feindseligkeiten abzweckten; denn Frieden für immer, auch nur auf einen langen Zeitraum gehörte durchaus nicht in des Kaisers Plane. Die Protestanten konnten aber von der Zögerung des Ausbruches des Krieges nur wohlthätige Folgen erwarten, weil in mehreren Gegenden Deutschlands es das Ansehn hatte, als wenn ihre Parthie nächstens noch bedeutende Verstärkungen gewinnen werde. Auch ereignete sich bald eine Begebenheit, die ihren Muth ausserordentlich heben mußte. Der eifrigste Gegner der Reformation durch Luther und persönlicher Feind desselben, Herzog Georg von Sachsen, auch deshalb furchtbar, weil er in der Nähe

der Hauptmacht des schmalkaldischen Bundes stand, verlor auch seinen zweiten Sohn, der schon für untüchtig erklärt, dennoch die Erbhuldigung hatte empfangen und sich vermählen müssen, nachdem der Oheim Herzog Heinrich unter die protestantischen Bundesgenossen aufgenommen war, plötzlich durch den Tod im Februar 1539., und bald nachher fühlte er das Ende seines eigenen Lebens herannahen. Einem Testamente, wodurch er dem Kaiser und dem römischen König alle seine Länder schenkte, sobald die eigentlichen Erben, sein Bruder Heinrich und dessen Söhne die Religion derselben abänderten, konnte er das Siegel nicht mehr aufdrücken, indem ihn der Tod übereilte. (d. 24. April 1539.) In seiner Stadt Leipzig predigte bald nachher der ihm verhaßte

haßte Luther auf des Herzogs Heinrich Befehl.

Wiewohl nun eben dieser Zuwachs an Macht der Protestanten ein Grund mehr für den Kaiser seyn mußte, den entscheidenden Schlag wider dieselben zu beschleunigen; wiewohl er bei seiner Anwesenheit in den Niederlanden, um die Ruhe wiederherzustellen, unbemerkter wie sonst ein Heer zur Ausführung seines Planes in Hinsicht auf Deutschland um sich sammeln konnte: so war doch der glückliche Augenblick, wo ihn Franz in derselben nicht zu stören gesucht haben würde, schon verschwunden. Wenn er das Herzogthum Mailand nicht an einen französischen Prinzen geben wollte: so mußte er den Ausbruch eines neuen Krieges mit Frankreich immerfort befürchten. Dieses Ver-

hältniß und der Umstand, daß der unruhigste unter den protestantischen Fürsten, Landgraf Philipp durch seine Leidenschaft für Margaretha von Saal, die er unter den Hoffräulein seiner Schwester Elisabeth zu Rochlitz kennen lernte, verleitet war, sich mit derselben zu vermählen, wiewohl er eine Gemahlinn besaß, und durch das Bewußtseyn seiner Schuld, durch das Geschrei, welches seine eigene Parthie über ihn erhob, nun mit gebrochenem Muth in Betäubung lebte, gehörten zu den vornehmsten Ursachen, warum das Schicksal Deutschlands, indem der Himmel schon lange schwer auf ihm lag, noch immer schwebend blieb. Die Belehnung Philipps, des spanischen Prinzen mit Mailand, welche unfehlbar den Krieg zwischen Franz und dem Kaiser veranlassen mußte,

war ein Beweis, daß der letzte sich entschieden hatte, den Frieden in Deutschland noch einige Zeit aufrecht zu erhalten. Es ward ihm schwer zu verhüten, daß die Protestanten durch den Mönchseifer seines Bruders Ferdinand, und den Grimm des heiligen Vaters über die Ketzer in Deutschland nicht zu sehr gereizt wurden, um nicht zu den Waffen greifen zu müssen. Dieses zu verhindern, wurden Religionsgespräche gehalten, ward ein Reichstag in Regensburg eröffnet. (d. 5. April 1541.) Der Landgraf war schnell auf denselben gezogen; den Kurfürsten hatte nichts bewegen können, ihm persönlich beizuwohnen, und Luther, welcher zurückblieb, indem Melanchthon nach Regensburg geschickt wurde, hatte jenen in seiner Weigerung gegen des Kaisers dringendes Ersuchen

bestärkt, wahrscheinlich aus der Ueberzeugung, daß der Eindruck der mündlichen Unterhaltung mit dem Kaiser zu stark auf Johann Friedrichs Gemüth und um so schädlicher für die protestantische Parthie wirken könne, da Philipp von Hessen zu der auffallendsten Nachgiebigkeit herunter gesunken war. Mit einer ungemeinen Selbstbeherrschung begann Karl die Verhandlungen und setzte sie fort mit einer bewundernswürdigen milden Klugheit. Meisterhaft wählte er drei katholische und drei lutherische Theologen, welche suchen sollten, die streitigen Religionspunkte gegen einander auszugleichen; und um ihnen das Geschäft zu erleichtern, ließ er ihnen einen Aufsatz übergeben, in welchem schon alle jene Punkte so gestellt stellt waren, wie sie beiden Parthien im

mildesten Licht erscheinen mußten. Wirklich nahm auch die Unterhandlung zwischen den Theologen eine Wendung, welche viel versprach, und über manche Lehren kam vielleicht zu ihrer eigenen Verwunderung ein Vergleich zu Stande. Aber es ließ sich vorhersehn, daß bei einigen Lehren, wie die von den Sakramenten, die Eintracht durchaus scheitern werde. Es geschah, und wohl wenige betrübten sich so herzlich darüber , als der Kurfürst Joachim von Brandenburg, welcher vergebens Fürsten und Räthe zu einem herrlichen Mahl einlud, um bei der Freude des Bechers das Werk des Friedens zu befördern. Die große Sache der Religion, wodurch eine ungeheure Kluft in der Christenheit entstanden war, und das künftige Leben eine andere Gestalt ge-

wonnen hatte, konnte nicht von den deutschen Fürsten im fröhlichen Rausch abgefertigt werden.

Karl glaubte, daß man die verglichenen Punkte vorerst festhalten, und dann auf einem Konzilium, oder noch früher auf einer Reichsversammlung den Religionsstreit zu einer endlichen Erörterung bringen solle. Allein wenn es schon schwer hielt, daß die sächsischen Gesandten und Theologen ihre Erklärung über die schon verglichenen Punkte noch so stellten, daß der Kurfürst und Luther damit zufrieden waren, wenn die Protestation unterblieb, welche sie ohne Schonung Melanchthons wider dieselben forderten: so erhoben sich vorzüglich die Herzoge von Baiern und der Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschweig wider allen jetzt getroffnen

Vergleich, und der durch sie betriebene Schluß der fürstlichen Bank, welcher die ganze Sache der Religion an einen neuen Reichstag, oder eine Nationalsynode, oder auch ein allgemeines Konzilium verwies, wurde nun vom Kaiser als Richtschnur des Reichsabschiedes durchgesetzt, wiewohl das kurfürstliche Gutachten und die Bank der Städte für seinen ersten Vorschlag gestimmt hatten. Schon hieraus ergab sich, daß er keinesweges die Absicht gehabt habe, einen wirklichen Verein zwischen den Religionspartheieen zu Stande zu bringen, welchen er gewiß eben so wenig erwartete, als er ihn seinen Planen angemessen fand. Aber so viel, als wirklich geschah, um einen Vergleich zu stiften, die Vergünstigungen, welche in dem Reichsabschiede, wiewohl mehr einer be-

sondern kaiserlichen Erklärung nach, vorzüglich in Hinsicht auf das Kammergericht den Protestanten widerfuhren, und fast alle übrige Handlungen dieses Reichstages waren nothwendig, um den Frieden in Deutschland so lange zu erhalten, als Karl seiner bedurfte. Hätten auch die Fürsten, unter welchen die Herzoge von Baiern nur deshalb gegen allen Vergleich sich erhoben, weil sie das Haus Oesterreich in einen Krieg mit den Protestanten verwickeln wollten, nicht die angesponnenen Bande zerrissen: so konnte der Kaiser sicher seyn, daß es durch den päbstlichen Legaten geschah, da der heilige Vater eben sowohl, wie er, sein Interesse darin setzen mußte, daß nie mehr, als gleichsam ein Waffenstillstand, den man zu jeder Zeit brechen konnte, mit den

Protestanten geschlossen wurde. Beide mußten aber auch wünschen, daß der Krieg mit diesen nicht eher ausbrach, als bis man hoffen konnte, ihn mit ihrem Untergang zu endigen, und für den Kaiser war es ein schweres Geschäft, diejenigen unter den katholischen Reichsständen, welche entweder aus Eifer für die Kirche oder aus eigennützigen Absichten in ihn drangen, daß er gegen die Sekte losschlagen solle, bis zu dem gehörigen Zeitpunkte zu zügeln.

Nicht nur die Wahrscheinlichkeit eines neuen Krieges mit Frankreich wegen des Herzogthums Mailand, sondern auch neue Gefahr, womit die Türken drohten, und eine Unternehmung, welche Karl als eine Ehrensache ansah, hatten großen Einfluß auf sein Bestreben, den Krieg in Deutschland noch nicht ausbrechen zu lassen. Er

hatte nehmlich beschlossen, das Raubnest von Algier zum Vortheil vieler Staaten, besonders aber Spaniens, zu zerstören. Trotz der Warnungen, die er von allen Seiten wider diese Unternehmung hörte, begann er sie im späten Herbst; aber indem er in Schlachtordnung vor Algier sich zeigte und schon seine Flotte erschien, die ihm das schwere Geschütz und Lebensmittel bringen wollte, brach am Abend der gräßlichste Sturm aus und Finsterniß verschlang die Flotte. Der Anblick ihrer Trümmer und der Ausfall des Feindes am Morgen waren gleichzeitig, und die ganze Unternehmung war gescheitert. Nun wandte der Kaiser den Blick auf die Gefahr, in welcher sein Bruder Ferdinand schwebte, der durch das Vordringen Solymanns sich genöthigt fühlte, seinen

religiösen Eifer gegen die Protestanten zu beugen, daß er gern, um nur Hülfe wider die Türken zu erhalten, auf einem Reichstage zu Speier im Anfang des Jahres 1542., die Vortheile, welche die evangelische Parthie durch den Reichsabschied von Regensburg und eine besondere kaiserliche Erklärung gewonnen hatte, aber nur auf achtzehn Monate, nun auf fünf Jahre ausdehnte, daß er ihr sogar nachgab, als sie verlangte, ihre Protestation wider jedes Konzilium, welches vom Pabst ausgeschrieben würde, sollte in den Reichsabschied eingerückt werden.

Freilich war dieser selbst seinem Zwecke nach wiederum nichts weiter, als ein Mittel, den Krieg bis auf einen bequemen Zeitpunkt aufzuschieben, aber verschiedene unter den katholischen Reichs-

ständen wollten ihn selbst als solches durch-aus nicht gelten lassen. Die Herzoge von Baiern, welche es den Protestanten nicht vergessen konnten, daß sie ihren Widerspruch gegen Ferdinands Wahl aufgegeben hatten, und der Herzog Heinrich von Braunschweig, die beide in der Aussicht, während des Kampfes zwischen der evangelischen Parthie und dem Hause Oesterreich an Macht zu gewinnen, die eifrigsten für den katholischen Glauben zu seyn schienen, wußten ihrem Grimm über die friedlichen Verhandlungen mit den Protestanten auch noch die Maske des Patriotismus zu geben, indem sie, und nicht ohne Grund wider die besondern kaiserlichen Erklärungen zum Besten der Protestanten, als wider ein Mittel, die Freiheit der Reichsverfassung zu untergraben, ihre laute

Mißbilligung äusserten. Der neuen Religionsgenossen trotzige Sprache auf dem Reichstage zu Speier und das eigenmächtige Verfahren des Kurfürsten von Sachsen mit dem Bißthume von Naumburg, über welches er keinesweges unbestrittener Landesherr war, hatten die Erbitterung noch vermehrt. Bei keinem aber erreichte sie einen so hohen Grad, wie bei Herzog Heinrich von Braunschweig, dessen Wuth wider die Protestanten durch seine gefährliche Lage wuchs, indem ihre Macht ihm so nahe war.

Die Stadte Braunschweig und Goslar hatten als Mitglieder des schmalkaldischen Bundes bei demselben Schutz wider Heinrich gefunden. Gegen jene stürmte er, weil sie wegen der Religionsverbindung, worin sie getreten war, seiner als Lands-

herrn weniger achtete, und diese war bisher noch nicht in seine Hände gefallen, wiewohl die vom Kammergericht über sie erkannte Acht ihm zur Vollziehung war aufgetragen worden; denn der Kaiser selbst hatte wegen der Protestanten die Acht wenigstens aufgeschoben. Sein Unmuth darüber bekam durch mancherlei kleine Ereignisse, vorzüglich aber durch die Art, wie der Kurfürst und der Landgraf ihn in ihren Schriften behandelten, immer neue Nahrung: und vergebens warnten ihn häufig Karl und Ferdinand vor Feindseligkeiten gegen die beiden Städte, indem sie unter den gegenwärtigen Umständen und am Heerde der protestantischen Macht am wenigsten den Ausbruch der Kriegesflamme wollten. Weil er geäussert hatte, daß der Kaiser kein Recht besitze, die

einmal über Goslar erkannte Acht zu suspendiren, und Rüstungen, die er eifrig betrieb, nicht unbekannt blieben: so fanden der Kurfürst und der Landgraf es für nöthig, ihn anzugreiffen, wenn er die Stadt nicht überfallen sollte. Plötzlich rückte ein Heer des schmalkaldischen Bundes, funfzehntausend Mann Fußvolk und viertausend Reuter stark, in Heinrichs Land ein. Bürger von Braunschweig verstärkten das Heer, wilder wie dieses gegen ihren Herzog gesinnt, welcher ihre Freiheiten und wahrscheinlich blos deshalb ihren Glauben angegriffen hatte. Sein ganzes Land war schnell in den Händen der Fürsten, die er tödtlich haßte, und ihr Lager stand bei seiner Residenz Wolfenbüttel, indem er nach Baiern entfloh.

Auf niemand machte die Nachricht

von diesem Schlag, welchen die Protestanten gewagt hatten, einen unangenehmern Eindruck, als auf Ferdinand, denn sie schienen durch ihn nur das Zeichen zum allgemeinen Kriege in Deutschland zu einer Zeit gegeben zu haben, da der König von Frankreich dem Kaiser von neuem den Krieg erklärt hatte, nachdem die Rüstungen von fünf französischen Heeren vollendet waren; da ein unglücklicher Zug wider die Türken dem römischen König vielmehr die Hülfe der Protestanten zum Bedürfniß machte, als ihm einen Kampf mit ihnen erlaubte. Zwar versicherten der Kurfürst und der Landgraf, daß ihre Waffen einzig gegen den braunschweigischen Landfriedensbrecher gerichtet wären; zwar erboten sie sich sogar, ihr Volk zum Kriege wider die Türken zu schicken;

aber

aber solche Versicherungen hatten wenig Gewicht, so lange ihr Heer noch im braunschweigischen Lande zusammengehalten wurde, und indem ihre nächsten Schritte zeigten, daß sie mit dem eroberten Herzogthum auf eine Weise verfahren wollten, die Herzog Heinrich und das katholische Deutschland unmöglich gutheissen konnten. Sie erklärten durch die Einführung einer neuen Kirchenordnung, daß sie das Herzogthum wenigstens als eine Besitzung des lutherischen Glaubens betrachteten, und äusserten ohne Scheu, daß Herzog Heinrich selbst nie wieder zum Besitze desselben gelangen solle. Als aber für diesen sich das Kammergericht verwandte, und Befehle zu seiner Wiederherstellung ergehn ließ: so sandten sie an die Beisitzer desselben eine Schrift, worin sie die Gründe

entwickelten, warum sie keinen von ihnen in irgend einer Sache hinfort als Richter mehr anerkennen würden. Sie beriefen sich vorzüglich auf den Umstand, daß die Reinigung des Kammergerichtes, welche ihnen so oft versprochen worden, noch nicht erfolgt sei, überdies aber alle Personen desselben schon darum verwerflich wären, weil sie die Gesinnung hegten, daß der Protestant ein Ketzer und der Rechtswohlthat nicht fähig sei.

Das Kammergericht war das sichtbarste Band zwischen den Ständen des Reiches, und die Protestanten sagten sich von diesem fast gänzlich los, indem sie sich jenem entzogen. Aber bei diesem kühnen Schritte blieben sie stehn, anstatt in ihm blos den ersten zu thun, um nun die Sicherheit ihres politischen Zustandes zu

vollenden. Sie wollten das widersprechende, gesetzlichen Gehorsam gegen Kaiser und Reich, und Sichrung ihrer Lage mit einander verbinden. Darum standen sie bestürzt da nach einer Handlung, wodurch jener verletzt war, und bewirkten durch ihre Bemühung, dieselbe als etwas unschuldiges darzustellen, Verringerung der Furcht der Gegenparthie in dem Grade, als ihre Erbitterung vermehrt wurde. Daß einst die Anführer des schmalkaldischen Bundes als Opfer dieser letzten fallen würden, ließ sich erwarten, sobald der Gegner die lähmende Kraft, welche in jener Stimmung lag, nach ihrem ganzen Einflusse zu schätzen wußte.

Geschichte
der
Reformation in Deutschland
vom
Reichstage zu Nürnberg 1543
bis
zum Religionsfrieden zu Augsburg 1555.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Inhalt.

Stimmung der Häupter des schmalkaldischen Bundes zur Zeit des Reichstags zu Nürnberg 1543. Geist dieses letzten. Granvella, vertrauter Rath des Kaisers, auf dem Reichstage. Arglistiger Antrag des Kaisers. Schwankender Geist des schmalkaldischen Bundes.

In der unseligen Stimmung, durch welche nach der Eroberung des Herzogthums Braunschweig die Führer des schmalkaldischen Bundes diesen und sich an den

Rand des Abgrundes führten, entging es ihnen selbst nicht, welche Gefahr sich um sie zusammenzog, und wenigstens in hellen Augenblicken fehlte es ihnen nicht an Einsicht in allen Nachtheil ihrer Lage. Johann Friedrich von Sachsen ward jetzt von den schwülsten Ahndungen gedrückt. Er glaubte den Zeitpunkt nahe, »da nach der Weissagung des Propheten Daniel das Reich zu Trümmern gehen werde, gegen welchen Rathschluß des Himmels nichts helfen könne; sie würden hindurch müssen. Der Meister in der Höhe, wolle es besser machen, als die Vernunft es begreiffen könne, und wider Pabst, Türken, Kaiser und Franzosen sein Wort bis zum Ende der Welt erhalten; dann möge alles andere bleiben, wo es wolle.«*)

*) Seckendorfs ausführliche Historie des Lutherthums. Leipzig 1714. 4. S. 2128. 29.

Diese Klagen einer Verzweiflung, die sich nur an einem frommen Vertrauen auf die Vorsehung noch etwas empor richtete, erhob der Kurfürst besonders nach dem ersten Reichstage, welcher seit der Vertreibung des Herzogs von Braunschweig, und der Aufkündigung des Gehorsams der Protestanten gegen das Kammergericht, gehalten war, nämlich zu Nürnberg im Anfang des Jahres 1543. Dennoch war hier den schmalkaldischen Bundesverwandten die Gefahr, in welcher sie schwebten, wenigstens nicht näher gezeigt worden, wie bisher. Die kaiserlichen Gesandten und König Ferdinand, welcher selbst gegenwärtig war, verriethen ihnen deutlich durch ihr Betragen, daß man jetzt noch den Ausbruch eines Krieges mit ihnen vermeiden wolle und müsse.

Granvella, der vielleicht den ersten Platz unter den vertrauten Räthen des Kaisers einnahm, und zu Unterhandlungen mit Gemüthern der Art, wie die Anführer der Protestanten, vorzüglich deshalb geschickt, weil seine natürliche Hitze, die ihn oft übermannte, ihm bisweilen den Anschein einer Vertrauen verdienenden Offenheit gab, so schlau und tief verstellt er war, trug die Befehle und Wünsche seines Herrn mit einem solchen anscheinenden Vergessen der letzten Schritte der schmalkaldischen Bundesverwandten vor, daß es schien, Karl habe jetzt gar keine Plane, als nur Demüthigung der Türken und des Königs von Frankreich. »Eine besondere Freude, ließ der Kaiser durch seinen Gesandten sagen, habe er empfunden, daß die Stände im verschienenen Jahre

sich mit Macht zusammen gethan hätten, und wider den Türken gezogen wären. Schon hätte er sich gerüstet gehabt, um mit ihnen zu ziehn: da wäre er vom König von Frankreich und vom Herzog von Kleve überfallen worden, und habe zur dringendsten Selbvertheidigung die Macht brauchen müssen, wodurch der Erbfeind der Christenheit hätte bekämpft werden sollen. Noch immer wäre er gesonnen, bis zum Tode im Türkenkriege zu kämpfen, nun aber möchten die Stände zuvor erst ihm helfen, den Frevel des Königs von Frankreich und Herzogs von Kleve niederzudrücken, weil eben dadurch der Krieg wider den Feind der Christen verhindert würde.

Diese Wendung war voll Arglist; denn nichts fürchtete der Kaiser mehr, als

einen treuen Bund zwischen dem König von Frankreich und den Protestanten, womit ihm stets gedroht wurde; der Herzog von Kleve aber, der sich blos mit Frankreich zum Kriege vereinigt hatte, um Geldern gegen Karls Wunsch, es mit den Niederlanden zu vereinigen, nach seinem vollen Rechte zu behaupten, war vorzüglich mit dem kursächsischen Hofe so genau verbunden, daß er von ihm sich kräftige Unterstützung versprach. Gaben also die Protestanten jener Bitte Gehör: so hatte sich der Kaiser auf einmal von einer doppelten Furcht befreiet, und überdies noch neue Hülfe gewonnen.

Nun schmeichelte er sich vielleicht nicht, daß die Protestanten in diese Schlinge fallen würden; aber indem er es gewagt hatte, sie ihnen aufzustellen, machte er

sie doch scheuer, seine Besorgniß, daß sie mit sein n Feinden sich fest vereinigen möchten, in Erfüllung zu bringen.

Sie hatten dagegen durch diese Wendung des Vortrages der kaiserlichen Gesandschaft noch mehr Grund zu glauben, daß Karl nicht gesonnen sei, einen entscheidenden Schlag gegen sie zu wagen. Auch die Weigerung der katholischen Stände, die kaiserliche Erklärung zu Gunsten der Evangelischen auf dem letzten Reichstage zu Regensburg in den Reichsabschied aufzunehmen, konnten diese nicht als ein entschiedenes Zeichen ansehn, daß die Gegenpartheie Krieg mit ihnen wolle; denn ihr mochte vorzüglich die Furcht zum Grunde liegen, daß die kaiserliche Macht zu sehr in Deutschland um sich greiffe, und höchstens der Wunsch,

dauernden Frieden zwischen dem Kaiser und der protestantischen Parthie zu verhindern, damit jener durch diese in seinen herrschsüchtigen Planen aufgehalten werde. Gewiß war dies der Fall bei einem der mächtigsten katholischen Reichsstände, den Herzogen von Baiern, deren Gesandter, als andre Katholiken die Aufnahme der kaiserlichen Erklärung in den Reichsabschied bewilligen wollten, sich mit der größten Heftigkeit dawider erklärte, und ausrief: »es wäre besser, daß die Welt einfiele oder der Türke Herr würde, als daß die katholischen Fürsten diese Erklärung für eine Reichssatzung annähmen.«

So mochten endlich die Protestanten Hülfe wider die Türken verweigern und laut erklären, daß sie das Konzilium, welches zu Trient gehalten werden sollte,

nimmermehr als ein freies Gericht über die Christenheit anerkennen und besuchen würden; sie mochten gegen den ganzen Reichsabschied protestiren; dennoch waren sie sicher, daß man nicht sogleich die offne Fehde wider sie beginnen werde. König Ferdinand erlaubte ihnen sogar, was bisher nie war bewilligt worden, daß sie ihre Protestation feierlich in die volle Reichsversammlung bringen durften.*) Aber es verrieth sich ihnen unmittelbar nach diesem Reichstage, daß die Gefahr durch ihren eignen Geist in furchtbarer Nähe sei.

Bald nachher, da man zu Nürnberg aus einander gegangen war, hielt man Bundestag zu Schmalkalden. Es zeigte sich hier freilich große Hoffnung, daß

*) Sleidan S. 325 — 27. Straßburg 1593 fol. Seckendorf 2126 — 28. 2148.

einige mächtige Stände, wie der Bischof von Münster war, zur evangelischen Lehre und zum Bunde sich bekennen würden; aber die innere Schwäche, an welcher dieser litt, verrieth sich drohend. Einige von den Bundesverwandten schickten nicht einmal zu dieser Versammlung eine Gesandschaft; alle aber äusserten einen Geist der Zwietracht und des Mißtrauens, deshalb auch der Zaghaftigkeit. Besonders gaben die Städte zu verstehen, daß die Fürsten des Bundes sie in den Strom ihrer Gewaltthätigkeiten fortrissen und auf ihre Hülfe sich Rechnung machten, ohne ihren Stimmen ein Gewicht beizulegen. Noch sei nicht ausgemittelt, wie sich ein Zwist entscheiden lasse, welcher zwischen den Bundesverwandten selbst sich erhebe, und darum müsse alles nach der

Laune

Laune der Mächtigsten gehn. Es sei nothwendig, daß die Macht des Bundes in den Händen solcher ruhe, welche gleiche Verpflichtung gegen sämmtliche Genossen desselben hegten; ein Gericht von gänzlich freien Bundesräthen müsse gestiftet werden. Allein die Fürsten erklärten sich bestimmt wider diesen Vorschlag und besonders befahl der Landgraf seinen Gesandten, sich ihm zu widersetzen; denn die Räthe eines solchen Gerichtes, ihrer Pflicht gegen ihre Herrn entlassen, würden bald zu Herrn derselben, wie es im schwäbischen Bunde geschehn und wodurch die Auflösung desselben vorzüglich bewirkt sei.*)

Der Geist, in welchem dieser Vorschlag von den mindermächtigen Bundes-

---

*) Seckendorf 2130. 31.

verwandten geschehn war, zeigte großes Mißtrauen von ihrer Seite, und offenbar hatte der Zug des Kurfürsten und Landgrafen gegen den Herzog von Braunschweig ihn vorzüglich aufgeregt. Ausser dem auffordernden Eindrucke, welchen sie auf die Gegenparthie hatte machen müssen, fand sich jetzt schon bei dieser Unternehmung unmittelbarer Schaden; denn die Einkünfte des Herzogthums reichten nicht hin, um die Beamten und das Heer zu besolden und die Zinsen von den Schulden des Landes zu bezahlen. Dazu kamen noch drohende Gerüchte von den Rüstungen Heinrichs zur Wiedereroberung seines Herzogthums, und nicht nur die Städte des Bundes verweigerten Hülfe zur Gegenwehr wider ihn, sondern selbst Herzog Ulrich von Würtemberg, welcher

seinen Glaubensgenossen seine Wiedereinsetzung in sein Land einzig verdankte, in zahlreichen Briefen den Herzog Heinrich wie den Teufel schilderte, und den Kurfürsten wie den Landgrafen ermahnte, sich tapfer gegen ihn zu halten, verweigerte den Beitrag zum braunschweigischen Kriege. Falle ihm doch, schrieb Johann Friedrich an Philipp, bei Herzog Ulrich jener Arzt ein, welcher mit seinem Herrn Vater und seinem Oheim Kurfürsten Friedrich in die Niederlande zum Kriege gereiset sei, und auf einem Zuge zum Angriffe wider die Franzosen, weil er sich seiner Haut gefürchtet, die beiden Fürsten gebeten habe, ob er nicht ein Mitagsmahl für sie in einem Dorfe bestellen solle: sie möchten nur im Zuge

fortfahren, denn sie würden großes Glück wider die Feinde haben.*)

---

*) Seckendorf 2132. 33. 2162.

Zweites Kapitel.

Inhalt.

Unpolitische Schritte der Protestanten: ihre Hülfe gegen die Türken; ihr Betragen gegen den Kaiser auf seinem Zuge wider den Herzog von Kleve; ihre Ruhe bei Erniedrigung dieses letzten; endlich ihr Benehmen bei der Religionsveränderung des Kurfürsten Herrmann von Kölln.

Eine solche Spannung der Bundesverwandten gegen einander bewirkte Unentschlossenheit und Muthlosigkeit in allen ihren Schritten, und durch jeden derselben wurden sie mehr in Verwirrungen gezogen. Der Kaiser hatte ihnen von Genua aus, wo er mit einem spanischen

Heere angekommen war, geschrieben, daß er über alles, was auf dem letzten Reichstage vorgefallen, hinlänglich unterrichtet sei: für den allgemeinen Frieden wäre ja vorher schon gesorgt gewesen; das Kammergericht würde nächstens umgeschaffen werden, daher sollten sie nicht die Hülfe wider die Türken verweigern. Auf jenem Bundestage zu Schmalkalden ward deshalb beschlossen, durch eine Gesandschaft ihm jetzt diese Hülfe unter gewissen Bedingungen anbieten zu lassen.*) Die Abgeordneten trafen ihn zu Speier. Aber so gnädig er sie anhörte, so traulich er ihnen beim Empfang und Abschiede die Hand reichte, ward ausser allgemeinen Versprechungen nichts durch ihre

*) Sleidan 332. Seckendorf 2131.

Vorstellungen bewirkt. Ohne hinreichende Untersuchung, hieß es, dürfe man die Mitglieder des Kammergerichtes nicht verabschieden, worauf die Evangelischen so sehr drangen; jetzt wären die Zeitumstände so geeignet, daß man nur zuerst sinnen müsse, der Gefahr auf allen Seiten zu begegnen; ohne erhebliche Ursache hätten sie in des Kaisers Maiestät ein Mißtrauen gesetzet. Wenn dagegen der Gesandte des Kurfürsten von Sachsen im Namen seines Herrn für den Herzog von Kleve bat, wider welchen der Kaiser jetzt zöge, denn eben der Drang der Zeitumstände heischte ja auch, daß sie alle ihre einzelnen Streitigkeiten friedlich beilegten, und sich wider den Feind der Christenheit zusammen thäten: so war die Antwort Granvellas, daß nimmermehr der Kaiser von

diesem Zuge abstehn würde, der Türke möchte einfallen, wo er wolle; so wie Karl selbst zu äussern pflegte, er habe seinen eigenen Türken, nämlich den König Frankreich und Herzog von Jülich zu bekämpfen; den Deutschen liege ob, ihre Gränzen wider die Barbaren zu schützen.*) Aber unangenehmer als alle diese Entdeckungen war diejenige, daß der Kaiser mit Ernst daran dachte, Herzog Heinrich wieder in das Herzogthum Braunschweig einzusetzen, wiewol Granvella immer versichert hatte, daß man sich seiner nicht annehmen werde, so wie überhaupt die evangelische Gesandschaft es jetzt klar vor Augen hatte, daß der kaiserliche Minister die evangelische Parthie mit trügerischen Künsten umspinne. Selbst die mündlichen

*) Sleidan 333. 34. Seckendorf 2133. 34. 2137.

Betheurungen Karls, daß seine Erklärung für den Reichsabschied von Regensburg heilig gehalten werden sollte, fand man nicht wieder, da seine Antwort schriftlich war verfaßt worden.*) Alles deutete daher mit Gewißheit an, daß man die Protestanten mit den Waffen Unterwürfigkeit lehren werde, sobald man nur die Hände frei erhalten habe, und dennoch gaben jene die Hülfe wider die Türken. Sie glaubten genug gethan zu haben, wenn sie dem Kaiser zugleich schrieben, daß sie dieselbe nicht wegen des Reichsabschiedes von Nürnberg, sondern einzig als Fürsten und Stände aus Gehorsam gegen die kaiserliche Majestät bewilligt hätten.**)

Noch mehr verrieth es sich, daß die

*) Seckendorf 2133.

**) Ibid. 2136.

evangelische Parthie durchaus nicht mit dem Gedanken, es müsse einmal zum Kriege mit dem Kaiser kommen, sich vertraut machen wolle, durch ihr Betragen gegen jenen auf seinem Zuge wider den Herzog von Kleve. Als er mit einem treflich gerüsteten Heere nach den Niederlanden hinabzog, wetteiferten verschiedene von den evangelischen Ständen, ihm Pulver, Geschütz und andere Kriegsbedürfnisse darzubringen und sich auf alle Weise gefällig zu beweisen. Selbst Landgraf Philipp reichte ihm, als er auf dem Rhein an der Hessen Lande vorbeifuhr, eine herrliche Verehrung von Wein und Haber, und ließ selbst dem trügerischen Granvella Geschenke überreichen. Karl antwortete seinen Gesandten, daß er des

Landgrafen gnädiger Kaiser seyn wolle, so lange er Kaiser sei.*) Ein Zauber, der seine Feinde blendete, schien vor diesem aufzugehn. Unter den Kriegern des Herzogs von Kleve hatte sich das Gerücht verbreitet, daß der Kaiser in dem unglücklichen Zuge gegen Algier durch Schiffbruch umgekommen sei, und wiewol sie von verschiedenen, die ihn gesehen hatten, seine Gegenwart vernahmen, blieben sie bei ihrem Wahne. Man fürchte den nicht, welcher von den Fischen gefressen sei, war die Antwort der Besatzung in der ersten Stadt, die zur Uebergabe aufgefordert wurde. In kurzer Zeit war der Herzog völlig in des Kaisers Gewalt, und unter den Bedingungen des Friedens war auch, daß er nicht vom katholischen Glauben ab-

*) Seckendorf 2161. 62.

treten, alle Veränderungen, die er zum Nachtheile desselben schon im Lande vorgenommen hätte, wieder aufheben, und nie in ein Bündniß sich begeben solle, worin nicht ausdrücklich festgesetzt sei, daß es wider den Kaiser, König Ferdinand und deren Erben nicht geschlossen wäre. So wurde ein bedeutender Fürst, der bereit gewesen, sich zur Evangelischen Religion zu bekennen und mit den schmalkaldischen Bundesverwandten sich zu vereinigen, zu Grunde gerichtet, ohne daß sie mit Ernst auf seine Vertheidigung sannen. Sie hatten selbst noch den Kaiser wider ihn unterstützet, der wohl einsah, daß sein Zug ein unglückliches Ende nehmen würde, wenn sie mit Heeresmacht wider ihn aufgestanden wären, und eben deswegen von ihren Geschenken, als Zeichen der

friedlichsten Stimmung gegen ihn, so erfreut war.*)

Eben so unverzeihlich und von Unentschlossenheit eingegeben, war das Benehmen der evangelischen Parthie bei einem Ereignisse, welches für sie die glorreichsten Folgen hätte nach sich ziehen müssen, wenn sie es mit Muth und Klugheit geleitet hätten. Schon längst hegte der Kurfürst Herrmann von Köln, aus dem Geschlechte der Grafen von Wied, welches überhaupt der neuen Lehre nicht abhold war, den Gedanken, in sein Erzstift eine Glaubensverbesserung einzuführen; und eine Reformationsformel, worin schon vor einigen Jahren ein Plan zu derselben aufgestellt war, that ihm nicht Genüge, weil sie noch zu viel vom alten

*) Sleidan 335. 36.

Geiste der Kirche enthielte. Er stand jetzt im hohen Alter; und der Kaiser, welcher von seinem Beginnen hörte, urtheilte von ihm, »was der gute Mann reformiren wolle, der fast gar nicht die lateinische Sprache verstehe; nur drei Messen habe derselbe sein ganzes Leben lesen können, wovon er selbst zwei gehört habe und bezeuge, daß der Erzbischof nicht einmal den Eingang zu lesen gewußt habe.» Dennoch stieg bei diesem nicht nur die Sehnsucht nach einer Glaubensverbesserung mit jedem Jahre, sondern er verrieth auch, als dieselbe vollführt wurde, eine besondere Kunde der streitigen Lehren. An Melanchthon wandte er sich um Rath, wie er die Vereinigung seines Stiftes mit der evangelischen Religion bewirken könne, und erhielt eine Antwort, die sich

auf die schon aufgestellte Reformations-formel für Köln bezog. Rein und ohne Schminke müsse die Wahrheit gelehrt werden, denn es sei nichts gefährlicher, als durch eine neue Farbe den alten Irrthümern Ansehn zu verleihn, wie es in jener Formel geschehen wäre; es gebe nichts so thörigtes, dem ein schlauer Künstler nicht einen lockenden Schein verleihen möchte. So wenig Melanchthon Neigung empfand, in Köln selbst für die Ausführung der Reformation zu arbeiten, denn ihn erinnerten zu viele Wunden an Trug und Gefahr in Unterhandlungen mit Höfen: so sah er sich durch die wiederholte Bitte des Erzbischofes und den Befehl seines Kurfürsten doch gezwungen dahin abzureisen. Buzer aus Straßburg hatte unterdessen in Köln schon die evan-

gelische Lehre mit Beifall gepredigt, obgleich der bisherige Gottesdienst in wenigen Städten so eifrige Anhänger hatte, wie hier. Mit Wehmuth sah Melanchthon den Strom des Volkes zu den Bildern der Heiligen, und gestand, daß die Religion des Pöbels hier einzig im Bilderdienste bestehe und eine Glaubensverbesserung überaus nothwendig sei. Er und Buzer arbeiteten nun eine neue Reformationsformel, welche der alte Kurfürst mit dem unverdrossensten Fleisse seiner Prüfung unterwarf. So milde Melanchthon in allem seinen Beginnen war, wußte Buzer, welcher den größten Theil derselben gearbeitet hatte, sich mit weitschweifiger Rede doch besser an die Gegenparthie zu schmiegen, weil er weniger entschiedene, offne Liebe zur Wahrheit be-

besaß. Ueberdies war es des Kurfürsten Herrmann Absicht gewesen, von den Rechten, der Freiheit des Erzbischofes, von den alten religiösen Gebräuchen so viel zu erhalten, als man konnte, ohne eine Sünde zu begehn, überhaupt ein Beispiel einer äusserst milden Reformation zu geben, ohne die Wahrheit zu verletzen. Aber die Wortführer unter den Theologen Johann Friedrichs waren äusserst unzufrieden mit dem Reformationsentwurfe, in welchem sie keinen ihrer Kraftsprüche wider den Pabst fanden. Luther selbst urtheilte, es sei ihm zwar lieb, daß in demselben seiner keine Meldung geschehn; denn dadurch würden die Leute nur abgeschreckt; aber der Artikel vom heiligen Abendmahle mißfalle ihm heftig, denn es wäre gar nicht deutlich ausge-

drückt, ob der wahre Leib, das wahre Blut von Christus im Sakrament zugegen sei, und mit dem Mund empfangen werde. In dieser Lehre neige sich das Buch auf die Seite der Schwärmer, unter welchen er die Schweizer verstand; und gegen diese war er eben jetzt heftiger wie jemals empört. »Er hätte des Reformationsentwurfes satt, erklärte er daher gegen den kursächsischen Kanzler, und sei über die Maaße unlustig darauf; wenn er ihn ganz lesen sollte, so würde der Kurfürst ihm Zeit lassen, bis sich der Eckel setze. Auch sei das Buch zu lang und waschhaftig, und spüre er Buzers Klappermaul deutlich darin.«

So unzufrieden die strenge lutherische Parthie mit dem Entwurfe war: so wenig ward er im Stifte Köln von allen

Parthien gebilligt. Der Adel und die übrigen Städte gingen zwar in ihn ein; aber die Domherrn und die Stadt Köln selbst zeigten die sichtbarste Abneigung wider alle Reformation. Einige von jenen drohten sogar jetzt schon, daß sie den Kurfürsten absetzen würden, wenn er nicht von seinem Vorhaben abstehe, ein Eifer, worin sie durch einen Brief bestärkt wurden, welchen der Pabst an den Rath von Köln ergehn ließ.*)

Bei den ersten Bewegungen der Domherrn hatte Landgraf Philipp geschrieben, daß er und die übrigen Bundesverwandten sich des Erzbischofs annehmen würden, sobald es die Noth erfordern sollte.**) Daß Melanchthon auf Befehl seines Hofes die Leitung der

*) Sleidan 330. 31, Seckendorf 2201 — 22.
**) Melancht. ep. I. 74.

Glaubensverbesserung im Erzstifte mit übernommen hatte, bewies gleichfalls eine entschiedene thätige Theilnahme der evangelischen Parthie an derselben; und selbst den Schritt, daß sie durch eine förmliche Gesandschaft sich beim Kapitel und Rath von Köln über eine Schrift beschwerte, die im Namen der Universität und der niedern Geistlichkeit des Stifts erschienen und mit Schmähreden über die Evangelischen angefüllt war, hätte sie vielleicht nicht gethan, wenn sie nicht zugleich die Absicht gehabt hätte, das Kapitel und den Rath vom Widerstande gegen die Einführung der evangelischen Lehre abzuschrecken und den alten Erzbischof zu stärken, dessen Muth zu wanken begann.*) Man sah alle die wohlthätigen Folgen voraus,

---

*) Seckendorf 2236 — 38.

welche der Uebertritt eines des ersten geistlichen Fürsten zur neuen Lehre und die Einführung derselben in eines der Erzstifter für das Ansehn der Protestanten haben werde; denn das Beispiel war zu verführerisch, als daß es nicht bald andere Häupter des geistlichen Standes hätten nachahmen sollen; und selbst das Uebergewicht im kurfürstlichen Rathe schien dadurch den Bekennern des evangelischen Glaubens gesichert. Aber dennoch wagte man nichts mehr, als jene Schritte, um diesen Seegen auf die protestantische Parthie zu bringen, obgleich man einsah, daß Kapitel und Rath zu Köln nie freiwillig die Glaubensverbesserung würden geschehen lassen, und man jetzt, da der Kaiser noch mit dem Kriege wider den Herzog von Kleve beschäftigt war, ohne Zweifel mit

Glück es versuchen durfte, sie zu derselben zu zwingen, und die Reformation in Köln zu vollenden. Da dies nicht geschah, ehe der Herzog von Kleve sich vor Karls Uebermuth gebeugt hatte und für die evangelischen Reichsstände verloren war, so war mit seinem Sturze für diese auch die Hofnung, das Erzstift Köln für sich zu gewinnen, schon beinah gänzlich verschwunden. Nur der Umstand entschuldigt den Bund, daß immer sein Wunsch dahin ging, ohne Gewalt der Wahrheit Eingang zu verschaffen, und er ihn als Grundsatz auch bei andern Gelegenheiten schon geäussert hatte, auch, daß Kurfürst Herrmann selbst schwerlich zur Gewalt möchte zu bewegen gewesen seyn. Die Hauptursache des unpolitischen Benehmens der Protestanten auch in dieser Sache lag

aber ohne Zweifel wiederum darin, daß sie die Aussicht auf einen gewissen Krieg mit der Gegenparthie durchaus nicht wollten hell vor sich werden lassen; und es war freilich immer zu fürchten, daß der Kaiser selbst in einer schwierigen Lage gesucht haben würde, durch die Waffen die Vollendung der Reformation in Köln zu verhindern.*)

Sehr erfreulich für Karl, nicht erwartet, wenn er nicht den Geist der Parthie zu gut gekannt hätte, war ihr Benehmen in dieser Angelegenheit, das sogar nichts bewirkte, und ihm doch Vorwand zu Beschwerden über sie gab. Unverkennbar ist diese Freude in dem Briefe, welchen er an den Rath von Köln erließ. Ihm wäre in Erfahrung gekommen,

---

*) Seckendorf 2238.

schrieb er, daß etliche Prediger der Stadt frech genug wären, sich von der alten Religion abzuwenden, der Rath ihnen aber bisher tapfer widerstanden hätte, welches zu vernehmen ihm eine unaussprechliche Freude gewesen sei; und zu seiner Zeit werde er augenscheinlich seine Gnade deshalb zu beweisen im Stande seyn. So unverhüllt hätte er jetzt noch nicht seine Gedanken über das Werk der Reformation dargelegt, wenn er nicht schon gelernt hätte, den schmalkaldischen Bund wegen seiner innern Schwäche zu verachten.*) Er konnte das Netz über die Protestanten zusammenziehn, und durch wiederholte Schläge auf sein Beginnen aufmerksam machen; und sie gelangten doch nicht zur Einsicht in dasselbe.

*) Sleidan 334.

Drittes Kapitel.

Inhalt.

Verhandlungen wegen des Reichstages zu Speier. Rüstungen der Protestanten zu demselben. Der Reichstag zu Speier im Anfang des Jahres 1544. Schlaue Rede des Kaisers. Sein Zweck, Hülfe wider Frankreich. Treuherziges Benehmen des Kurfürsten von Sachsen. Heftige Bewegungen zwischen den Protestanten und dem Herzog Heinrich von Braunschweig unterbrechen die Verhandlung. Entfernung der Häupter der Protestanten. Charakteristik des Reichsabschiedes. Karl erreicht seinen Zweck.

In einem solchen Geiste gegen einander kamen der Kaiser und die Häupter des schmalkaldischen Bundes zu einem großen

Reichstage nach Speier im Anfang des Jahres 1544. Jener wußte, wieviel sich von diesen durch ein trauliches Gespräch, durch den Eindruck der kaiserlichen Gegenwart erhalten ließ, und eben darum verlangte er, daß Johann Friedrich und Philipp persönlich auf dem Reichstage erscheinen sollten, so wie seine Majestät in höchster Person sich zu demselben begeben werde.

Als jene nun um ein sicheres Geleite nachsuchten, ließ er es sogleich stellen, nur mit dem Zusatze, daß diejenigen ausgenommen wären, die in offner Fehde wider Kaiser und Reich, oder mit offnen Feinden derselben zusammenhingen; schrieb aber auch dem Kurfürsten und dem Landgrafen, daß ein solches Geleite unnöthig sei, indem er wohl wußte, daß der leise

Vorwurf, welcher darin wegen ihres Mißtrauens lag, vortheilhaft für ihn auf ihr Gemüth wirken würde. Zugleich entschuldigte er auch die Ausnahme in dem Geleite, damit die Protestanten dieselbe auf keine Weise auf sich deuten könnten. Treflicher noch verstanden es seine Minister, besonders Granvella, die kursächsischen Gesandten zu Speier und durch sie das Zutrauen des Kurfürsten ganz zu gewinnen. Mit dem Scheine der Aufrichtigkeit versicherten sie, daß der Kaiser durchaus keine Fehde in Deutschland aufkommen lassen wolle, und es die höchste Angelegenheit desselben sei, einen Vergleich wegen des verschiedenen Glaubens zu stiften, indem der Pabst nur Schleichwege gehe, mit Frankreich wider den Kaiser geheime Anschläge schmiede, und mit dem

Ausschreiben eines Konziliums nur Spiegelfechterei treibe. Sie gingen so schlau in die Denkart des frommen Kurfürsten ein, daß sie hinzusetzten, Gott schicke dieses also, damit die Lehre seines Wortes befördert werde. Zwar könne man nicht läugnen, daß die Bischöfe und die übrige katholische Klerisei unaufhörlich den Kaiser mit ihren Vorstellungen bestürmten; aber gewiß habe von diesem der Religion wegen niemand Gewalt oder Böses zu befahren. So habe auch Herzog Heinrich von Braunschweig ohne Wissen des Kaisers gehandelt, und möge nun sich selber danken, was er leide.

Zu der Ueberredung, die in diesen Versicherungen lag, durch welche die Protestanten von allen ihren schwachen Seiten gefaßt wurden, kamen noch einzelne

Anordnungen, welche der heitern Aussicht entsprachen, die nach der Rede der kaiserlichen Minister auf diesem Reichstag eröffnet war. So erging ein Edikt, daß keiner den andern wegen des Glaubens schimpfen, vielweniger mit Gewalt oder der Faust antasten solle. Wäre der Kaiser, meldete Johann Friedrich, in Wahrheit glimpflicher in der Glaubenssache: so wolle er solches mit allem Gehorsam, mit allen Diensten erwiedern. Auch befahl er seinen Gesandten, zu verhindern, daß die französischen Gesandten, welche auf den Reichstag kommen wollten, keinen Paß erhielten; denn man habe sich doch nichts redliches von ihnen zu versehen. Er wußte, wie angenehm dies dem Kaiser seyn mußte, welchem sowohl er, als die übrigen Protestanten so treuherzig

sich nun hingaben, daß ihnen König Franz verhaßt wurde, weil er eine Münze mit der französischen Lilie und dem türkischen Mond und mit der Umschrift ausgehn ließ, daß der angedeutete Bund nicht wider den Glauben sei, sondern wider Kaiser Karl. In diesem sahn die Evangelischen nun auch den Beschützer ihres Glaubens.

Herrlich wollten sie demselben auf diesem Reichstage erscheinen, zu welchem alle Kurfürsten, der Kaiser und König Ferdinand mit vielen Reichsständen zogen. Der Kurfürst von Sachsen stellte eine strenge Ordnung auf, nach welcher seine Hofleute zu Speier leben sollten, damit durch ein schlechtes Betragen der evangelischen Lehre kein Schandfleck aufgedrückt werde. Besonders sollten sie fleißig die

Predigt besuchen, und das Sauffen unterlassen.

Mit großer Erwartung zog er dann gen Speier, und der alte Kurfürst von Köln ritt mit dem Landgrafen und einigen andern ihm entgegen, um ihn in die Stadt zu führen, wo den folgenden Tag ihn der Kaiser mit gnädigem Zutrauen empfing.

In jedem Schritte Johann Friedrichs konnte Karl das treuherzige Bemühen entdecken, seine Gunst ganz zu gewinnen. Sogar bei der Belehnung eines neuen Großmeisters des deutschen Ordens, offenbar zum Nachtheil des Herzogs Albrecht von Preussen, weil er sich zur evangelischen Lehre bekannte, trug der Kurfürst selbst ihm das Schwerdt vor und verdiente sich dadurch eine besondere Danksagung

von der kaiserlichen Majestät. Er unterließ nichts, um das traulichste Verhältniß zwischen seiner Parthie und dem Oberhaupte des Reichs zu bewirken, und es zeigte sich bei den ersten Verhandlungen, wie viel die Protestanten nun mit der treuherzigsten Zuversicht von demselben hofften. Karl durchschaute dieselbe ganz, und vergaß nicht, den höchsten Vortheil von ihr zu ziehn.

Die Rede, womit er den Reichstag eröffnete, verrieth sogleich den Punkt, zu welchem er durch alle Mittel der Täuschung, die er und seine Minister seit einiger Zeit angewandt hatten, gelangen wollte, nämlich die Protestanten zur Theilnahme am Kriege wider Frankreich zu bewegen, die schon Granvella auf dem letzten Reichstage in Anregung gebracht hatte.

Wäre

Wäre Hungarn, hieß es, die Vorwehr der deutschen Nation, erst von den Türken erobert, so würde man vergebens bemüht seyn, von derselben das grausamste Verderben abzuwenden. Nun werde der Feind der Christenheit, jenes zu bestürmen, unaufhörlich vom Könige Frankreichs gereizt; der Krieg wider diesen letzten, verdiene also gleiche Unterstützung von den Ständen, als gelte er dem Türken. Hätte der Kaiser sich erst dieses Feindes entledigt: so wolle er selbst mit ihnen, sie alle eine vereinte Macht, in die Mitte der Feinde der christlichen Religion siegreich eindringen. Sie wüßten ja auch, daß er blos deshalb, weil der König von Frankreich ihn befehdete, dem Konzilium nicht hätte beiwohnen können, welches der Pabst neulich zur Beilegung aller Religionsfehde

ausgeschrieben habe, und dennoch wäre, da man alle große Mühe des Glaubens willen auch noch auf jenem Reichstage zu Regensburg vergeblich angewandt hätte, auf ein Konzilium der volle Religionsfriede verschoben worden.

Diese letzte Wendung hätte die Protestanten aus ihren sichern Hofnungen schon aufschrecken können; allein sie hatten sogleich bei der ersten Versammlung einen Anblick, der ihnen ungemeinen Aerger verursachte, und ihnen den Sinn für alle übrige Verhandlung vorerst raubte. Herzog Heinrich von Braunschweig nämlich, welchen sie durch die Besitznehmung seines Herzogthums aus der Reihe der Reichsfürsten ausgestrichen glaubten, hatte auch seinen Platz in der Reichsversammlung genommen. Zum Unglücke saß er neben

dem Landgrafen, und ihre Geberden gegen einander waren so beschaffen, daß man fürchtete, sie möchten handgemein werden. Wahrscheinlich auf einen Wink des Kaisers stand der Pfalzgraf Johann von Simmern auf und setzte sich zwischen beide, indem er zugleich kund that, daß dieses seinem Range nicht zum Nachtheile gereichen dürfe. Darauf erhoben mehrere von den schmalkaldischen Bundesverwandten ihre Klage, daß sie sähen, wie sich der Herzog von Braunschweig in die Reichsversammlung eingedrängt habe, dem es aber keinesweges gebühre, im Rathe der Fürsten zu sitzen, wie sich ergeben werde, sobald sie die Ursachen darstellten, warum sie die Waffen wider ihn ergriffen hätten. Sie erklärten daher, »daß sie an ihrer Gerechtigkeit durch seine Gegenwart

nichts wollten geschmälert haben.« Schon den Tag vorher hatten sie den Kaiser gebeten, daß der Herzog vom Reichsrathe ausgeschlossen werden mögte, worauf sie aber die gerechte Antwort erhalten hatten, daß es nicht geschehen könne, wenn nicht hinlängliche Ursachen dazu dargethan würden. Auch wandte Heinrich jetzt gegen sie dieselben Waffen, womit sie ihn angegriffen, indem er sie als Verbrecher wider alle göttliche und menschliche Rechte und Störer des Landfriedens ihres Sitzes im Reichsrathe verlustig erklärte. Er thue hierdurch kund, daß er seiner gerechten Sache, die er beim Kammergericht anhängig gemacht habe, nichts vergeben wolle, wenn er ihre Gegenwart auf dem Reichstage nicht verhindern könne.

Sogleich wollten die Protestanten nun

eine Schrift zu ihrer Vertheidigung vorlesen lassen, wovon sie der Kaiser, da der Tag schon weit vorgerückt war, nur abbringen konnte, indem er ihnen einen andern Tag zu dieser Untersuchung bestimmte. Sie liessen an demselben eine lange Schrift vorlesen, welche vorzüglich darauf hinausging, daß der Herzog dahin gestrebt habe, einen Krieg wider sie zu erregen, und sie daher genöthigt gewesen wären, ihm zuvorzukommen. Schlau genug hatten sie aber bemerkt, daß er jenes nicht aus Religionseifer, sondern einzig aus Begierde, eine große Rolle zu spielen und sich durch Raub zu vergrößern, gewünscht habe. Durch Züge aus seinem Privatleben suchten sie dies zu beweisen. Zugleich nahmen sie die gehässige Wendung, daß sie aus Briefen von ihm

Aeusserungen über den Kaiser und seinen Liebling Granvella anführten, welche keinesweges zum Ruhme derselben waren.

Karl hatte vielleicht vorhergesehn, welchen Eindruck die Klage auf den heftigen Heinrich machen würde, und die Auftritte gefürchtet, welche dadurch auf dem Reichstage entstehen möchten. Deshalb hatte er befohlen, daß derselbe beim Vorlesen der Schrift nicht gegenwärtig seyn solle. In die Antwort auf dieselbe welche gleichfalls öffentlich abgelesen wurde, goß der Herzog seine Galle reichlich aus, und brauchte in jeder Hinsicht das Wiedervergeltungsrecht. Wenn man ihm vorgeworfen hatte, daß er seine Beischläferin, mit welcher er in der Verborgenheit noch immer der Liebe gepflogen habe, für todt ausgegeben und zur Schändung seiner

Religion, ihrer Seele Messen hätte lesen lassen: so schmähte er jetzt den Landgrafen wegen seiner Ehe mit zwei Frauen, die kundbar genug geworden war, und von der Christenheit nach allen Gesetzen verflucht werden mußte, wenn gleich Luther sich getraute, nach den geheimen Gründen derselben, welche ihm der Landgraf gebeichtet hatte, sie vor Gott zu vertheidigen. Die Protestanten säumten nicht eine weitläuftige Schrift gegen diese Antwort einzugeben, allein Karl wollte sie nicht mehr vorlesen lassen; denn er habe schon genug an jenen beiden gehöret.*) Nach der ganzen Lage der deutschen Angelegenheiten durfte er überdies nicht zugeben, daß ein katholischer Reichsstand

*) Hortleder vom Teutschen Kriege. Erster Theil. B. 4. K. 46. — 48.

von den Protestanten seines Landes beraubt wurde; denn auf diese Weise hörte aller Rechtszustand auf, welchen einigermaßen zu erhalten ihm wichtig war, bis er durch die Uebermacht der Waffen einen neuen begründen konnte, der seinen Absichten entsprach. Das einmal gelungene Beispiel konnte auch den schmalkaldischen Bundesverwandten so reissend schnell ein solches Uebergewicht verschaffen, daß an ihre Unterdrückung nicht mehr zu denken war.

Granvella redete daher heftig mit den Bundesverwandten darüber, daß dem Herzog entweder seine Lande wieder eingeräumet, oder dieselben in die Macht des Kaisers und eines unpartheiischen Inhabers bis zum Ende der Händel gestellt werden sollten. Mit diesem allerdings billigen

Verlangen bestanden recht gut die Aeusserungen der kaiserlichen Minister, daß die Handlungen des Herzogs durchaus nicht zu billigen wären, und man überhaupt nicht die beste Meinung von ihm hegen dürfe.

Durch die Bewegung wegen des Herzogthums Braunschweig waren die Unterhandlungen über die übrigen Punkte sehr verzögert und verlängert worden. Schon dadurch, daß die Protestanten ihre Forderungen wegen des Kammergerichtes und der weitern Sicherung ihres Glaubens nicht zur Entscheidung trieben, ehe über die Hülfe wider Frankreich und die Türken verhandelt wurde, nahm auch dieser Reichstag eine solche Wendung, daß sich kein Schluß, welcher die Ruhe lange erhalten könnte, erwarten ließ. Ausserdem

aber wurde der Zauber der Täuschung, wodurch man die Häupter des Bundes schon geblendet hatte, noch auf manche Weise verstärkt. Der Kurfürst von Sachsen ward bewogen, vollständigen Gehorsam gegen Ferdinand, als römischen König zu versprechen, indem man ihm Hoffnung machte, daß die Tochter von jenem mit seinem ältesten Prinzen vermählt werden sollte, eine Unterhandlung, die aber selbst vor dem Landgrafen geheim gehalten wurde. Dieser war aber noch mehr in die Fesseln des Kaisers verstrickt, seit jenem Zeitpunkte, da die Liebe, welche ihn zu einer zweifachen Ehe verleitete, durch das Bewußtseyn der Schuld, die wenigstens nach dem Urtheil der Welt auf ihm haftete, seinen kühnen Geist in die Bande der Unentschlossenheit geschlagen

hatte. Auf dem Reichstage zu Regensburg war ihm durch die Hoffnung, daß der Kaiser ihn zum Oberanführer seines Heeres wider den König von Frankreich ernennen werde, die Verheißung abgelockt worden, daß er die Plane des Hauses Oesterreich, namentlich den Zug wider den Herzog von Kleve, auf keine Weise hindern wolle, wenn sie nur nicht wider den evangelischen Glauben und seine bisherigen Bundesgenossen gerichtet wären.*) Mit jener Hoffnung führte man ihn ein paar Jahre irre, und er ließ sie nicht fahren, wiewohl ihm auf eine ziemlich zuverlässige Art die Nachricht zukam, daß der Kaiser kurz vor dem Reichstage zu Speier gegen sein Gefolge sich die Drohung hatte entschlüpfen lassen, daß er

*) Seckendorf 2150. 51.

binnen Jahresfrist den Landgrafen und die übrigen Bundesverwandten schon unter das Joch bringen werde. Es that dem Herzen Philipps noch sehr wohl, daß auch jetzt zu Speier der Kaiser ihm die Oberanführung seines Heeres wider Frankreich im nächsten Feldzuge versprach und sich entschuldigte, daß er sich seiner im gegenwärtigen noch nicht bedienen könne. Nur gegen das Ende seines Aufenthaltes zu Speier sah Philipp einzelne Funken von Unwillen Karls gegen ihn und seine Genossen. Die Protestanten, äusserte derselbe in einer Unterredung, überschritten selbst noch die kaiserlichen Erklärungen zu ihrem Vortheil und begehrten nicht redliche Sachen. Nichts that dem Landgrafen so weh, als Argwohn gegen seine Aufrichtigkeit. Der

Kaiser wäre sein Herr, entgegnete er, und darum halte er ihm alles zu Gute; einem andern aber würde er dergleichen nach Verdienst beantworten. Sofort bat er auch um die Erlaubniß abreisen zu dürfen; er sei nun drei Monathe gegenwärtig und umsonst bemüht gewesen, Frieden und Recht zu erlangen; seine Angelegenheiten riefen ihn in die Heimath. Der Kaiser antwortete, daß auch er in andern Gegenden zu schaffen habe, und dennoch hier bleiben müsse, und der Landgraf ließ sich noch einige Zeit halten. Als aber der Kurfürst von Sachsen den Reichstag verlassen hatte, folgte er ihm in wenigen Tagen. Beide versicherten vor ihrer Abreise, daß ihre Gesandten ohne Zaudern arbeiten sollten, damit der Reichstag zum Vergnügen des Kaisers

sein Ende erreiche. Dennoch klagten der Kaiser und seine Minister, daß die beiden Fürsten nur abgereist wären, um einen Schluß der Verhandlungen des Reichstages zu hindern. Die Kurfürsten von Brandenburg und von der Pfalz leiteten nun die weitern Geschäfte desselben. Jener gehörte zwar zu den Bekennern der evangelischen Lehre, aber nicht zum schmalkaldischen Bunde, und war der katholischen Parthie nicht verhaßt; dieser aber, der während des Reichstages seinem Bruder in der Kurwürde gefolgt war, hatte seine Neigung zum protestantischen Glauben noch nicht durch seinen Uebertritt zu demselben entschieden offenbahret. Als der Kaiser sah, wie wenig man auch durch diese Unterhändler zum Ziel gelangte: so wandte er sich zutraulich an die Evangeli-

schen, daß sie ihm die Abfassung des Reichsabschiedes anheim stellen möchten. Die Katholiken würden freilich nicht eine gleiche vertrauensvolle Nachgiebigkeit gegen ihn beweisen; aber er würde auch den Reichsabschied so stellen, daß die evangelische Parthie sehr mit ihm zufrieden seyn werde.

Eine besondere Dankbarkeit äusserte er, als sich diese seinen Vorschlag gefallen ließ, und es schien, als hätte sie keine Ursache, dies vertrauensvolle Hingeben sich gereuen zu lassen. Im Reichsabschiede wurde anerkannt, daß eine Reformation der Kirche nothwendig sei, und die Entscheidung aller Streitigkeiten über die Glaubensverbasserung auf einem allgemeinen, freien, christlichen in Deutschland zu haltenden Konzilium geschehn müsse. Bis zu demselben wolle man auf einem neuen

Reichstage zu Worms sich gegenseitig eine Reformationsformel vorlegen, und eine freundliche christliche Vergleichung über dieselbe stiften. Auf drei Jahre sollte freilich noch das gegenwärtige Kammergericht bestehen, aber binnen dieser Zeit dürften die Sachen der Protestanten bei demselben unentschieden bleiben und nach Verfluß der drei Jahre diejenigen Mitglieder, welche sie für dasselbe verordnen würden, ohne Unterschied der Religion angenommen werden. Bis zum vollkommnen Verein wegen der Religion habe der Frieden, welcher zu Regensburg aufgerichtet worden, heilige Kraft und kein Stand solle den andern im geringsten des Glaubens wegen bedrängen oder zu beeinträchtigen suchen.*)

---

*) Sleidan 328 — 40. 343 — 48. Seckendorf 2248 — 2264.

Freilich schien dieser Abschied alle Wünsche der Protestanten zu erfüllen; und wiewohl sie die Stellung desselben dem Kaiser überlassen hatten: so waren die wesentlichen Punkte seines Inhalts von ihnen doch vorher mitgetheilt, und nur über einige Nebensachen mochten sie noch ihre Mißbilligung zu erkennen geben. Aber die Mehrheit der katholischen Stände sprach laut wider den Abschied, und wich dem Willen des Kaisers nur mit der Erklärung, daß man seiner Gewalt nichts abbrechen wolle. Eben dieser Umstand war es, auf welchen Karl und seine Minister gerechnet hatten, und wodurch alle Vortheile, die den Protestanten bewilligt waren, wie ein Dunstbild verschwanden. Alle Gunst des Kaisers gegen die evangelische Parthie sollte ihr nur mit Ueber-

schreitung seiner Macht erwiesen seyn, und nicht gesichert, sondern vielmehr vernichtet durch die Gesetze, zurück genommen werden können, sobald die Zeitumstände die Gegenparthie zu entschloßnen Schritten aufforderten. Ausdrücklich war deshalb im Abschiede selbst gesagt, daß die drei Artikel über die Religion, den Frieden und das Kammergericht von den Verwandten der Augsburgischen Konfession zwar dem Kaiser heimgestellt, vom andern Theil aber heftig widersprochen wären, der endlich erklärt habe, daß er dulden müsse, was die kaiserliche Majestät kraft ihrer Machtvollkommenheit vollbrächte. Ausserdem war noch manches so abgefaßt worden, daß es einer vielseitigen Deutung nicht entgehn mochte.

Wirklich blieb es der protestantischen

Parthie nicht verborgen, wie leicht ihr alle Vortheile, welche ihr durch diesen Abschied zugesprochen waren, wieder entwandt werden konnten, und sie mochte mit Recht von ihm sagen, daß er eigentlich im Herzen der Reichsstände verfaßt worden, denn nur in so fern hatte er eine sichernde Kraft, als die Gesinnung der Gegenparthie ihn wirklich billigte. Aber dennoch waren wenigstens Johann Friedrich und Philipp, die sich nun einmal von dem Gedanken nicht loswinden konnten, daß sie und Karl sich wie ein treuer Kaiser und treue Fürsten einander zugethan wären, von der festen Zuversicht geblendet, das Oberhaupt des Reiches werde den Abschied treu halten, so viel an ihm liege, und dann möchten die katholischen Stände immerhin wider den-

selben wüthen. Wenn in manchen Stellen freilich eine trügerische Absicht zu liegen schien: so kam dieselbe auf die Rechnung der kaiserlichen Minister, welche überdies Schonung der katholischen Parthie hatten beobachten müssen. In dieser Stimmung bewilligten die Protestanten treuherzig Hülfe wider den König von Frankreich und die Türken. Dem Kaiser war also der Meisterstreich gelungen, daß er sie zum Kriege mit jener Macht verführte, mit welcher sich fest wider ihn selbst zu vereinigen, ihnen alle Klugheit geboten hatte. Selbst die oberländischen Städte, welche in der Nähe Frankreichs waren und in ihrem Handel durch die Feindschaft desselben unendlichen Schaden fürchten mußten, sahen sich nach langem Widerstande zur

kriegerischen Hülfe wider König Franz gezwungen.*)

---

*) Seckendorf 2257. 59. Sleidan 347. 48.

Viertes Kapitel.

Inhalt.

Wendung des Krieges zwischen Frankreich und dem Kaiser zur Begünstigung des Planes des letzten, sowohl Deutschland, als das Pabstthum der kaiserlichen Macht gänzlich zu unterwerfen. Die vornehmsten katholischen Fürsten durchschauen seinen Plan, und darin die Ursache, warum er die ursprüngliche Gestalt desselben abändern mußte. Verschiedene drohende Zeichen für die Protestanten.

Der heilige Vater begriff anfänglich eben so wenig, wie die Protestanten, in welchem Geiste der Kaiser den Reichsabschied zu Speier abgefaßt hatte, und erklärte in einem jammernden Schreiben, ein Rath

böser Geister müsse aus Haß wider die römische Kirche ihn so gröblich zu Speier irre geleitet haben. Aber indem der heilige Vater wider ihn tobte und die Protestanten darauf sannen, welche Theologen sie auf den nächsten Reichstag nach Worms führen wollten, um die Reformation daselbst glorreich zu vollenden, wandte sich das Schicksal des Krieges zwischen Frankreich und dem Kaiser also, oder vielmehr lenkte dieser es dahin, daß er die Ausführung seines Planes in Hinsicht auf Deutschland jetzt zu vollenden hoffen konnte.

Indem sein Bundesgenosse König Heinrich der Achte von England mit einem Heere bei Kalais gelandet war, drang er selbst an der Marne hinab, immer näher gegen Paris, und der König von Frank-

reich wagte keine Schlacht, weil dieselbe bei einem unglücklichen Ausgang ihn und seinen Staat an den Rand des Verderbens brachte, und weil er Verstärkungen von schweizerischen Kriegern erwartete, indem das kaiserliche Heer eben durch die unselige Verblendung der Protestanten furchtbarer als je war, und die berühmtesten deutschen Helden mit demselben zogen. Schon stand der Kaiser nur noch zwei Tagereisen von der Hauptstadt entfernt, schon hatte sich in dieser ein solcher Schrecken verbreitet, daß fast alle angesehne Einwohner entflohn, und man vom Pöbel selbst eine Plünderung fürchtete; als plötzlich die Nachricht erscholl, es sei Friede geschlossen. Ohne Zweifel war eine friedliche Uebereinkunft, wodurch Karl manches gewann, warum er so lange

Fehden mit seinem Nebenbuhler gehabt hatte, selbst wenn er auch keine weitere kriegerische Plane für sein Leben mehr hegte, trotz dem Glanze seiner jetzigen siegreichen Lage der beste Vortheil, welchen er von ihr ziehen konnte. Es ließ sich erwarten, daß die Franzosen eine Schlacht wagen würden, ehe sie ihre Hauptstadt preisgäben, und wirklich war das Heer des Dauphin stärker, als das kaiserliche, das durch die Besatzungen, welche in den eroberten Städten zurückgelassen wurden, sehr geschwächt war. Verlor der Kaiser die Schlacht, so wurde sein gänzlicher Untergang mitten im feindlichen Lande wahrscheinlich; und siegen konnte er doch nicht ohne großen Verlust auf seiner Seite. Mit einer kleinen Macht hätte er dann in eine der größten

Städte der Welt als Feind einziehen müssen, und auch nicht erdrückt von den Einwohnern derselben, mußte er fürchten, daß er bald von neuen französischen Heeren in ihr eingeschlossen wurde. Der Friede zu Crespy konnte aus diesen Gründen von ihm gern eingegangen seyn, ohne daß er den Vorsatz gehabt hätte, die evangelischen Stände zu bekriegen, und selbst der Umstand, daß der König von Frankreich in der Friedensurkunde versprechen mußte, alles mit ihm anzuwenden, um Einigkeit in der Kirche zu bewirken und die Ketzerei auszurotten, deutete nur dunkel, und auch dies nur dann auf jenen Vorsatz, wenn es sich sonst ergiebt, daß er ihn wirklich gefaßt hatte.*)

*) Lebensbeschreibung des berühmten Ritters Sebastian Schärtlins von Burtenbach. Aus

Eine geheime Aussage eines kaiserlichen Rathes sprach davon, wie sich die Spanier rühmten, daß sie nicht nur Deutschland, sondern auch den Pabst dem Kaiser unterwürfig und ihn zu einem rechten vollkommenen Kaiser machen wollten; und offenbar zeugen sein Charakter und sein bisheriges Betragen, seine politische Lage und seine weitern Handlungen dafür, daß er wirklich jenen doppelten Plan hegte. Es entging seinem Scharfblicke nicht, wie sich die Mittelmacht in Deutschland und das Pabstthum wechselseitig unterstützt hatten, um durch den Raub an der kaiserlichen Macht reich zu

---

dessen eignen und Geschlechtsnachrichten vollständig herausgegeben. Frankfurt und Leipzig 1777. 8. S 60 — 70. Sleidan 349 — 60. Seckendorf 2446.

werden. In den vorzüglichsten Unternehmungen seines thatenvollen Lebens hatte er hinlänglich die Erfahrung gemacht, wie sehr die Kraft seines Hauses im Streben nach einer Herrschaft über Europa eben durch die Reichsstände und den Pabst gezügelt werde. Trat ihm die Hierarchie nicht in den Weg; wer wollte ihm die Eroberung des ganzen Italiens verwehren? und konnte er als wahrer König die gesammte deutsche Kraft zusammenfassen; wie leicht mußte es ihm werden, den Türken aus Europa zu verdrängen? Wo gab es aber dann noch eine Macht in diesem Welttheile, die nicht von seinem Hause erdrückt werden möchte? Als er noch ein Jüngling war, und selbst in Spanien seinen Thron kaum befestigt hatte, da waren in Deutschland die gewal-

tigen Bewegungen des Volkes, vorzüglich der Bauern, welche leicht, zumal da der unmittelbare und selbst der mittelbare Adel und auch die Städte der Fürsten, die gern den Reichsstädten nachstrebten, schon längst bereit standen zu einer unmittelbaren Verbindung mit dem Könige der Deutschen, von einem Kaiser hätten benutzt werden können, um auf den Trümmern der Mittelmacht der Nation wieder die Hand zu reichen. Allein jetzt, da die Glaubenstrennung schon so weit gediehn war, schien auf eine solche Weise der Sturz der Reichsstände nicht mehr bewirkt werden zu können; denn zu welcher Parthie sich der Kaiser wenden mochte, zur evangelischen oder katholischen: so ließ sich voraussehn, daß die Unterthanen der andern Parthie sich desto fester an

ihre Fürsten anschliessen würden. Auch wäre es schwer gewesen, durch die Ausführung eines solchen Planes, daß die kaiserliche Majestät das Volk zu sich herauf gezogen hätte, den Pabst schnell genug zu demüthigen. Früher konnte dies geschehn, mit größerm Vortheile für die augenblicklichen Verhältnisse des Kaisers vorzüglich in Italien, wenn die Protestanten eine Zeitlang in der Spannung wider die katholischen Stände und das Pabstthum unterstützt, wenigstens nicht gestört, dann zu Grunde gerichtet wurden, daß die reichsständische Macht durchaus nicht mehr gegen die kaiserliche bestehn konnte. Nun wäre es freilich für den Ruin der Mittelmacht in Deutschland das bequemste Mittel gewesen, wenn die katholischen Stände die Waffen wider die evangeli-

schen mit Ernst ergriffen und sie sich gegenseitig entkräftet hätten; allein die Vornehmsten unter jenen sahen das letzte Ziel, nach welchem der Kaiser in Deutschland strebte, und niemand durchschaute seine Plane so hell, als eben Herzog Wilhelm von Baiern und seine Räthe. Ohne Zweifel, sagten sie den Protestanten, habe der Kaiser die Absicht, die deutschen Fürsten einen nach dem andern unter das Joch zu bringen. Wenn der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf erst gefallen wären: so gelte es den Herzogen von Baiern. Die übrigen alle, sonderlich die Bischöfe würden sich dann schnell beugen, theils aus Unvermögen, theils aus knechtischem Gemüthe. Im Grunde verachte der Kaiser sie alle, denn sich selbst halte er für den Klügsten der Sterblichen, und die

Religion brauche er blos zum Mittel für seinen Vortheil. So habe er eine Reformationsformel unter der Hand, mit welcher er nichts abzwecke, als den Pabst durch sie im Zwange zu halten und die Evangelischen durch Erwähnung einer Glaubensverbesserung nach seinem Nutzen zu lenken, bald sanfter, bald strenger. Es gebe eine dringendere Gefahr, als welche blos dem evangelischen Glauben drohe; Kursachsen und Hessen müßten sich zur Beschützung der alten Freiheit mit den Herzogen von Baiern vereinigen und alle Angelegenheit der Religion vorerst bei Seite setzen.*)

Nichts fürchteten der Kaiser und seine Minister so sehr, als die Verhandlungen der Herzoge von Baiern mit den Häuptern

*) Seckendorf 2146. 47.

des schmalkaldischen Bundes, und jener sah wohl ein, daß es ihm durchaus nicht gelingen werde, die katholischen Stände zum ernsten Kriege wider die Protestanten zu bringen. Sein Plan ging nun dahin, daß er diese letzten durch eigne Macht gänzlich zu Boden werfen, und dann jenen Hohn sprechen, zugleich aber durch ein Konzilium den heiligen Vater niederdrücken, und als Retter der ächten Religion gegen die Ketzerei sich über das Haupt der Hierarchie erheben wollte, welches sich so ohnmächtig wider die Ketzer bewiesen hatte. In solcher Aussicht antwortete er denn auch dem Pabste auf seine Vorwürfe wegen des Reichsabschiedes zu Speier. Wenn ein jeder, schrieb er demselben, nach seiner Würde und seinem Stande so tapfer wie er sich be-

strebt hätte, allen Beschwerden der Christenheit zu begegnen; so wäre sie nicht in die gegenwärtige Gefahr gerathen. Bald werde er dies dermaßen erweisen, daß die Schuld auf diejenigen, welchen sie anhöre, fallen und die hervorleuchtende Wahrheit allen Irrthum und alle Verläumdung heben werde.*)

Indem der Kaiser einen solchen Plan mit sich herumtrug, und sein weiteres Beginnen zeigte, daß er nun ihn rasch auszuführen gedachte, hatte dieser Entschluß ohne Zweifel dazu beigetragen, daß er unerwartet den Frieden mit dem Könige von Frankreich einging. Auffallend mußte es immerhin für alle Reichsstände seyn, daß er ohne ihnen im geringsten davon Kunde zukommen zu lassen, so rasch einen Krieg endigte, in welchen er

*) Seckendorf 2305.

sie so eifrig verwickelt hatte. Da durch Vermittlung der Beichtväter des kaiserlichen und französischen Hofes vorzüglich der Friede bewirkt war: so konnte dieser Umstand den Argwohn der Protestanten vermehren, daß man nur darum sich den Oelzweig gereicht habe, um ihnen den Untergang desto ungehinderter zu bereiten, obgleich der Pabst, wenn die Beichtväter auch auf seinen Antrieb handelten, noch sonst Gründe genug haben konnte, warum er die französische Macht nicht ganz vor der kaiserlichen versinken lassen wollte. So viel war aber gewiß, daß unmittelbar nach dem Frieden zu Krespy die Zeichen immer drohender wurden, welche verkündeten, daß der Kaiser einen gänzlichen Bruch mit den Protestanten abzwecke.*)

*) Seckendorf 2308.

Man wollte am kaiserlichen Hofe Briefe des Kurfürsten von Sachsen gefunden haben, daß er im Bunde mit dem König von Frankreich stehe, und Geld von demselben bekommen habe; und wenn man gleich auf die Betheurungen Johann Friedrichs, daß die schändlichste Verläumdung dieses sage, zu verstehn gab, daß einigermaßen ein Irrthum bei der Beschuldigung obgewaltet; so blieb ohne Zweifel durch den Eindruck derselben Erbitterung zurück. Die oberländischen Städte, welche in vielfacher Handelsverbindung mit Italien standen, erhielten Nachricht, welchen Jubel der päbstliche Hof über den Frieden zwischen Karl und Franz verriethe, und sowohl in Italien als Deutschland erhoben die katholischen Pfaffen ihre Häupter, und fingen nach dem Ausdrucke

des Stadtschreibers von Augsburg schon an zu gumpen.

Der König von Frankreich wurde von ihnen nun der allerchristlichste gepriesen, wiewohl er vorher ärger als der Türke von ihnen geschmäht war. Eine gewaltige Besorgniß ging durch die evangelische Parthie. Besonders fürchteten die Augsburger das Gerücht, daß der nächste Reichstag in ihrer Stadt gehalten werden sollte, indem sie besorgten, der Kaiser möge dieselbe zum Sitze des Krieges machen und damit beginnen, daß er Bischof und Klerisei wieder einführe und ihnen ihre geistliche und weltliche Freiheit nehme. Als sie bei den Häuptern des schmalkaldischen Bundes deshalb um Rath nachsuchten, sagte ihnen der Landgraf: sie sollten Johannes mit dem goldenen Munde zum Heiligen annehmen, einige tausend

Gulden an die kaiserlichen Minister spenden, damit der Reichstag von ihren Mauern fern bleibe. Allgemeine Sorge aber erregte es bei den schmalkaldischen Bundesverwandten, daß Herzog Heinrich in den Niederlanden und im Erzstifte Bremen Rüstungen zur Wiedereroberung seines Landes veranstaltete. Die Protestanten erklärten gegen den Kaiser, daß sie das Herzogthum unmöglich in seine Hände bis zur Entscheidung des Streites geben könnten, wenn Heinrich nicht seine Fehdeanstalten unterließe; und konnten keine Antwort erhalten, als »daß man dermalen vom Herzog nichts zu befahren habe, man ihn aber im Stich lassen würde, wenn er Gewaltthätigkeiten anfinge.« *) Zu allen diesen Besorgnissen

*) Seckendorf 2306 — 8. 2311. 12.

im Herbste des Jahres 1544. kam noch eine Bulle des Pabstes, worin er zwei Monathe nach dem Frieden von Krespy das Konzilium von Trient, welches aufgelöst war, weil es wenig besucht worden und bisher sowohl dem päbstlichen als dem kaiserlichen Hofe es wenig Ernst mit demselben gewesen, von neuem und mit einem Trumph ausschrieb, der es den Protestanten zu sagen schien, daß nun die beiden Häupter der Christenheit sich zu ihrer Verdammung vereinigt hätten.*) Schreckliche Vorspiele eilte man in mehrern katholischen Ländern zu geben, indem die Hinrichtungen der Lehrer und Bekenner des evangelischen Glaubens häufiger als je waren.**) Das Blut der Christen

*) Sleidan 354.

**) Seckendorf 2380. Sleidan 356.

schreie gen Himmel, schrieben die Theologen von Wittenberg, und es sei zu fürchten, daß große Strafen folgten; denn dieses Morden und Brennen könne nicht lange dauern. Um sich aber mit Unschuld in der unglückschwangern Zeit emporrichten zu können, arbeiteten sie an einer Reformationsformel, die so mild, wie irgend möglich seyn und auf dem nächsten Reichstage vorgelegt werden sollte. Auch ward sie so gelinde verfaßt, daß selbst der kursächsische Kanzler seine Freude, Luthers Rumorgeist in dieser köstlichen und guten Schrift nicht zu finden, keinesweges verbergen konnte. Nur bat er noch seinen Herrn, daß er dieselbe in die lateinische Sprache durch Melanchthon möchte übertragen lassen, dessen milde Schreibart in Stellung des augsburgischen Glaubensbe-

kenntnisses so viel gefruchtet habe. Dann würden die zornigen und giftigen Pfaffen der Gegenparthie durch die Verwerfung dieser Reformationsformel gewiß bei dem Kaiser selbst ihr Ansehn verlieren. Luther könnte zu anderer Arbeit aufgespart werden, und man müsse nur abwarten, wo des Pabstes Bosheit mit dem Konzilium hinaus wolle; dann würde es Rath seyn, daß Doktor Martin mit der Bindaxt weidlich zuhaue, wozu er auch durch die Gnade Gottes mit reicherem Geiste begabt sei als andere.

So leuchtet noch hieraus hervor, wie mitten unter allen Aufklärungen über Karls Plane der kursächsische Hof in der heillosen Verblendung beharrte, daß der Kaiser wirklich um eine Glaubensverbesserung Sorge trage und nach keinem

andern Ziel in Deutschland strebe; und in dieser Verblendung zogen die Bevollmächtigten der meisten Protestanten nach Worms auf den Reichstag.*)

---

*) Seckendorf 2349. 2377 — 80.

Fünftes Kapitel.

Inhalt.

Standhaftes Betragen der evangelischen Parthie auf dem Reichstag zu Worms gegen die Schlauheit Karls und seiner Minister. Verhandlung wegen der wittenbergischen Reformationsformel, wegen des Konziliums zu Trient; der Kaiser durch den französischen Gesandten betrogen. Höchst zweideutiger Reichsabschied. Verschiedene Umstände auf dem Reichstage, welche den Argwohn der Protestanten gegen den Kaiser hätten spannen sollen. Halbe und schwankende Maßregeln derselben.

Fast schlauer und hinterlistiger als je ward diesmal mit der evangelischen Parthie unterhandelt. Der Kaiser kam erst

nach Eröffnung des Reichstages nach Worms, entweder wirklich durch Krankheit verhindert, früher zu erscheinen, oder mit Absicht zögernd, um seinen Bruder Ferdinand durch das Vorspiel und Vertröstungen gegen die Protestanten auf seine Ankunft erst gewinnen zu lassen, was man von ihnen erhalten wollte, um dann ihrem Begehren desto leichter ausweichen zu können.

Wiederum, hieß es, wäre die Gefahr, womit die Türken drohten, so dringend, daß man schnell Hülfe wider sie beschliessen möchte. Es sei durchaus jetzt keine Zeit über die Reformation zu unterhandeln, und überdies wäre für dieselbe ja schon ein Konzilium ausgeschrieben. Gewänne es aber wider Vermuthen das Ansehn, daß dieses Konzilium nicht

wirklich Bestand erhielte: so sollte noch vor dem Ende dieses Reichstages ein neuer angesetzt werden, welcher ganz der Glaubensverbesserung geweiht wäre.

Allein mit männlicher Entschlossenheit bestanden die evangelischen Gesandten darauf, daß sie das Konzilium, welches nach Trient ausgeschrieben worden, nicht für ein rechtmäßiges, nicht für das auf Reichstägen verheißne halten könnten. »Offenbar sei schon alles so eingerichtet, daß der Pabst sich das Richteramt auf demselben anmaßen unnd niemand dort mit der Stimme aufkommen lassen werde, als wer für ihn in Eideskraft verstrickt sei. Auf einem freien Konzilium könne derselbe nur als Parthie erscheinen, und nimmermehr dürfte der Friede, welcher ihnen bis zum Verein wegen der Religion

zugesagt sei, mit der Versammlung zu Trient sein Ende erreichen. Auf jener Bedingung, daß eine freundliche und christliche freie Handlung den Zwiespalt in der Kirche heben solle, ruhe der Frieden der deutschen Nation, und sie würden nichts als dieselbe begehrt haben; wenn jetzt nicht das päbstliche Konzilium sie aufzuheben drohe. Sie müßten daher noch eine bestimmte Erklärung fordern, daß der Friede ohne alle Rücksicht auf dasselbe fortdauern solle. Nur auf diesen Fall könne man sich zu einer Hülfe wider den Feind der Christenheit verpflichten, damit ein jeglicher sich seiner Haabe, des Weibes und der Kinder halben in Sicherheit wüßte; denn sonst wäre ihnen einerlei, ob der Türke oder ein anderer ihr Glück raubte. Mehr aber als jene Erklä-

rung sei noch zu wünschen, wenn man noch auf diesem Reichstage das Werk der Reformation mit Gottesfurcht beginnen wollte; es würde ohne Zweifel wohl von Statten gehn.«

Als die Protestanten so bestimmt und fest ihren Entschluß darlegten, äusserte König Ferdinand, der Kaiser sei auf dem Wege nach Worms, und bis zu dessen Ankunft sollte man die Verhandlung wegen der Glaubensverbesserung und des Konziliums verschieben; inzwischen möchte man den Punkt wegen des Krieges mit den Türken abhandeln. Aber die evangelische Parthie war weit entfernt, sich mit einem Schluß hierüber vor der Ankunft des Kaisers und der Entscheidung ihres Wunsches zu befassen.

Wie Karl nach Worms kam und

gewahr wurde, daß die Gesandschaften der Protestanten keinen Schritt von dem Entschluß wichen, welchen sie einmal dargestellt hatten, gedachte er des vorigen Reichstages, wie treflich seine Gegenwart und Unterredungskunst auf die Gemüther der evangelischen Fürsten gewirkt hatten, und wünschte daher nichts sehnlicher, als daß wenigstens der Kurfürst von Sachsen nach Worms kommen möge. Einigemale äusserte er diesen Wunsch gegen die sächsischen Bevollmächtigten, und schickte endlich sogar einen besondern Gesandten ab, um ihn zu dieser Reise zu bewegen. Allein Johann Friedrich erklärte fest, nur auf den Fall, daß der Kaiser verspräche, ein freies christliches Konzilium statt des päbstlichen zu Trient zu veranstalten, wolle er auf den Reichstag kommen,

und dann einen solchen Zweck mit Rath und That befördern. Luther hatte hierüber eine große Freude; denn des Gegentheils Anschläge, sagte er, wären offenbar; man suche nichts, als den Kurfürsten mit glatten Worten zu bereden, das Konzilium zu Trient anzunehmen, oder ihn auf andere Weise zu bestricken. Wirklich bot man auch alles zu Worms auf, um die evangelische Parthie mit jenem in Verbindung zu bringen. Mit einer Freundlichkeit, wodurch er schon öfters die Herzen gewonnen und seine Absichten erreicht hatte, behandelte der Kaiser ihre Gesandten, und dankte ihnen für dasjenige, was vor seiner Ankunft verhandelt sei, wiewohl durchaus nichts ausgemacht war. Granvella versicherte den kursächsischen Gesandten, wie geneigt der Kaiser zu

einer Reformation sei, und wie gut es seyn würde, wenn man die Reformations-formel der wittenbergischen Theologen, von welcher er gehört habe, ihm mittheilen wolle, zumal da sie häufig sich hätten vernehmen lassen, daß sie das Licht nicht scheueten, sondern ihre Sache gern an den Tag brächten. Wenn der Kaiser fände, daß jene Reformationsformel zur Ehre Gottes und Verbesserung der christlichen Kirche gereiche: so würden er und der Vizekanzler Naves dieselbe mit großem Fleiß befördern. Doch müßte man die Sache sehr geheim halten, denn sie beide wären bei dem katholischen Theile sehr verdächtig. Nachher fügte Naves noch hinzu, daß die Reformationsformel vom Kaiser selbst untersucht werden solle, damit er eine helle Einsicht in die

Angelegenheiten bekomme, denn er sei täglich mit dem Pfaffenvolk umgeben, das ihm viele falsche Gedanken vorschwatze. Jetzt wäre ein herrlicher Zeitpunkt dazu, weil Kaiser und Pabst durchaus in keinem guten Vernehmen wären; da dieser jenem manchen bösen Streich gespielt habe.

Allein die Reformationsformel, wenn es auch den kaiserlichen Ministern mit ihren Verheißungen Ernst gewesen wäre, konnte Trotz ihres gepriesenen milden Geistes, in der Gestalt, wie sie ihnen mitgetheilt wurde, nicht ihren Beifall erhalten; denn der kursächsische Gesandte hatte wohlbedächtlich diejenigen Artikel ausgelassen, nach welchen den Bischöfen und großen Kapiteln fast ihr ganzes altes Ansehn und ihre Rechte bleiben sollten, und um derentwillen Melanchthon diese Formel einen

Beweis für die Gegenparthie genannt hatte, daß sie nicht nach ihrer Hoheit und ihren Gütern trachteten.*)

Zu andrer Zeit stellte man den Gesandten der Protestanten vor, daß der Kaiser ja seiner eigenen Ehre willen das Konzilium zu Trient nicht verwerfen dürfe, da er die Christenheit so lange in Bewegung gesetzt habe, um es zu Stande zu bringen. Sie sollten nur Gesandte hinschicken, denn alles würde eine andere Gestalt auf dem Konzilium erhalten, wenn die Nationen ernsthaft an demselben Theil nähmen, und durch ihr Gewicht die Entscheidungen des Pabstes niederdrückten. Der Kaiser sei wenigstens gesonnen, gegen denselben sich nicht das geringste von seinem Ansehn zu vergeben. Allein wider

*) Seckendorf 2349.

die Schlüsse des Konziliums könne er sich selbst nicht, vielweniger den Evangelischen Sicherheit verschaffen. Auf demselben sollten sie ihren Argwohn, ihre Klagen wider den heiligen Vater laut werden lassen und dadurch den Handlungen sogleich eine heilsame Wendung geben. Sollten sie aber nicht durchdringen können, sollte man durch das Konzilium keine Kirchenverbesserung gewinnen, welche den Rechten, der Vernunft und den Bedürfnissen des Zeitalters entspräche: so wollte dann der Kaiser sich mit den Ständen über eine solche berathschlagen.

Gegen diese Verheißungen konnten die Protestanten mit Recht einen Grund anführen, dessen sich die Gegenparthie sonst für sich bediente, daß nämlich das Oberhaupt des Reiches sich selbst nicht, viel-

weniger die Evangelischen gegen die Schlüsse des Konziliums schützen könne. Der Gegentheil, sagten sie, würde nichts darauf geben, wenn auch der Kaiser nach dem Ende der päbstlichen Versammlung eine neue Handlung vornehmen wolle. Auch möchte der Pabst mit seinem Anhang leicht überein kommen, ihnen den Schein einer Reformation hinzugeben, aber es spräche nicht ein einziger triftiger Grund dafür, daß er eine solche beginnen werde, welche dem ewigen Worte Gottes und dem Gebrauch der unverdorbenen apostolischen Kirchen gleich komme. Daher dürften sie, wenn auch andere Nationen sich dem Konzilium zu Trient unterwerfen sollten, ihrem Gewissen und starken Aussprüchen heiliger Schrift zuwider, das Urtheil über Glaubensverbesserung nicht ihrem Widersacher anheim stellen.

Der Kaiser bediente sich sogar des französischen Gesandten auf dem Reichstage, um die evangelische Parthie zur Anerkennung des Konziliums zu bewegen, indem er dadurch, wenn König Franz selbst sie dazu ermahnte, ihr einen Wink geben wollte, daß sie auf französische Hülfe nicht rechnen könnte, wenn man ihre Hartnäckigkeit mit den Waffen zu bezwingen suchen sollte. Allein der Gesandte, welcher seinen Auftrag den Absichten des Kaisers und der Verabredung zwischen diesem und seinem Könige gemäß öffentlich ausrichtete, stärkte insgeheim die kursächsische Gesandschaft und machte den Protestanten zur Bundesfreundschaft seines Herrn Hoffnung, worüber freilich der Kurfürst urtheilte, daß man den falschen Franzosen nicht trauen und Gehör geben müsse.

Alle Ueberredungskünste und Mittel, die evangelische Parthie zur Anerkennung der Kirchenversammlung zu Trient zu bewegen, waren umsonst aufgeboten, und eben so vergeblich suchte man auch dem Einwurfe, daß Trient mehr eine welsche als deutsche Stadt sei, dadurch zu begegnen, daß man in Deutschland das Konzilium nicht halten dürfte, weil man den Pabst und seine Bischöfe hier gegen die Mißhandlungen des Pöbels nicht schützen könne. Endlich schien es, als wenn der Kaiser sich den Vorschlag von Kurpfalz gefallen lassen wollte, daß man nämlich ein deutsches Nationalkonzilium halten, und den hier geschloßnen Vergleich nach Trient senden, den letzten Frieden aber auch bewahren sollte, wenn das Konzilium daselbst den Vergleich nicht geneh-

mige. Karl konnte leicht diesem Vorschlage seinen Beifall geben, um die Täuschung zu vermehren, als liege ihm blos an Widerherstellung der Eintracht in der Kirche und an Glaubensverbesserung; denn er durfte sicher darauf rechnen, daß die meisten katholischen Stände sich denselben nimmermehr würden gefallen lassen.

Endlich entschloß er sich, als er den Protestanten keinen Vortheil abgewinnen konnte, noch einen neuen Reichstag und ein Religionsgespräch zu veranstalten, dem Scheine nach um keinen Versuch zur Beilegung aller Fehde ungebraucht zu lassen. Doch konnte die evangelische Parthie ihn nicht dahin bringen, daß die Worte des Abschiedes von Speier wegen Festhaltung des Friedens bis zu einer freundlichen

Vereinigung in dem gegenwärtigen wiederholt wurden. Selbst wollte er jenen nicht einmal namentlich in diesem bestätigt haben; sondern nur im allgemeinen sollten alle vorige Abschiede in dem jetzigen als wirksam angezogen werden; dabei möchten dann die Evangelischen zu erkennen geben, daß sie dadurch namentlich den letzten von Speier bekräftigt glaubten. Ausserdem aber waren manche Ausdrücke des Reichsabschiedes so gestellt, daß die Deutung derselben durch bösen Willen leicht schlüpfrig werden konnte, und schon der Anfang, daß die wichtigsten Sachen auf dem Reichstage nicht hätten abgehandelt werden können, weil die Fürsten abwesend waren, warf ein gehässiges Licht auf die schmalkaldischen Bundesverwandten.

Ohne Zweifel lag dem Kaiser deshalb

so viel daran, daß die Protestanten an der Kirchenversammlung zu Trient Theil nehmen sollten, weil er dann für seinen zwiefachen Plan, durch die Unterdrückung der evangelischen Stände der Mittelmacht in Deutschland überhaupt den Sturz zu bereiten, und der Hierarchie Abbruch zu thun, sich in jeder Hinsicht zum vollkommnen Kaiser zu machen, das Konzilium am besten benutzen konnte. Es war voraus-zusehn, daß die Protestanten auf demselben mit einer frommen Wuth das Gebäude der päbstlichen Macht bestürmen und der heilige Vater dagegen und die eifrigen Bischöfe von der katholischen Parthie alles aufbieten würden, um die Ketzer bis zur Wurzel auszurotten. War erst durch diese und ihre Bewegungen auf einer Versammlung der ganzen Christenheit bis

zur gänzlichen Unhaltbarkeit das hierarchische System zerrüttet: so konnte er dann als Beschützer der christlichen Religion auftreten, und die Ketzer zu Boden drücken, daß keine katholische Macht sich ihm entgegen stellen und am freien Triumph hindern durfte, ohne den Fluch der Kirche auf sich zu laden. Da nun aber jeder Versuch, die Protestanten zur Theilnahme an dem ausgeschriebenen Konzilium zu bewegen, bisher mißlungen war: so mußte Zeit zu neuen Versuchen, oder, wenn auch diese sogleich scheiterten, wie sich erwarten ließ, zur Sammlung der Kräfte wider die evangelische Parthie gewonnen werden. Eben darum mochte er die ausdrückliche Wiederholung der Friedensversicherung bis zu einer christlichen Vereinigung im letzten Abschiede

wohl nicht gestatten wollen. Er brachte wenigstens einen Vorwurf weniger auf sich, wenn er glaubte losschlagen zu müssen, und nun der Schleier von seiner Verstellung ganz weggezogen wurde. Unnöthigerweise ladet aber der Mann, welcher planvoll trügerische Netze stellt, keinen Vorwurf der Verstellung auf sich. Ausserdem mochte Karl vielleicht durch das schwankende, was er jener Friedensversicherung schien geben zu wollen, die Protestanten etwas schrecken, daß sie sich noch verstanden, eine Gesandschaft nach Trient zu versprechen; wenn auch nicht eine kleine Laune wider sie dabei obwaltete, weil er von ihnen so gar nichts auf dem Reichstage hatte gewinnen können. Daß die Protestanten ihr Vertrauen gänzlich von ihm wegwenden möchten, fürchtete er

nicht bis zu dem Augenblicke, da er die Waffen gegen sie gerichtet hatte. Noch am Ende dieses Reichstages sagten sie ihm, daß sie in seine Majestät kein Mißtrauen setzten, aber ihres Gegentheils geheime Gänge wären ihnen mit Recht verdächtig. Dennoch war auf diesem Reichstage manches geschehen, was ihnen nicht blos gegen die katholische Parthie, sondern auch gegen den Kaiser troz ihrer Verblendung hätte Argwohn einflössen müssen, wenn das so wahre Licht, welches ihnen die Baiern über die Plane desselben gegeben, auch keinen Eingang bei ihnen gefunden, wenn alles Vorhergegangene des Kaisers Redlichkeit ihnen nicht verdächtig gemacht hatte.

Durfte doch ein italienischer Mönch, welcher zu Worms vor dem Kaiser und

seinem Bruder Ferdinand predigte, es wagen, ihn öffentlich aufzufordern, daß er seiner heiligsten Pflicht endlich nachkommen, und die Anhänger Luthers vertilgen solle, denn es wäre eine Schande, daß die Sonne noch länger die bescheinen sollte, welche das reinste verunreinigten und um deren Unsinnigkeit willen täglich viele tausend Menschen mit ihrem ewigen Heil in Gefahr stünden, die Gott dereinst von ihm fordern werde, wenn er nicht schnell dazu thäte. Zwar äusserte Granvella darüber den heftigsten Zorn; aber eben dieser Umstand hätte die Protestanten, welche endlich diesen Minister der tiefsten Falschheit fähig hielten, auf den Argwohn leiten sollen, daß der Kaiser bald über sie herfallen werde, und man erboßt sei, daß der Pfaffe sie so wüthend

aufschreckte, und einigermaßen das Geheimniß verrieth. Allein eine solche Wirkung ward nicht dadurch bei ihnen hervorgebracht, sondern man suchte sich nur durch ähnliche Schmähungen zu rächen. Luthers Buch von den Konzilien und wider das Pabstthum, in welchem er wirklich nach dem Ausdrucke des kursächsischen Kanzlers mit der Bindaxt weidlich zugehauen hatte, wurde auf Befehl des Kurfürsten von Sachsen auf dem Reichstage ausgetheilt. Selbst mehrere von den evangelischen Ständen mißbilligten diesen Schritt, welcher nur Erbitterung bewirken konnte; König Ferdinand aber, der die Schrift ganz las, beschämte wahrhaftig die kursächsische Parthie durch sein mildes Urtheil, daß Luther nicht übel geschrieben hätte, wenn nur die vielen

bösen Worte heraus wären; und der Kurfürst hätte sich gegen die Schaam nicht mit der Aeusserung wehren sollen, »Doktor Martin habe einen sonderlichen Geist, welchem weder seine beiden Vorgänger, noch er jemals eine Maaße gegeben hätten; auch dringe nicht ein jeder in dessen Absicht ein, wider das Pabstthum sei er besonders erweckt worden, daß er es zu Boden stoßen solle, welches zu bekehren, unmöglich sei, und deshalb wären die guten Worte auch nicht vonnöthen!«

Argwöhnischer aber als die wüthende Predigt des italienischen Mönches und das Benehmen des kaiserlichen Hofes bei derselben hätte die Protestanten gegen diesen die Erscheinung des Kardinals Farnese, des Nepoten des Pabstes auf dem Reichstage und die geheimen Ver-

handlungen desselben mit dem Kaiser machen sollen. Der vornehmste Zweck seiner Sendung war wohl, den Kaiser zu erforschen, wie eigentlich seine Absicht mit dem Konzilium war, und ob der heilige Vater von demselben, wenn es wirklich in Gang kam, etwas zu fürchten haben werde. Aus Granvella's Aeusserungen konnte der Kardinal nicht anders als abnehmen, daß der Kaiser eigentlich das Konzilium verwünsche. Sobald die Evangelischen, hörte er, den Anfang des Konziliums vernähmen, würden sie gewiß zu den Waffen greifen und Italien selbst anfallen; von den katholischen Reichsständen sei alsdann keine Hülfe zu erwarten, weil es ihnen an Kraft und Entschluß fehle. Nicht lange aber blieb dem Legaten verborgen, daß des Kaisers wahre

Absicht sei, die Protestanten nur zu täuschen, und noch länger im friedlichen Schlummer zu erhalten; und glaubte nun den Plan desselben ganz zu durchschauen, von welchem er doch die Hälfte nicht erblickte, welche wider den römischen Hof gerichtet war. Höchstens glaubte er in der. Verstellung Karls neben dem Entschlusse, die Ketzer wirklich mit Krieg zu beziehn, noch die Absicht zu erblicken, durch seine schwankenden Aeusserungen wegen des Konziliums den heiligen Vater dahin zu bringen, daß er auch seine eignen Kräfte zur Unterdrückung der Protestanten durch die Gewalt der Waffen mit Ernst anstrenge. Auf solche Nachrichten war der Pabst sehr damit zufrieden, wenn der Anfang der Handlungen zu Trient noch verschoben wurde. Waren die

evangelischen Stände schon früher unterdrückt, so hatte er von der Reformation, welche das Konzilium vornehmen sollte, viel weniger zu fürchten.

Der Inhalt dieser geheimen Verhandlung zwischen dem Kaiser und dem päbstlichen Abgeordneten mochte freilich ein Geheimniß für die Protestanten seyn; aber die Verhandlung selbst mußte sie in der gegenwärtigen Lage gegen den Kaiser sehr spannen. Am deutlichsten aber sagten ihnen, daß er bis zum äussersten wider sie entschlossen sei, die Schritte, die er sich gegen den Erzbischof Herrmann von Köln erlaubte, welcher auf dem Reichstage seine Gesandten ganz auf der Seite der Evangelischen handeln ließ. Die Geistlichkeit und Universität von Köln hatten nämlich, als sie vergebens

sich der weitern Reformation mit allen ihren Kräften entgegengestellt, und das Domkapitel den Befehl des Kaisers gegen alle Unterthanen des Erzbischofs, die vom lutherischen Gift angesteckt wären, die äusserste Strenge zu gebrauchen, wenigstens seinen meisten Gliedern nach, mit Freude vernommen hatte, sich an den Pabst und Kaiser, die beiden Oberhäupter der Christenheit gewandt, und bei ihnen Schutz für die rechtgläubige Kirche gesucht. Da ließ ihnen Karl durch Briefe von Worms aus, seinen Schutz und Schirm verkünden, und gebot bei Strafe der Acht, daß ihnen niemand an ihrer Religion und in Besitzung ihrer Güter, Zölle und Gerechtigkeiten hinderlich seyn solle. Er ging sogar so weit, daß er mit Verachtung aller Rechte des kurfürstlichen

Kollegiums den Erzbischof beschied, binnen dreissig Tagen vor ihm zu erscheinen, oder einen Gewalthaber zu ihm zu senden, um sich gegen die geschehene Auklage zu vertheidigen, wozu noch das Gebot kam, daß er binnen dieser Zeit keine Neuerung vornehmen, und das Veränderte in die alte Ordnung zurückstellen solle. Mündlich sagte er noch dem Erzbischofe, daß der Pabst entschlossen sei, ihm seine erzbischöfliche Würde zu nehmen, womit dann auch der Verlust der Kur verbunden wäre. Vielleicht glaubte er aus Unkunde der deutschen Verfassung, daß diese Verbindung wirklich nach ihr nothwendig sei. Vielleicht hielt er sie nur wegen der Zeitumstände für unausweichbar. Wenigstens war er mit dem Pabst übereingekommen, daß er aus kaiserlicher

Machtvollkommenheit wider den Kurfürsten verfahren wolle, indem der römische Hof ihn als Ketzer seines Erzbisthumes entsetzen solle, daß er also nach seiner Meinung doch nicht freie Gewalt, mit der Kur und der erzbischöflichen Würde zu schalten, zu haben schien.

Auf demselben Reichstage, der angeordnet war, um einen freundlichen, christlichen Vergleich wegen der Religion zu stiften, und auf welchem statt der Verhandlung über denselben so manches Zeichen drohte, daß die evangelische Parthie am Rande des Verderbens stand und nur durch kräftige, entschloßne Maßregeln sich retten konnte, faßte sie in ihren besondern Versammlungen keine andere Beschlüsse, als, daß jeder es für sich selbst so halten, und sein Volk von den Kanzeln

herab so sollte ermahnen lassen, daß man sähe, wie das Evangelium rechtschaffne Früchte brächte; daß ferner auch jeder Stand durch tüchtige Männer die Ursachen darstellen solle, warum er das Konzilium zu Trient durchaus nicht anerkennen dürfe, und daß man eine Gesandtschaft zur Beförderung des Friedens zwischen England und Frankreich absenden wolle. Die Früchte der evangelischen Lehre im sittlichen Leben wollte man mit Gewalt hervortreiben; und sie stand in Gefahr, ganz unterdrückt zu werden: den Frieden wollte man zwischen fremden Mächten befördern; und war so nahe daran, ihn im Innern des eignen Vaterlandes zu verlieren.*)

---

*) Sleidan 354. 56. 357 — 60. 364 — 68. Seckendorf 2413 — 53. 2446. 2453 — 56.

Sechstes Kapitel.

Inhalt.

Verein auf dem Reichstage zu Worms über das Herzogthum Braunschweig. Heinrichs Wuth über diesen Verein. Geheimer Grund derselben. Er beginnt den Krieg. Philipps Aufforderung an den kursächsischen Hof, daß die evangelische Parthie ins Feld ziehen solle. Vielfache Gründe dazu. Träges Benehmen des Kurfürsten von Sachsen. Zusammenziehung der Macht schmalkaldischer Bundesgenossen. Herzog Moriz von Sachsen mit ihnen zur Verwunderung des Herzogs von Braunschweig. Unterhandlungen durch ihn zwischen den Heeren in der Nähe von Nordheim. Schlacht. Gefangennehmung des Herzogs von Braunschweig und seines Prinzen. Freude Luthers über diesen Sieg. Betragen des Kaisers bei der Nachricht davon.

Wenn so manches, das auf dem Reichstage zu Worms verhandelt wurde, die Protestanten zu den Waffen hätte aufrufen sollen und sie nur tiefer in Unentschlossenheit verwickelte: ward dennoch ein Punkt, welcher daselbst von ihrer Seite offenbar mit der Rücksicht, die Gefahr eines jeden Waffengeräusches zu verscheuchen, behandelt war, wirklich Veranlassung, daß die Kriegsflamme plötzlich aufschlug. Die Häupter des schmalkaldischen Bundes liessen sich endlich bewegen, das Herzogthum Braunschweig bis zur rechtlichen Entscheidung der ganzen Fehde mit Heinrich in die Hände des Kaisers zu geben, damit er es durch Inhaber, die ihre Genehmigung hätten, verwalten lassen sollte. Ausdrücklich ward in der Sequestrationsformel festgesetzt, daß während dieser Zeit an

den Einrichtungen, welche sie in demselben getroffen, nichts verändert werden dürfte. *)

Dieser Zusatz hatte sie die Uebereinkunft leichter eingehn lassen, wiewohl sie mancherlei Gründe hatten, sie zu wünschen. Die übrigen Bundesverwandten hatten ihre entschiedene Abneigung wider die ganze Unternehmung, die ihnen den gehässigen Besitz eines Landes verschaffte, welches ihnen keinen unmittelbaren Gewinn brachte, sondern große Kosten verursachte, immer beibehalten. Mehr aber als dieses wirkte auf den Kurfürsten und den Landgrafen die Aussicht, daß Heinrich seine Drohungen und Rüstungen in Hinsicht auf die Wiedereroberung seines Herzogthums zum Ziele führen möchte.

---

*) Hortleder I. B. 4. K. 49.

Dann war der Krieg unvermeidlich, und wahrscheinlich das Feldgeschrei zu einem allgemeinen Kriege erhoben. Aller Hoffnung nach gingen sie dieser Gefahr aus dem Wege, wenn sie das Herzogthum dem Kaiser übergaben, welcher auch jeden und namentlich den Herzog Heinrich bei dem geringsten Versuch wider die getroffne Abrede mit der Strafe bedrohte, die auf den Bruch des Landfriedens stand: so wie er strenge Hülfe wider einen solchen Verbrecher gelobte. *)

Herzog Heinrich war während des Reichstages, da dieser Verein über sein Land gestiftet wurde, am französischen Hofe, wo er sich erbot, eine Schaar von Landesknechten, die in Sachsen für englischen Sold wider Frankreich geworben

*) Hortleder l. c. Seckendorf 2432.

wurden, schnell zu zerstäuben, wenn der König ihn nur mit einigen tausend Kronen unterstützen wolle. Als er mit dem Gelde nach Deutschland kam, ward ihm der kaiserliche Befehl wegen der Verfügung über sein Herzogthum mitgetheilt. Mit Ungestüm widersprach er demselben, gedachte nicht mehr seiner Verheissung gegen Frankreich, ließ die Landsknechte in Sachsen sich ruhig sammeln, und verwandte das empfangene Geld auf seine eigne Rüstung. Nichts war dem Anscheine nach thörichter, als diese unzeitige Hitze; denn aller Hoffnung nach, ward ihm durch des Kaisers Spruch sein Land wieder zugetheilt, wenn der Friede in Deutschland fortdauerte; und würde die evangelische Parthie durch einen Krieg niedergeworfen, so schien es ihm gar nicht ent-

stehn zu können; behielt sie aber die Oberhand, so war sein Land ohne Zweifel verloren, auch wenn er es jetzt glücklich wieder erobert hätte. Aber Heinrich kannte eben so gut und vielleicht noch sichrer, als Baiern, den eigentlichen Plan des Kaisers, und versicherte späterhin: seine Seele solle ewiglich verdammt und des Teufels seyn, wenn der Kaiser nicht Deutschland gar zerreissen und alle Fürsten zu Bettlern machen wollte; nur ein Eid verhindre ihn, das Geheimniß nach seinem ganzen Umfange zu offenbaren. Sicher fürchtete er daher, daß sein Land, wenn die evangelischen Stände von Karl niedergeworfen wären, den Händen desselben nicht leicht würde entrissen werden können. Darum wollte er jetzt, da jene die kaiserliche Macht noch zu sehr fesselten

als daß sie ihm Abbruch thun könnte, sich seines Landes bemächtigen. Mißlang der Versuch, so durfte er hoffen, noch immer einen Rückhalt am Kaiser zu haben, so lange die anschwellende evangelische Macht demselben furchtbar blieb.

So heimlich er konnte, sammelte er Volk im Stifte Verden, und zog unter Verheerungen im Lande schmalkaldischer Bundesverwandten, unter Drohungen gegen die benachbarten Städte, daß sie vom protestantischen Bunde abstehn, und sich mit ihm versöhnen sollten, in die Gegend von Wolfenbüttel hinauf, und zwang das Landvolk allenthalben ihm von neuem Treue zu schwören. Unterdessen bestürmte Landgraf Philipp den Kurfürsten von Sachsen mit Vorstellungen, daß der schmalkaldische Bund in den Krieg

wider den Herzog ziehn müsse. Mancherlei Gründe forderten dazu auf. Man durfte dem unbändigen Gemüthe Heinrichs jene Städte nicht preisgeben, welche der evangelischen Lehre so treu zugethan waren; man durfte durch sorglose Zaghaftigkeit bei dieser Angelegenheit der Gegenparthie nicht die Ueberzeugung aufdringen, daß man sich jede Gewaltthätigkeit von ihr gefallen lassen werde; und wer wußte, ob der Zug des Herzogs von Braunschweig nicht nur das Vorspiel zum Anfang eines Krieges zur Vernichtung der Protestanten war? Alles mußte man wagen, um dieses Vorspiel keinen glücklichen Ausgang für den Feind nehmen zu lassen, und zu verhindern, daß man, wenn der Pabst, der Kaiser und die katholischen Stände zu den Waffen greifen

soll-

sollten, nicht so nahe am Heerde der protestantischen Macht, wie Heinrich im Besitze seines Herzogthums gewesen wäre, nicht im Rücken einen keinesweges ohnmächtigen Feind hatte.

Dennoch war Johann Friedrich von Sachsen schwer durch den Landgrafen in Bewegung zu bringen; und wie es endlich geschehen war: so erklärte er noch, daß sowohl er, als die übrigen Bundesverwandten um vieler Sünden willen Gottes Strafe wohl verdienten; doch trage er das Vertrauen, daß der Vater der Barmherzigkeit sie mit gelinder Ruthe züchtigen werde; nur des Friedens willen ergreife er die Waffen; denn er sei überzeugt, daß der Widersacher böser Willen mit Gewalt unverzüglich ausbrechen werde,

wenn dem Herzoge Heinrich sein Anschlag von statten ginge.

Die Standhaftigkeit der Besatzung und Einwohner von Wolfenbüttel drohten diesem sogleich einen unglücklichen Ausgang der eröffneten Belagerung der Stadt. Wir streiten, entdeckten sie dem Rathe Braunschweigs, für den wahren christlichen Glauben, und Gott der gerechte Richter, welchen Herzog Heinrich verachte, werde die Anschläge desselben zerstören. Durch ihren tapfern Widerstand bekam die Macht des schmalkaldischen Bundes hinlänglich Zeit sich zusammenzuziehn. In die Nähe von Nordheim rückte Landgraf Philipp mit sechszehn hundert Reutern, mit siebentausend Mann Fußvolk, das er in seinem Lande aufgeboten hatte, mit drei Fähnlein anderer

Landsknechte, und mit drei und zwanzig Stücken groben Geschützes. Der Kurfürst von Sachsen, welchem wegen seines starken Leibes die Feldzüge beschwerlich waren, wollte dennoch dem gegenwärtigen selbst beiwohnen; sandte aber voraus unter Herzog Ernst von Braunschweig von der grubenhagenschen Linie tausend Reuter, sechstausend Fußvolk aus seinem Lande und dritthalbtausend fremde Soldlinge oder Landsknechte, mit zwölf Stücken Feldgeschützes. Das hessische und sächsische Heer thaten sich in ein Lager bei Nordheim zusammen. Da zog auch heran der junge Herzog Moriz von Sachsen, der protestantischen Lehre zugethan, aber nicht im schmalkaldischen Bunde. Sein naher Verwandter Johann Friedrich und sein Schwiegervater Landgraf Philipp hatten

ihn kraft der Erbeinigung und Freundschaft, die zwischen ihnen bestehe, zu diesem Zuge getrieben, welchen er ungern unternahm, vorzüglich da zwischen ihm und dem Herzog Heinrich das beste Vernehmen bisher gewaltet hatte. Nimmermehr hatte daher dieser erwartet, den Herzog von Sachsen wider sich im Felde zu schauen, und äusserte zum öftern, wenn es die schwarze und gelbe Farbe nicht thäte, wollte er sich nicht viel um die übrigen bekümmern. Jene Farben nämlich, in deren Mitte queer durch der grüne Rautenkranz stand, dessen die Fürsten ächsischen Blutes als ihrer Zier zum Heerschilde gebrauchen, herrschten im Lager des Herzogs Moriz, welches er nicht weit von dem vereinten hessischen und sächsischen Heere mit tausend seh

wohl gerüsteten Reutern uad fünftehalbtausend Landsknechten, auch ziemlichem Geschütze bezog.

Herzog Heinrich hob die Belagerung von Wolfenbüttel auf, und rückte in die Nähe des Feindes. Eine Meile weit vom Heere des Landgrafen entfernt, lagerte er sich bei einem Orte, der Kalfelden hieß. Wohl war die vereinte Macht der drei protestantischen Fürsten der Zahl nach fast einmal so stark wie die seinige; aber sie bestand größtentheils aus einem Volke, welches des Krieges wenig kundig war. Seine Schaaren dagegen waren aus den versuchten Banden zusammengeflossen, die ohne Dienst und feil standen, als Kaiser Karl nach Beendigung des Krieges mit Frankreich sein Heer aus einander gehn ließ.

Vielleicht war Moriz von Sachsen auch in der Hoffnung mit zu Felde gezogen, daß es ihm durch seine bisherige Freundschaft mit beiden Partheien noch gelingen werde, Frieden zu stiften. Kaum war er auch von einigen Gliedern des Braunschweigischen Hauses und von andern, besonders den Grafen des Harzes angegangen, daß er Unterhandlungen anknüpfen möge: so strebte er dahin mit einem Eifer, welcher die Abneigung des Landgrafen wider dieselben endlich besiegte. Er war schlau genug gewesen, als sich sein Schwiegervater hartnäckig gegen sie erklärte, ihm vorzuschlagen, daß es ihm vergönnt seyn möge, nur einige Artikel eines Friedens in das feindliche Lager zu senden, die man gewiß nicht annähme, damit er nur seines gegebenen Wortes,

Unterhandlungen einzuleiten, mit einiger Ehre entledigt würde. Vielleicht konnte so das Friedensgeschäft doch noch vollbracht werden. Aber kaum hatte er mit jenen Artikeln seine Räthe an Herzog Heinrich abgefertigt: (d. 17. October 1545.) so kam am andern Morgen in der Frühe die Botschaft, daß der Herzog von Braunschweig mit allem seinem Kriegsvolk aufbreche, und über den Leinefluß ziehe, um einen Berg zu besetzen, von welchem man mit großer Wirkung in des Landgrafen Lager schiessen könne. Thut der heillose Mann das? rief der junge Herzog erzürnt, und führte auch sein Volk hinaus. Der Feind erreichte seinen Zweck nicht, und die Räthe von Moriz kamen zurück, und sagten vor dem Kriegsrathe aus, Heinrich habe gelobet, daß

er nimmermehr wider das Evangelium seyn wolle. Allein der Landgraf erklärte entschieden, daß er ohne Beistimmung der übrigen Bundesverwandten kein Recht habe, Unterhandlungen einzuräumen, viel weniger irgend eine Bedingung einzugehn; Herzog Moriz aber ließ nicht ab mit Vorstellungen zum Frieden, und bat seinen Schwiegervater zu betrachten, wie schädlich das Blutvergiessen in deutscher Nation sei. Da erlaubte ihm dieser, daß er blos in seinem Namen einen Vorschlag des Friedens an den Herzog thäte, welcher darauf hinausginge, daß derselbe der Religion halben seiner letzten Aussage getreu bleibe, und sich selbst in die Hände von Moriz übergebe, so wie auch sein Land diesem eingeräumt werden sollte; das Urtheil, welches der Herzog von

Sachsen dann über Ersatz der Kosten und des Schadens, über die Irrungen Heinrichs mit den Städten Goßlar und Braunschweig mächtig in der Güte spräche, wolle man ohne Widerrede als Endurtheil betrachten. Nur erklärte der Landgraf noch einmal ausdrücklich, daß diese Grundbedingung eines Friedens einzig, als ein Vorschlag, vom Herzog Heinrich angesehn werden sollte, durch welchen die Bundesverwandte noch zu gar nichts verpflichtet würden. Wenn Heinrich denselben angenommen habe, wolle man ihn erst jenen zur Genehmigung mittheilen.

Wirklich gab der Herzog von Braunschweig Hoffnung, daß er sich die vorgeschlagenen Artikel gefallen lassen wolle; nur müsse ein Waffenstillstand, sagten die unterhandelnden Räthe des Herzogs Moriz,

wenigstens auf die bevorstehende Nacht und den folgenden Mondtag geschlossen werden; denn während der ununterbrochenen Scharmützel könne das Werk des Friedens unmöglich gedeihn. Wie derselbe errichtet wurde, verlangte Heinrich, daß der Landgraf während dieser Zeit keine Verstärkungen mehr an sich ziehn solle, welche Bedingung aber Philipp nicht einging, möge doch Heinrich sich so sehr stärken, als er wollte.

Dieser kam am folgenden Tage mit Moriz in einem Kloster zusammen; aber erklärte sich durchaus wider alles, was er den Räthen verheißen haben sollte. Er theilte dem Herzoge von Sachsen Friedensartikel mit, welche auf keinen Fall von dem schmalkaldischen Bunde angenommen werden konnten. Unbändiger

und trotziger, wie jemals, geberdete er sich, und äusserte in einer Sprache, welche nur Helden, wie Scipio und Hannibal kurz vor dem entscheidenden Kampfe zwischen Rom und Karthago geziemte, daß sich binnen einigen Stunden offenbahren sollte, ob der Landgraf Philipp oder Herzog Heinrich von Braunschweig Herr der Welt seyn werde. Selbst den Anstand der Waffen hielt er nicht einmal, sondern ließ während desselben Bauern angreiffen und tödten, welche für die Futterungen des verbündeten Heeres Sorge trugen. Sobald der Abend des Mondtags einbrach, that auch Landgraf Philipp seinem Schwiegersohne kund, daß nun Unterhandlung auf keine Weise mehr gepflogen werden solle, und vergebens suchte Heinrich sie am folgenden Tage wieder anzuknüpfen.

Schon in der zweiten Nacht nach geendigtem Waffenstillstande ging im Lager der Protestanten die mitternächtliche Losung umher, daß jedermann zum Kampfe sich wohlauf halten solle. Sogleich saßen bis auf acht Geschwader zu Roß, und zogen vereint mit ohngefähr zwölftausend Mann Fußvolk vorauf; die ganze übrige Macht unter den drei Oberfeldherrn folgte im nächtlichen Dunkel. Noch ehe der Tag anbrach, haute man sich durch eine gewaltige Landwehre auf einer Höhe beim Lager des Herzogs von Braunschweig. Sie wurde mit Schützen besetzt. Als der Feind die Landwehre und die Höhen eingenommen sah, sprengte seine Reuterei heran, um sie wieder zu gewinnen. In dem engen Fahrwege der Landwehr entbrannte heftig das Gefecht, und sich völlig

gleich auf beiden Seiten stand eine Zeitlang die Schlacht. Sobald aber der Landgraf das Feldgeschütz herzugebracht hatte, drängte er den Feind so, daß er zurückweichen mußte. Darauf wurden viele Oeffnungen durch die Landwehr gehauen und die verbündete Macht drang nun unaufhaltsam hindurch mit ihrem ganzen Geschütz. Ein Theil desselben wurde sogleich vor der Landwehr aufgepflanzt und wirkte so auf den Feind, daß seine Reuterei größtentheils die Flucht ergriff, und die Landsknechte sich auf einen Berg an einem Gehölze zogen. Als Heinrich sah, wie die Seinigen muthlos wichen und eine feindliche Schaar nach der andern durch die Landwehr drang, ergriff ihn ein gewaltiger Schrecken, und zaghaft sandte er einen Abgeordneten an Herzog Moriz.

Dieser fragte, als ein Trompeter denselben ankündigte, seinen Schwiegervater den Landgrafen, ob er Sprache mit dem Abgesandten halten sollte. Ruhig und ernst antwortete Philipp, daß er es in seinen Gefallen stelle, und zog seine Schaar immer mehr durch die Landwehr. Sie flehen Eure Liebden an, Gnade in die Sache zu wenden, sagte Moriz zum Landgrafen; aber dieser entgegnete, daß er keine Antwort geben könne, bis er sein ganzes Volk durch die Landwehr gezogen habe. Sobald dies geschehn war, stellte er es in Schlachtordnung und ließ unaufhörlich das Feuer seines Geschützes an allen Orten in die Feinde gehn. Wiederum flehte ein Abgesandter Heinrichs. Da sagte Philipp: kurzum, ich will den Herzog und seinen Sohn in meine Hand

und keines andern haben. Wollen sie kommen, wol und gut; wo nicht, so will ich sie mit Ernst angreifen, und macht es kurz. Da ritt Herzog Moriz herbei und sagte zum Schwiegervater: alles Volk ist nun disseit der Landwehr; geben mir Eure Liebden doch eine gute Antwort. Allein er bekam keine andere, als der Abgeordnete, und sprengte fort, um mit Herzog Heinrich wo möglich Sprache zu halten. Dessen ungeachtet rückte der Landgraf mit allen seinen Haufen immer näher und das Feuer seines Geschützes ging gleich stark in die feindlichen Schaaren. Er könnte nicht still halten, ließ er dem Herzog Moriz entbieten; denn er fürchte, unter dem Schein eines Gespräches möchte man Mittel finden, Heinrich und dessen Sohn wegzubringen. Indem der feind-

liche Kriegsschwall immer weiter zurückging, wozu vieles beitrug, daß schon unter den Knechten des Herzogs von Braunschweig wegen des mangelnden Soldes großer Unmuth geherrscht hatte, blieb zuletzt ein Geschwader Reuter vom Feinde fast allein im freien Felde halten, und schien sich dem Feuer der eindringenden Hackenschützen ganz preisgeben zu wollen, indem auf ihrer Seite das Feuer gänzlich schwieg. Einer unter den Reutern hatte schon längst sich auszuzeichnen gesucht und mit seinem Hute unaufhörlich gewinkt. Man sandte endlich einige Reisige vom Adel zu dem Geschwader, und ließ sie fragen, wessen Gemüthes sie wären? Der Herzog von Braunschweig war jener Reuter, und that kund, er wolle sich an Herzog Moriz ergeben.

Dieser

Dieser ritt durch den Graben, der zwischen ihnen war, zu ihm; aber wie sie zusammen gekommen waren: schien keiner zuerst reden zu wollen. Endlich brach Moriz in die Frage aus, was er zu thun gesonnen wäre? Heinrichs Gemüth war sehr bekümmert, und Thränen standen in seinen Augen. Alles, was ihm nicht unehrlich sei, wolle er thun, war seine Antwort. Aber Moriz entgegnete ihm, daß der Landgraf in keinen andern Vergleich willigen werde, als daß der Herzog und sein Sohn sich ihm gefangen gäben. Nach langem Zaudern erklärte Heinrich, daß er dazu bereit sei. Selbst während dieses Gespräches dauerte das Feuer der Hackenschützen des Landgrafen fort, welcher nur durch die Botschaft seines Schwiegersohnes, daß solches wider alle Sicherheit der

Verhandlung sei, sich bereden ließ, gemach zu thun. Mit stiller Verwunderung schauten dann seine Krieger über den Graben, wie der bekümmerte Herzog in seinem blanken Harnisch da saß, auf dem Haupte einen spitzigen schwarzen sammetnen Hut, welchen er zum Friedenszeichen gebraucht hatte, neben ihm sein Sohn, ein junger schlanker Herr, der sein Visier geöffnet hatte, umgeben vom Geschwader der Reuter in schwarzer Rüstung und mit weissen Binden als Feldzeichen. Unterdessen vermerkte Moriz vom Landgrafen, daß er die Gefangenen fürstlich halten werde, und sandte dann zu Heinrich einen seiner Räthe, daß er kommen möge, wenn er der letzten Abrede noch Willens wäre. Freiwillig ritten darauf der Herzog von Braunschweig und sein Sohn

Karl Viktor durch den Graben herüber. Herzog Moriz, weil er noch ein Jüngling war, kam jenem ehrerbietig entgegen; aber der Landgraf sagte zu demselben: Wenn du meiner so gewaltig wärest, als ich deiner: so würdest du mich nicht leben lassen; ich will mich aber besser gegen dich halten, als du um mich verdient hast. Und weiter sprach er: Wohin hast du aber gedacht, daß du der kaiserlichen Majestät nicht gehorsamet, und die Sequestration nicht angenommen hast; denn hättest du solches gethan: so hättest du dich selbst nicht in diese Last gebracht und vieler armer Leute Schaden und Verderben wäre verhütet geblieben. Darauf fragte Philipp mit erhabener Stimme: so will sich also Herzog Heinrich und sein Sohn an mich ergeben? Ohne

Zweifel fragte er so, um jeden Argwohn zu verhindern, als habe man sie durch trügerische Unterhandlungen in die Gefangenschaft gelockt, und sicher würden sie nach einer verneinenden Antwort zu den Ihrigen haben zurückreiten dürfen. Heinrich schwieg anfänglich bei dieser Frage, auch Moriz. Als der Landgraf sie aber wiederholte, so antwortete jener: ja ich will mich an dich ergeben. Als jetzt noch einige von den braunschweigischen Obersten ihren Unmuth über die Gefangennehmung des Herzogs und des Prinzen äusserten, sagte ihnen Philipp: sie möchten noch wieder ihren Herrn hinnehmen und sich so böse machen, wie sie wollten. Aber sie äusserten kein Verlangen, ihn mitzunehmen, und durch einen Kampf zu vertheidigen.

Dessen ungeachtet wollte das verbündete Heer die Schlacht wider das feindliche fortsetzen, und es bedurfte des ganzen Ansehens des Landgrafen und des Herzogs von Sachsen, um die blutigste Niederlage des Feindes zu verhindern. Aber ich kann es, sprach Philipp, gegen meine mitverwandten Stände nicht verantworten, wenn ich jene Schaaren in leichten Rotten wegziehn lasse, daß sie sich feindlich auf irgend ein Land werfen. Er eilte ihnen daher nach und umringte sie auf einem freien Felde. Hier zwang er sie, ihr ganzes Geschütz ihm auszuliefern, ihre Fahnen zu zerreissen und zu schwören, daß sie binnen sechs Monaten wider ihn und seine Bundesverwandten nicht dienen würden.

Voll Freude ließ Luther eine Ermah-

nung an die Fürsten ergehn, daß sie den Herzog Heinrich und seinen Sohn nicht frei geben möchten; denn dieser Sieg, welchen sie ohne sonderliches Blutvergiessen erlangt, wäre von Gott hergekommen; eine Ermahnung, deren es bei dem Landgrafen nicht bedurfte. Er ließ die gefangenen Fürsten nach Kassel abführen und hier so strenge bewachen, daß alle Hoffnung zu entfliehn für sie verschwand.

Ein Schreiben des hessischen und kursächsischen Hofes benachrichtigte den Kaiser von dem ganzen Heergange und forderte, daß nun Heinrich von Braunschweig mit seinen Genossen wegen eines Bruches des Landfriedens ihrer Uebereinkunft gemäß in die Acht erklärt werden möge. Auch schrieb ihm der Landgraf noch besonders, daß er viele Briefe des Herzogs

von Braunschweig in Händen habe, woraus man ersähe, welche schändliche Plane derselbe wider das Haus Oesterreich geschmiedet habe. Wäre ihm nun daran gelegen, einige Einsicht darin zu erhalten, so möge er nur einen Rath schicken, welchem die Briefe gezeigt werden sollten, so wie ihm auch erlaubt seyn würde, eine Abschrift davon zu nehmen. Aber Karl hatte wahrscheinlich seine Ursachen, auf diesen letzten Punkt gar nichts zu erwiedern. Er erklärte nur gegen Philipp, daß es ihm freilich lieb gewesen seyn würde, wenn der Herzog von Braunschweig die Sequestration angenommen hätte, allein daß er bei der gegenwärtigen Lage der Dinge es nicht für nöthig erachte, noch besonders die Acht über ihn zu verhängen. Uebrigens möchte sich der

Landgraf seines Sieges mit Mässigung bedienen, und niemand möge sich irgend einer Gewalt von ihm zu besorgen haben. Auch hoffe er, daß nach althergebrachtem fürstlichen Brauche die Gefangnen wohl und ehrlich gehalten, zu keinem unbilligen Vertrage gezwungen würden, und daß alles einer freundlichen, rechtmässigen Handlung anheim gestellt werde, wozu er helfen wolle, so viel seines Standes und Amtes wäre. Weil endlich weder der Landgraf noch seine Bundesverwandten von irgend einer Seite her etwas zu befahren hätten, so wäre sein Begehren, daß man die Kriegsschaaren auseinander gehn liesse.*)

---

*) Wahrhaftige Erzehlung der Geschicht, was sich Herzog Heinrichs von Braunschweig und seiner anhangenden Gesellschaft halben, dieses gegenwertigen Jahrs zugetragen. Hortleder I. 1925 — 32. Herzogen Moritzen

Herzog Moriz hatte seinem Volke sogleich nach vollbrachter Fehde mit Heinrich Urlaub gegeben, und der Landgraf folgte jezt auch dem Befehle des Kaisers. Nichts konnte diesem angenehmer seyn, als der Gehorsam der Protestanten, die Waffen niederzulegen. Er hatte einen Beweis, daß sie ihm nicht mit einem Angriffe zuvorkommen, sondern ihn seine Rüstung ruhig wider sie vollenden lassen würden.

zu Sachsen wahrhaftiger Bericht, welcher Gestalt sich Herzog Heinrichs von Braunschweig und seines Sohnes Ergebung zugetragen. Hortleder 1932 — 39. Newe Zeitung der Ergebung Hertzog Heinrichs von Braunschweig. Hortleder 1941 — 44. Sleidan 368 — 72. Seckendorf 2447 — 51. Arnolds Leben des Kurfürsten Moriz. Giessen und Frankfurt. 1739. 8. S. 49 — 55. Lebensbeschreibung Sebastian Schärtlins. S. 75. 79.

Siebentes Kapitel.

Inhalt.

Treuherzige Beschränktheit Philipps von Hessen; und die glänzende Lage der schmalkaldischen Bundesgenossen, durch ihre hartnäckige Unentschlossenheit verdunkelt. Einzige Frucht ihrer Bundesversammlung zu Frankfurt. Eine doppelte Aussicht, den Protestanten durch den Kurfürsten von Sachsen verschlossen.

Selbst der Landgraf gab unmittelbar nach diesem Kriege noch einen auffallenden Beweis, wie treuherzig er glaubte, noch Wünsche zur Wirklichkeit bringen zu können, deren Gelingen den Kaiser gewiß sogleich in die Waffen gerufen hätte. Der Kurfürst Albrecht von Mainz, der

erste eifrigste Feind der Reformation in Deutschland, zu deren Ausbruche er eine der unmittelbarsten Ursachen gewesen war, starb in diesem Herbste, welchen Heinrichs Unglück auszeichnete, und der Landgraf Philipp schmeichelte sich, einen seiner Söhne zu dessen Nachfolger im Erzstifte machen zu können. Als es nicht gelingen wollte, verwandte er sich für einen Domherrn von Heusenstamm, der auch wirklich zur erzbischöflichen Würde erhoben wurde; aber bald zeigte, daß seinen Verheißungen, eine allmählige Reformation einzuleiten, durchaus nicht zu trauen gewesen; denn er hatte den nahen Krieg vorausgesehn, und wollte sich so stellen, daß er nach dem Ausgange desselben sich zu der siegenden Parthie halten konnte.*)

*) Seckendorf 2455 — 57.

Daß, trotz dieser verfehlten Hoffnung, die Protestanten, wenn nun das längst gedrohte Gewitter über ihren Häuptern ausbrach, demselben nur mit Triumph entgegen treten könnten, schien für denjenigen, welcher nicht in ihren Geist und ihre innere Verhältnisse eindrang, jetzt sicherer wie jemals. Auch der Kurfürst von der Pfalz fing nun nicht nur an öffentlich zn reformiren, sondern trat auch in den schmalkaldischen Bund. Ließ man nun den hart bedrängten alten Kurfürsten von Köln nicht fallen: so hatte die evangelische Parthie die Oberhand im kurfürstlichen Kollegium. Die schönste Hoffnung ging auf, daß die Könige von Frankreich und England, wenn gleich die Gesandtschaft der Protestanten bisher den Frieden zwischen ihnen noch nicht hatte vermitteln können, sich zur ernsten Unter-

stützung derselben wider Karl entschließen würden. Franz hatte durch den Tod seines Sohnes, des Herzogs von Orleans alle Vortheile, welche ihm der Friede von Krespy versprach, unerwartet verloren, weil sie nämlich an das Leben desselben geknüpft waren; sein von Eifersucht wundes Gemüth mochte sich also ganz seiner Leidenschaft wider den Kaiser von neuem überlassen. Heinrich der Achte von England aber konnte es diesem nicht verzeihn, daß er ohne sein Wissen so plötzlich den Krieg mit Frankreich geendigt, nachdem er ihn zu demselben verführt hatte. Durch die Eroberung von Boulogne, nach welcher manche der englischen Könige umsonst gestrebt hatten, glaubte seine Eitelkeit überdies den Krieg so glorreich begonnen zu haben.

Aber trotz diesem glänzenden Scheine, welcher die Lage der evangelischen Parthie bestralte, zeigte es sich wiederum auf ihrem Tage zu Frankfurt beim Anfange des Jahrs 1546., daß Karl den Geist, womit sie ihre Kräfte anwandten, mit gerechter Geringschätzung in Berechnung seiner Absichten anschlug. Der Kurfürst von Sachsen hatte seine Theologen zu Wittenberg befragt, ob der schmalkaldische Bund fortgesetzt werden solle? und sie hatten ihm eine bejahende Antwort gegeben. Offenbar habe Gott durch denselben schon mancherlei Zerstörung und Krieg verhütet. Bei dem Bemühn, eine neue Kirche zu sammeln, würden zugleich frevelhafte Menschen in Regung gebracht, welche unter dem Nahmen des Evangeliums ihre Irrthümer auszusäen, und

Empörungen zu erwecken suchten. Wie man ihnen hinlänglich begegnen wollte, wenn die Regierungen nicht treu zusammenhielten? Herrsche Trennung zwischen ihnen: so würden allenthalben sich Seelen von der Kirche losreissen, und grausame Fehde unvermeidlich seyn. . . *) Die Fürsten mochten für sich selbst hinzusetzen, daß der schmalkaldische Bund, so wenig er auch den großen Wirkungen entsprach, die man von der Macht, welche in ihm vereinigt war, erwarten sollte, doch noch das einzige Band war, welches viele von den evangelischen Ständen zur gesammten Vertheidigung umschlang, wenn der Krieg wider sie stürmen sollte; und selbst die Theologen fügten noch den Grund für seine Erhaltung hinzu, daß nur durch

*) Seckendorf 2477.

ihn der katholische Gegenbund wäre gefesselt worden; dem Teufel brauche man nicht selbst den Weg zu weisen, denn er werde ohnedies nur allzubald ein Loch suchen, um die Verbündeten auseinander zu reissen. So wurde auch zu Frankfurt ein Ausschuß niedergesetzt, welcher einen Plan von einer bessern Einrichtung des Bundes darlegte. Man gestand im Eingange desselben, daß man wegen des päbstlichen Konziliums in der größten Gefahr schwebe, und einen Bund, der zur Gegenwehr hinreichend wäre, aufrichten müsse, um zeitliches und ewiges Verderben von seinen Unterthanen abzuwenden. Es wurde festgesetzt, daß bei einem Anfalle, sobald Sturm geläutet werde, alle Unterthanen durch die Bundespflicht gehalten seyn sollten, sogleich zusammen

strömen und Gewalt mit Gewalt abzutreiben. Verschiedene Bestimmungen führte man auf, um die Eintracht zwischen den Bundesverwandten zu sichern. So schien es einmal Ernst zu seyn, daß man fest vereint und planmässig der Gefahr entgegen treten wollte, die ja jeden Augenblick ausbrechen konnte, und man kam dennoch zu keinem Schluß, verschob das Urtheil über den Verbesserungsplan auf einen neuen Bundestag. Der König von Frankreich schickte einen Gesandten nach Frankfurt mit der Versicherung, daß er nicht in das Konzilium eingewilligt hätte, weil er vernommen, daß die Evangelischen es nicht anerkennen wollten. An den König von England faßte die Mehrheit der Gesandten auf dem Bundestage ein Schreiben ab, worin sie ihn ersuchten, auf keine Weise das Konzilium

zu Trient zu genehmigen; denn der Pabst werde keine Reformation zugeben. Allein der Kurfürst von Sachsen erklärte, der König von England sei ein verruchter Mann, mit welchem er nichts wolle zu schaffen haben; nur seines Vortheils willen habe dieser Verfolger, der nicht besser wie der Pabst wäre, das Joch abgeworfen, und aus beiden Religionen eine besondere gemacht, um sich zu bereichern... Auch der Pabst hatte nun öffentlich wider den Kurfürsten Herrmann von Köln losgeschlagen, und durch ein Urtheil ihn nebst den Domherrn, welche ihm anhingen, vorerst von Würden und Einkünften entsetzt. Man hatte dem Kurfürsten schon längst alle Macht des Bundes zur Hülfe zugesagt, wenn er der vorgenommenen Glaubensverbesserung wegen leiden sollte,

und that jetzt nichts weiter, als daß man durch Gesandschaften für ihn bitten ließ. Fast wurde nichts auf dem Bundestage ausgemacht, als daß man in Zukunft auch noch Rath halten wolle, und diejenigen Stände, welche in die braunschweigischen Händel verflochten waren, übereinkamen, daß sie dem Herzog Heinrich auch seinen Degen und Dolch nehmen wollten. Doch war eine gute Frucht der Versammlung zu Frankfurt die Schrift sämmtlicher evangelischer Stände, worin sie das Konzilium zu Trient verwarfen.*) Sie erklärten mit Heftigkeit in derselben, daß sie durchaus keine Kirchenversammlung dulden würden, als worin der Pabst nur als Parthie erschiene. Wenn die Gegner

*) Sleidan 373. Seckendorf 2521. 29. 2536.

dawider einwandten, daß die Protestanten den heiligen Vater nicht zum Richter haben wollten, der andre Theil aber noch weniger das Urtheil der Evangelischen annehmen würde: so war offenbar durch einen solchen Einwurf der richtige Gesichtspunkt verrückt; denn die Protestanten verlangten ja auch nur als Parthie aufzutreten und nicht die Rolle des Richters zu spielen. Nur die Schlauheit des jungen Herzogs Moriz von Sachsen glaubte, daß man noch einen Mittelweg gehn, über die Form des Konziliums sich nicht äussern, und blos im allgemeinen ein Konzilium von allen christlichen Nationen fodern möchte, worin nichts als die Wahrheit und Gottes Wort herrschen sollten. Auf solches möchte man fromme Männer mit dem Befehl senden, daß sie einen Vergleich

zu schliessen suchten, insofern man ohne Nachtheil des Glaubens und Gewissens nachgiebig seyn könnte. Die dann noch streitigen Artikel müßte der Kaiser der Zukunft und Gnade Gottes zur endlichen Entscheidung anheim stellen, und nur sorgen, daß ein sichrer Friede aufgerichtet und das Kammergericht verbessert werde. Er verbürgte sich, daß er den Kaiser, dessen Freundschaft für ihn bekannt war, zu allem diesem bewegen wolle. Wahrscheinlich sah Moritz jetzt nur noch die Hälfte des Planes von Karl, welcher dahin ging, der Hierarchie durch ein Konzilium Verderben zu bringen, und glaubte, daß die Wünsche desselben, wenn nur die Protestanten zu einem solchen Kriege wider den heiligen Vater im Angesicht der versammelten Christenheit sich

entschlössen, ganz erfüllt wären. Aber die evangelische Parthie blieb strenge bei ihrer Verweigerungsschrift wider die Versammlung zu Trient.*)

Auf dem wiederum angesetzten Bundestage hatte man beschliessen wollen, was schon im Anfang des Jahrs zu Frankfurt hätte entschieden werden sollen; und dennoch ward nichts zum Schlusse gebracht. Vielmehr ließ Kurfürst Johann Friedrich wieder solche Erklärungen ausgehn, daß eine doppelte Aussicht den Protestanten verschlossen wurde. Sebastian Schärtlin von Burtenbach, einer von den berühmtesten Obersten Deutschlands und Hauptmann Augsburgs, der reichsten evangelischen Stadt, bewarb sich sehr um die Aufnahme in den schmalkaldischen Bund.

*) Seckendorf 2548. 49.

Wäre ihm dieselbe zu Theil geworden, so hätten viele Ritter vorzüglich in Oberdeutschland sogleich ohne Zweifel seinem Beispiele gefolgt, und die kriegserfahrensten, tapfersten Männer der deutschen Nation, welche die bewährtesten kriegerischen Banden leicht zusammen bringen konnten, hätten ihr ganzes Daseyn an das Schicksal des Bundes geknüpft, hätten mit den oberdeutschen Städten eine zusammenhängende Macht der evangelischen Parthie gebildet. Allein Johann Friedrich wollte durchaus, daß nur Reichsstände in den Bund aufgenommen werden sollten. Eben so erklärte er wiederum mit einem frommen Stolze, daß er mit den Herrschern von Frankreich und England in keine Verbindung treten wolle, weil beide Verfolger der christlichen Wahrheit wären.

Seine Grille, daß niemand für das Gedeihn der evangelischen Lehre und Parthie etwas thun sölle, welcher es nicht aus reinem christlichen Eifer vollbringe, hat den Protestanten unglaublichen Schaden gebracht. Ein dritter Bundestag in demselben Jahre konnte nur ein neues Zeichen genannt werden, daß die Bundesverwandten sich selbst in den Abgrund stürzen würden. Man kam auf ihm nicht einmal zum Schluß in Hinsicht auf die dringendste Noth. In Niederdeutschland schwärmten nämlich viele Garden umher, die größtentheils schon unter Karls Fahne gedient hatten. Es war zu vermuthen, daß sie noch im Zusammenhang mit ihm waren, wenigstens leicht von ihm gebraucht werden konnten, um den Hauptmächten des Bundes in den Rücken zu fallen,

sobald er die Losung gegeben. Aber auch die Entscheidung über diesen Punkt verschob man wie alles übrige auf den nächsten Reichstag.*)

---

*) Seckendorf 2549. 50.

Achtes Kapitel.

Inhalt.

Religionsgespräch zu Regensburg. Schlechte Erwartung von demselben auf beiden Seiten. Geist desselben und Absicht des Kaisers dabei. Ereignisse zur Bestimmung der Ansicht von dem Gespräch unter den Evangelischen. Ihr Benehmen bei verschiedenen drohenden Gerüchten. Granvella's Schlauheit und Frechheit.

Während dieses unentschloßnen Zögerns der Protestanten in ihren wiederholten Versammlungen war das Religionsgespräch gehalten, welches Karl im Reichsabschiede von Worms angekündigt hatte. Daß es einzig zum Spiel, wenn nicht zur Einleitung und Verschleierung andrer Zwecke

veranstaltet werde, war auf beiden Seiten schon vor seinem Anfang ausgemacht. Selbst die Theologen von Wittenberg sagten ihrem Kurfürsten: wenn der Kaiser schwiege und nicht ausdrücklich das Gespräch wieder in Anregung brächte, so möge man auf ihrer Seite ja ruhig seyn. Auch in den klärsten Artikeln wolle der Gegentheil nun einmal nicht weichen, und da solle man das Heiligthum nicht vor die Hunde werfen, nicht den Sophisten noch mehr Gelegenheit geben, durch falsche Glossen dem Kaiser und andern Nebel vor die Augen zu bringen. Das Religionsgespräch sollte aber ohne Zweifel nach des Kaisers Plane mit dazu wirken, die Protestanten in Zweifeln über das Schicksal, welches ihnen bevorstehe, hin zu halten, bis auf einmal der Donner sich

mit seiner ganzen Last über ihren Häup-
tern wälze. Luther vor allen durch Alter
und vielfachen Kummer gebeugt, sah die-
sem Religionsgespräche mit Unmuth ent-
gegen. Höchst unangenehm war es ihm,
daß von protestantischer Seite auch Bu-
zer von Straßburg, dessen weniger stren-
ge Sinn über manche Punkte der Lehre
und dessen vielfach umwundene Rede, mit
welcher die feinen Abweichungen in den
Meinungen verhüllt werden sollten, ihm
sehr verhaßt waren, von protestantischer
Seite zu diesem Gespräch mit erlesen war.
Auch Melanchthon war dazu bestimmt,
und schien, nach der Erfahrung, die
Luther bei dem Reformationsgeschäft in
Köln gemacht hatte, nicht geeignet, um
seinen Gefährten Buzer im Zügel zu hal-
ten, wenn etwas durch das Gespräch

festgesetzt werden sollte. Sobald aber in Luthers Gemüth die Ueberzeugung wurzelte, daß durch dasselbe sicher gar kein Zweck für einen Religionsvergleich erreicht werden sollte: so that es ihm wehe, den verehrtesten Mann ihrer Parthie zum Spiel gemißbraucht zu sehn. Es würde ein nichtiges, vergebliches Gespräch seyn, schrieb er dem Kurfürsten, auch hätte der Gegentheil keinen Mann, der es werth sei, mit Melanchthon zu streiten. Die jungen Doktoren müßten auch hinan, und nach ihnen auftreten lernen; da sie täglich wider den Teufel fechten müßten: so könnten sie ja auch mit den Sophisten zanken. Gleich ihm urtheilte die katholische Parthie über die Frucht des Religionsgespräches. Der Bischof von Eichstädt aus dem Geschlechte der Hutten,

welcher vom Kaiser mit zum Präsidenten der Unterredung ernannt war, sagte den evangelischen Theologen, die vor den sächsischen zu Regensburg angekommen waren, bei einem Gastmahle treuherzig, ihr bevorstehendes Geschäft wäre eigentlich gänzlich auf das Konzilium zu verschieben, sie sollten deshalb lieber nach Trient gehen, und diejenigen aufklären, welche nach ihrer Meinung irrten, sich aber auch zurecht weisen lassen; die kaiserliche Majestät werde schon schaffen, daß sie sich nicht schlechterdings dem Konzilium unterwerfen müßten. Was seine Person betreffe: so wolle er bei dem alten Mütterlein, der Kirche, bleiben.

Bei einem solchen Sinne des Präsidenten selbst, bei einem Blicke auf die Theologen, welche von katholischer Seite

zum Gespräch gesandt worden, die düstersten und rüstigsten, und als feindselig wider die evangelische Parthie verrufensten, pries man es eine Wohlthat für Melanchthon, daß man ihn nicht gezwungen hatte, mit nach Regensburg zu ziehn. Die Protestanten hatten bei dem Gespräche keinen Präsidenten ihres Glaubens zum Schutze; große Mühe kostete es ihnen, nur zu bewirken, daß von ihrer Seite auch jemand zugelassen wurde, welcher die Unterredungen getreu aufzeichnete; und wie endlich ausgemacht wurde, daß von beiden Theilen zwei Männer zur Aufzeichnung derselben bestellt werden sollten: so verlangte die katholische Parthie ein so geheimnißvolles Dunkel für die ganze Verhandlung, daß man ihr durchaus keine offnen und reinen Absichten beimessen

konnte. Die Schriften über das Gespräch sollten in einem Kasten aufbewahrt, und keinem mitgetheilt werden, wenn nicht sämmtliche Bevollmächtigten gegenwärtig wären. In dem Streite selbst griffen die katholischen Theologen sogar diejenigen Artikel an, über welche man vor fünf Jahren zu Regensburg schon übereingekommen war, vorzüglich die Lehre von der Rechtfertigung, indem sie läugneten, daß man sich über dieselbe je verglichen habe. Plötzlich kam ein Befehl vom kaiserlichen Hofe, daß bei der ganzen Verhandlung keine Notarien seyn sollten, als welche von dem Präsidenten verordnet waren, und daß alle, welche derselben beiwohnten, beeidigt werden müßten, keiner Seele etwas von dem Gespräch zu verrathen, bis der Bericht

über dasselbe an den Kaiser und die Stände, und kaiserliche Bewilligung zur Verbreitung des Inhaltes desselben erfolgt sei. Hierdurch wären die evangelischen Theologen verhindert gewesen, selbst ihren eigenen Herrn während der Handlung etwas mitzutheilen. Die Artikel christlicher Lehre, sagten sie, wären ja in aller Welt und auf den Dächern zu predigen. Bald darauf erklärten die kursächsischen Theologen, einem Befehl ihres Hofes gemäß, daß sie zu ihren Aemtern nach Hause zurückkehren würden, aber auch gern wiederkämen, wenn vom Kaiser dem Gespräch eine Form gegeben wäre, welche nicht verhindre, daß einige Früchte aus demselben erwüchsen. Die übrigen Abgeordneten folgten dem Beispiele so eifrig, als wenigstens dem Scheine

nach, die katholische Parthie bemüht war, sie zurück zu halten. Fast jeder Umstand verrieth, daß man am kaiserlichen Hofe durchaus dahin getrachtet hatte, es solle durch dieses Gespräch nichts mehr festgesetzt, sondern nur noch Zeit gewonnen werden, bis die Vorbereitung zum Kriege wider die Protestanten zur Reife gediehen war.*)

Daß man aus diesem Gesichtspunkte in allen Gegenden Deutschlands das Religionsgespräch betrachten mußte, dazu sah man sich durch mehrere Sagen und Erscheinungen gezwungen. Stärker wie je ging das Gerücht, daß Kaiser und

---

*) Sleidan 375 — 77. Ein wahrhafter Bericht vom colloquio zu Regensburg u. s. w. bei Hortleder I. 602 — 606, Seckendorf 2550 — 2573.

Pabst sich zum Kriege heimlich rüsteten, und Heinrich von England warnte die Evangelischen, daß ein grausames Kriegswetter wider sie aufziehe. Selbst mehrere Obersten kamen zu den schmalkaldischen Bundesverwandten, und rühmten sich, daß sie vom Kaiser Geld zur Werbung von Kriegsschaaren empfangen hätten. Ganz bestimmt wurde ihnen schon der Plan des Feldzuges angegeben, daß nämlich der Kurfürst von Köln von den Niederlanden her, das sächsische Land von Böhmen aus, und die Oberdeutschen von Italien her überfallen werden sollten. Selbst schon nach Regensburg, hieß es, auf den bevorstehenden Reichstag, würde der Kaiser zehn tausend Mann Fußvolk und mehrere Geschwader Reuter mitbringen. Es wäre Friede mit Frankreich,

schrieb der Landgraf an Granvella, welchem er alle jene Gerüchte meldete, auch sollte ein Anstand mit dem Türken geschlossen seyn: deshalb wundre man sich freilich, warum der Kaiser so viel Kriegsvolk zusammen brächte. Wenn die Protestanten aber zurückdächten, wie häufig auf den Reichstägen der Friede aufgerichtet sei: so könnten sie nicht glauben, daß jenes Geschrei wahrhaftig wäre, zumal da sie dem Kaiser und dem Könige Ferdinand wider die Türken und andere Feinde so treulich geholfen hätten. Freundlich habe er dennoch dieses vermelden wollen, weil es seyn könnte, daß ihm und seinen Bundesgenossen ein böser Leumund beim Kaiser gemacht werde. Er hoffe auch zuverlässig, daß ihm dieser deshalb antworte.

Granvella schrieb auf das bestimmteste zurück, daß der Kaiser weder mit dem Pabste in einem Bündniß stehe, noch in einem Kriegsgewerbe: auch keinem Obersten Geld gegeben habe, um Volk für ihn zu werben. Wenn er aber dennoch einiges Kriegsvolk annähme; wer es ihm in diesen zweifelhaften Zeiten verargen wolle, da um ihn her die angränzenden Könige und Fürsten kriegerische Schaaren versammelten? Ob es denn nur bei ihm etwas übles sei, daß er sorge, sein Land unbeschädigt zu erhalten? Nichts aber sei thörigter, als das Gerücht, daß der Kaiser mit einem Heere auf den Reichstag ziehen werde. Schon hätte er sich gerüstet, mit wenigem Gesinde nach Deutschland aufzubrechen; denn er hoffe zuverlässig, daß sein Gemüth, welches schon

so viel gelitten hätte, um Ruhe und Eintracht empor zu halten, allen wohl bekannt sei, und daß auch niemand ihm Ursache geben werde, anders als friedlich zu handeln. Selbst der Erzbischof von Köln müßte bezeugen, wie freundlich er vom kaiserlichen Hofe auf den rechten Weg verwiesen sei. Das Vorhaben desselben wäre doch wahrhaftig nicht billig, und er sei auf das heftigste verklagt worden. Darum werde es freilich der kaiserlichen Hoheit zuletzt nicht mehr geziemen, an ihm zu dulden, wovon sie ihn mit der freundschaftlichsten Gnade abgemahnt habe.*)

Der kaiserliche Minister schloß sein Schreiben mit der Versicherung, daß er für seine Person zwar den allgemeinen

*) Seckendorf 2534 — 36 Sleidan 373. 74.

Nutzen der Staaten seines Herrn, aber vor allen doch der deutschen Nation Glück und Heil wünsche. Schon die Wendung, welche er am Ende in Hinsicht auf den Kurfürsten von Köln nahm, und der Umstand, daß er durch Anführung des Religionsgespräches, welches zu Regensburg angestellt sei, die friedliche Gesinnung des Kaisers beweisen wollte, konnten die Versicherungen seines Briefes verdächtig machen. So gewiß aber er vor allen wußte, daß der Kaiser entschloßen war, die Protestanten plötzlich zu überfallen, konnte er doch doch dem Buchstaben nach im Februar des Jahrs 1546. noch versichern, daß derselbe in keinem Bündnisse mit dem heiligen Vater stehe; denn förmlich abgeschlossen ward es erst am Ende des Junius. Als Granvella so frech jedes kriege-

rische Vorhaben des Kaisers ableugnete, war indeß der ganze Plan wider die schmalkaldischen Bundesverwandten mit dem römischen Hofe verabredet, und die Protestanten wußten durch Bernhardin Oxin, der General der Kapuziner und Beichtvater des Pabstes gewesen, und aus Italien entflohen war, indem er sich zur evangelischen Lehre bekannte, daß man zu Rom selbst die Kirchengüter verkaufen werde, um die Geldsumme aufzubringen, welche dem Kaiser zum Kriege wider die Ketzer versprochen wäre.

Dennoch konnten sich die Häupter des schmalkaldischen Bundes nicht den Gedanken stets festhalten, daß es nothwendig zum Kriege zwischen ihnen und dem Oberhaupte des Reichs kommen müsse. Auf Karl selbst baueten sie noch immer, glaub-

ten ihn noch gar ihrer Lehre geneigt, weil sie an ihm nicht den wüthenden Eifer anderer Katholiken bemerkten, und weil sie, troz allen Warnungen in dieser Hinsicht, seinen höhern Plan zur Unterdrükkung der Mittelmacht in Deutschland, nie fassen wollten und konnten. Die unglaublichsten Sagen fanden daher bei ihnen Eingang, wenn sie dem Bilde schmeichelten, welches sie sich vom Kaiser entworfen hatten. Daß die deutschen Bischöfe im Zusammenhang mit dem Pabste, wenn Karl nicht an den Krieg mit den Ketzern wolle, ihm vorgreifen, und durch die französische Macht unterstützt, ein Heer von achtzigtausend Mann gegen dieselben aufstellen würden: selbst diesem Gerüchte versagte die evangelische Parthie nicht den Glauben. Vom Herzoge

Heinrich von Braunschweig, der mit einigen andern den Kaiser für halb lutherisch, wenigstens für zu zaghaft in der Religionssache halte, sei dieser Plan entworfen. Wohl konnte es seyn, daß einige von den katholischen Ständen, welche weit besser, als die evangelischen, die eigentlichen Absichten des Kaisers in Hinsicht auf Deutschland kannten, dem alten politischen Gange in so fern treu zu bleiben suchten, daß sie jenen Absichten, welche für ihre Macht und Freiheit so verderblich waren, in Verbindung mit den alten Feinden der Kaiser, mit dem Pabst und Könige von Frankreich begegnen, und den Krieg gegen die Protestanten nur als Vorwand für ihren eigentlichen Zweck brauchen wollten, um von der Unterdrükkung derselben die Vortheile zu ziehen,

welche sonst der Kaiser davon, zu ihrem Nachtheile, zu gewinnen drohte. Da war es dann auch glaublich, daß Heinrich von Braunschweig der Freiheit Granvellas nachgestellt habe, welcher offenbar so wenig wie der Kaiser es redlich mit dem römischen Hofe und der katholischen Religion meinte, sondern nur durch dieselbe seinen Herrn in Deutschland zu einem solchen Könige machen wollte, wie er in Spanien war, und dann erscheint es freilich als ein Meisterstreich von Granvella, um die Evangelischen noch mehr in Schlummer zu wiegen, daß er dem Landgrafen, der ihm Heinrichs Plan verrathen hatte, treuherzig dankte, mit der Versicherung, er werde in Zukunft nicht mehr einsam spazieren, wünschte aber, daß man nur gegen ihn solche böse Tücke brauchte, und

die kaiserliche Majestät verschonte, um so allen Argwohn, welchen die Evangelischen aus den Aeußerungen des Herzogs von Braunschweig und anderer, gegen Karl fassen könnten, noch auf sich abzuleiten. Allein in einer solchen Ansicht, wie sie die Protestanten von dem Plane hatten, welchen die vereinte Macht der katholischen Bischöfe, des Pabstes und des Königs von Frankreich wider sie vollführen sollte, daß kein anderer Zweck dabei war, als die evangelische Lehre auszurotten, verdienten die Nachrichten über denselben sicher keinen Glauben, und nur die Einseitigkeit, mit welcher sie den Kaiser betrachteten, hatte ihnen denselben einflößen können*).

*) Seckendorf 2534. 35.

Neuntes Kapitel.

Inhalt.

Die vornehmste Ursache der falschen Ansicht der Protestanten von des Kaisers System ist Johann Friedrich von Sachsen. Schilderung seines Geistes. Unglückliches Verhältniß desselben zum Charakter Philipps von Hessen. Versuche dieses letzten, zum festen Schutze der evangelischen Lehre, durch den beschränkten Sinn des Kurfürsten vereitelt. Verhältniß beider Fürsten zu dem jungen Herzog Moriz von Sachsen. Charakter desselben. Entwickelung des Systems und Charakters von Kaiser Karl dem Fünften, der Ursachen, warum die Protestanten beide so wenig begriffen.

Daß sich überhaupt eine falsche Ansicht der Plane Karls bei den Protestanten fest-

setzte; daß man dem Abgrunde in einem Nebel der Verblendung, zwar mit vielem Kummer, aber wahrhaftig sorglos, sich nahte; daß der schmalkaldische Bund nicht mehr erstarkte, und durch seine innere Schwäche die Kräfte ungenützt ließ, die ihm zu Gebote standen: davon trug die vornehmste Schuld ohne Zweifel Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen. Sein Geist bewegte sich nur in einer engen Spähre, und fesselte seinen Muth und seine Entschlossenheit, daß sie in keine großen Entwürfe eingingen. Nie entwöhnte er sich von der beschränkten Ansicht eines deutschen Fürsten, welcher über die Gewohnheiten und Händel seines Hauses den weiten Kreis vergißt, von dessen Sicherung auch jenes mit seinem ganzen Vermögen abhängt; und so dachte er sich

einen Herrscher, wie Karl den Fünften, der alle Staaten Europens, mehrere Welttheile mit seinem Ehrgeize umfaßte, nicht leicht anders, als ein Haupt der deutschen Fürsten, welches auf ihrem engen Heerde, treuherzig mit ihnen Rath pflege. Auf gleiche Weise dachte er sich jenen, welcher den Himmel vergaß, indem er strebte sich der Erde zu bemächtigen, von seinem frommen Eifer beseelt. Theils aus Bedürfniß des Herzens, theils aus Eitelkeit, hielt er sich mit Verachtung aller andern Rücksichten strenge an den Buchstaben derjenigen Lehre, welche sich durch sein Haus vorzüglich gehoben, so wie sie in seinem Lande den Ursprung hatte; und trieb dann die rechtgläubige Festigkeit so weit, daß jene nur durch sich siegreich in der Welt bestehn sollte. Mit

einem frommen Stolz hatte er sich einmal bestimmt gedacht, daß er im Stande seyn könnte, alles für seinen Glauben aufzuopfern und zu dulden, und ward dadurch verführt, die Mittel zu vernachlässigen, wodurch ihm die härtesten Opfer für seine Religion erspart wären. Ohne Zweifel wirkte auch die Trägheit seines Blutes, die ungeheure Masse seines Körpers mit dazu, daß er sich mit dem Gedanken, jedes Schicksal als Christ dulden zu wollen, lieber begnügte, als rastlos war, sich und seinem Glauben ein gutes Geschick zu bereiten. Trotz dieser Trägheit, besaß er einen stets regen Ehrgeiz, welcher, je enger die Sphäre war, worauf er durch seinen Geist beschränkt wurde, desto reizbarer in Empfindlichkeit aufloderte. So schnell diese entstanden war,

so wenig verlohr sie sich leicht wieder; denn eben seine Trägheit hielt dann ihre Wirkungen fest. Zum Unglücke war Philipp von Hessen, der mit ihm Bundeshauptmann war, mit ihm das Schicksal der evangelischen Stände durch so mannigfaltige, so verborgene Klippen mitten im Sturme leiten sollte, wenig dazu geeignet, eine stets wunde Empfindlichkeit schonend zu behandeln.

Durch ein rascheres Blut, vielleicht auch durch eine hellere Einsicht in die Lage der Dinge, den Charakter der auf beiden Seiten handelnden Personen, war der Landgraf entschloßner, als der Kurfürst. Besonders entstand seine größere Entschlossenheit, für die evangelische Lehre jeden Augenblick die Waffen zu ergreifen, daher, daß sein Ehrgeiz vorzüglich nach

dem Ruhme eines Feldherrn und Helden strebte. Wenn der kaiserliche Hof dieser Ruhmsucht eine Lockung hinhalten konnte; so ging Philipp eine Zeitlang mit unseeliger Verblendung am Rande des Abgrundes. Weil auch für ihn der Gedanke, ein christlicher Fürst zu seyn, welcher seinen Glauben und seinen Kaiser treuherzig liebt, und allenfalls kühn mit dem Schwerdte hineinschlägt, das höchste war: so blieb auch er in der beschränkten Ansicht, welche der Kurfürst von Karl und seinen Planen hatte. Bisweilen dämmerte es freilich heller in seiner Seele, und die großen Gestalten und Gedanken der politischen Welt in ihrem obersten Kreise, traten mit ihrem Streben und Durcheinandergreifen wie ein Blendwerk vor sein Auge. Aber theils seine Verbindung mit

dem Kurfürsten von Sachsen, theils sein persönlicher und religiöser Haß gegen diejenigen, durch welche er dieses Licht erhielt, wie die Herzoge von Braunschweig und Baiern, bewirkten, daß er nichts aus der neuen Welt, die ihm sich aufgethan, bestimmt festhalten konnte. Sonst hätte ihn hiezu seine Denkart über Religion nicht unfähiger gemacht. Er wäre bereit gewesen, wie Johann Friedrich, für den evangelischen Glauben zu sterben; aber nicht, wie jener, auch für den Buchstaben desselben. Gehorsam gegen das christliche Gesetz achtete auch er als etwas großes, und sein feuriger voreilender Sinn war auf einmal in Zahmheit verwandelt, als ihn das Bewußtseyn drückte, daß er durch die Liebe verführt, sich wider dasselbe vergangen habe; aber er war weit davon

entfernt, gleich dem Kurfürsten nicht zugeben zu wollen, daß jemand zum Gedeihn der evangelischen Partie benutzt werde, welcher nicht aus Ueberzeugung von der Wahrheit ihrer Lehre für sie wirkte. Wenigstens fühlte er das Bedürfniß, zu einer bestimmten Einsicht in alle Verhältnisse seiner Parthie, sowohl in die politischen, als diejenigen, welche Glaubenslehren betrafen, zu gelangen, und deshalb aus seinem Gesichtspunkte auf den Standpunkt anderer zu treten, nicht wie der Kurfürst auf dem seinigen unbeweglich zu ruhn; aber hätte er mehr erreicht, als das Bedürfniß blos gefühlt: so würde er gewußt haben, seinen Gefährten leichter zu behandeln. Jetzt war Spannung zwischen ihnen unvermeidlich. Sie handelten ein jeder in seinem ver-

schiedenen Geiste, und wurden nach demselben von andern auf verschiedene Weise genommen; sie selbst und ihr Bund gingen dadurch zu Grunde.

Als man von baierischer Seite den Plan des Kaisers wider Deutschland und die Protestanten enthüllte, waren es der Landgraf, und hessische Räthe, gegen welche man sich immer vertraulich die Entdeckung erlaubte. Für jenen schien dieselbe auch einleuchtend zu seyn, und er glaubte, daß eine Verbindung zwischen ihnen und den baierischen Herzogen zur Behauptung der Freiheit der Reichsstände sehr heilsam seyn möge. Allein vergebens suchte er den Kurfürsten zu ihr zu bewegen. Die baierischen Herzoge hatten freilich immer einen großen Eifer für die katholische Religion bezeigt, aber einen

noch lebhaftern für die Behauptung der deutschen Verfassung wider Oestreich, von dessen Uebermacht sie ihrer Lage wegen, am meisten zu fürchten hatten. Daher hätte man nicht zu besorgen brauchen, daß der Bund nur ein Trugbild seyn werde, zu welcher Furcht man sich sogar dadurch berechtigt glaubte, weil das Haus Baiern die ganze Unterhandlung vor Oestreich geheim gehalten haben wollte; denn es war der Rache desselben so nahe *).

Auch mit den Königen von Frankreich und England hatte der Kurfürst keinen Bund eingehen wollen, weil sie die evangelische Wahrheit verfolgten. Dies konnte man wahrlich von den Schweizern nicht sagen, welche ja nur in dem einzigen

---

*) Seckendorf 2148. 49.

Artikel von der wirklichen Gegenwart des Leibes und Blutes des Heilandes im Abendmahl von den strengen Anhängern der lutherischen Lehre abwichen. Ueberdies hatte es das Ansehn, daß mehrere von den angesehensten Theologen auf dem Heerde der Reformation sich zu ihrer Meinung hinneigten. Der Landgraf hatte längst dahin gestrebt, den Riß zu verstopfen, welchen die evangelische Kirche schon erhalten, und hofte die Schweizer um so leichter zum schmalkaldischen Bunde zu ziehn, da für ihre Aufnahme in denselben viele politische Gründe sprachen. Durch die Verbindung mit ihnen wurde die protestantische Macht in Oberdeutschland zu einem großen Ganzen, und dies war sehr zu wünschen, weil allem Anscheine nach, bei einem entstehen-

den Kriege mit dem Kaiser und dem Pabste, die Macht derselben zuerst auf die oberdeutschen schmalkaldischen Bundesverwandte fiel, welche in ihrer jetzigen Lage nur vereinzelt da standen, und eine eben so leichte, als reiche Beute wegen des Wohlstandes der Handelstädte versprachen. Auch konnten die Schweizer, dies kräftige Volk, den Hülfstruppen, welche von Italien her wider die Protestanten kommen möchten, sich leicht zur Gegenwehr stellen, und verderblich werden. Allein der Kurfürst äußerte über den Landgrafen und einige andere Stände, welche geneigt waren, die Schweizer als Bundesgenossen aufzunehmen, die tiefste Bekümmerniß, und ihn schmerzte die Aeußerung Philipps, daß er den streitigen Punkt zwischen ihnen und den Helvetiern durchaus nicht für

wichtig halte, gewiß eben so sehr, als den alten Luther. Dieser hatte kaum den Sakramentsstreit mit der ungezähmtesten Wuth erneuert, und zog dann selbst die Theologen Wittenbergs, welche so viel milder dachten, und sich vielleicht mehr zur schweizerischen Meinung hinneigten, zu einem heftigen Bedenken wider des Landgrafen Beginnen fort. Nimmermehr, hieß es, könnten sie glauben, daß ihre Herzen zu gleichem Schutze geneigt seyn könnten, da sie mit Schriften gegen einander stritten; und überdies würden die Schweizer ihre Aufnahme in den Bund gewiß dazu brauchen, um ihre Meinung noch weiter zu verbreiten. Sie gingen sogar in die Geschichte des jüdischen Alterthums zurück, um durch Beispiele, wie unglücklich jedes Bündniß der

der Israeliten mit einem Volke gewesen sei, das mit ihnen nicht in der Religion übereinstimmte, zu beweisen, wie verwerflich eine Verbindung mit den Schweizern für sie wäre. Der Kurfürst aber verbarg nicht, daß ihm der ganze schmalkaldische Bund zuwider werde, weil der Landgraf so geneigt sei, alles mit bewaffneter Hand auszuführen, und sich mit den Schweizern in einen Bund einzulassen *).

Voll Sorge bei der immer mehr schwindenden Kraft des schmalkaldischen Bündnisses, und bei der Vereitlung aller seiner Plane, um demselben mehr Leben und Stärke einzuflößen, in der steten Furcht, daß Johann Friedrich aus Ueberdruß den Bund ganz auflösen möchte, hoffte Philipp noch, mit seinem Schwie-

*) Seckendorf 2433. 34. 2473—77.

gersohne, dem jungen Herzoge Moriz von Sachsen, und dem Kurfürsten, einen Verein zu Stande zu bringen, welcher hinlängliche Kraft habe, um sie und die evangelische Lehre gegen jeden Angriff zu schützen. Auf solche Weise sollte Moriz schon jetzt der Retter der evangelischen Parthie werden.

Männern, welche wie Melanchthon, mit richtigem Blicke die Charaktere um sie her, und das Verhängniß überschauten, erschien dieser Jüngling aus dem sächsischen Fürstenstamme frühe wie zu einer ausgezeichneten Rolle geweiht. Erwäge ich, schrieb jener, das Schicksal, welches sich über Deutschland ziehen wird: so scheint es mir, daß einst dieser junge Fürst allein die Schutzwehr für das ganze

Vaterland der Deutschen seyn werde.*) Er hatte Gelegenheit genug gehabt, in das Gemüth desselben einzudringen. Im ärmlichen Hause seines Vaters, des Herzogs Heinrich von Sachsen war Moriz auferzogen. Das Glück seiner jüngern Brüder, an den Hof des Königs Ferdinand geschickt zu werden, um mit den Prinzen desselben gleicher Erziehung zu genießen, war ihm nicht zu Theil geworden, wiewohl es ohne Zweifel dazu wirkte, daß ihm jener Hof früh in einer befreundeten Gestalt erschien. Sobald aber seinem emporstrebenden Geiste die Sphäre des väterlichen Hofes zu enge wurde, sandte man ihn zu dem Oheim Herzoge Georg, bei welchem der Haß gegen die Reformation und noch mehr gegen Luther, und

---

*) Ep. l. III. ep. 118.

die übrigen evangelischen Lehrer, eben damals in der ärgsten Gährung war, und die politischen Unterhandlungen über die Angelegenheiten des Reichs in ihrem Schwunge bemerkt werden konnten. Für den eindringenden Sinn eines jungen deutschen Fürsten war daher dieser Hof das lehrreichste Schauspiel. Wiewohl noch nicht Jüngling, aber über alle kindische Spiele erhaben, schloß Moriz sich ganz seinem Oheim an, und erforschte, indem er denselben zum männlichen Vergnügen der Jagd begleitete, die Rathschläge der Großen. Als aber der Herzog veranlaßt durch seine Bitte um die Grafschaft Leißnig, ihm seufzend eines Tages zurief: o Moriz, Moriz! es ist, als wenn ganz Sachsenland dir nur ein einiges und sich gar ähnlich scheinet! so war ihm plötz-

lich der Hof desselben verleidet, vielleicht eben darum, weil er seine innersten Wünsche durch die Rede getroffen fühlte; denn die Gränzen der väterlichen Besitzungen waren ihm schon jetzt viel zu enge. Nach einer kurzen Heimkehr zum Vater, zog er an den Hof des Kurfürsten Albrecht von Mainz, vielleicht planmäßig, um Deutschland zu dieser Zeit der Partheien in seinen verschiedensten Gruppen kennen zu lernen. Das lose üppige Leben an diesem Hofe war aber in kurzer Zeit von ihm gänzlich durchschauet, daß er bald Mainz verließ, wo er nichts mehr als Vergnügen fand, und sich zum Kurfürsten Johann Friedrich begab. Von zwei Höfen, an welchen der glühendste Haß wider die evangelische Lehre die beste Empfehlung, und Verderben vom Himmel

herab auf die Urheber der Glaubensverbesserung gefleht wurde, trug er seine Erfahrung zu dem Fürsten, welchem der Buchstabe der lutherischen Lehre schon etwas Heiliges war; und hochgehalten an jenen Höfen ward der Jüngling ein Gegenstand der Bewunderung im Kreise dieses Fürsten. Aber dennoch konnte es nicht fehlen, daß Johann Friedrich mit seiner eifersüchtigen Empfindlichkeit, beschränkten Einsicht und seinem frommen Stolze, sich in der Gesellschaft von Moriz gespannt, und in seiner trägen Natur die beobachtende Aufmerksamkeit desselben wie einen Stachel fühlte. Eben darum wurde es ihm auch schwer, volles Vertrauen zu dem Jüngling zu empfinden, der ihm durch manche Eigenschaften herrlich erschien, und deshalb zugleich Bedürf=

niß, andrer Urtheile über ihn zu vernehmen. Was er von seinem Vetter da halte? fragte er an einem Abend den alten Luther, der bei ihm zur Tafel war. Dieser warf einen scharfen Blick auf den jungen Moriz und sagte: er solle sich hüten, daß er nicht einen jungen Löwen auferzöge. Er hoffe das beste! war die Antwort des Kurfürsten.

Indem Moriz am Hofe Johann Friedrichs lebte, wandte sich sein Vater zur evangelischen Lehre, ein Gewinn, der für die Protestanten erst dann besonders wichtig wurde, als der Herzog nach dem Tode Georgs, dessen Söhne kurz vorher gestorben waren, die reichen Länder desselben erbte. Aber auch jetzt noch hing er gänzlich vom Willen des kurfürstlichen Hofes ab, und seine Schwachheit war untreuen

Rä-

Räthen gänzlich preisgegeben. Eine große Veränderung war schon von Moriz beschlossen und eingeleitet, ehe sein Vater starb; sie trat ganz ein, unmittelbar nach dem Tode desselben. In die strenge Ordnung Herzogs Georg und seiner Räthe ward alles zurückgeführt, und völlige Unabhängigkeit vom kurfürstlichen Hofe war Grundregel der neuen Verwaltung. Der zwanzigjährige Jüngling erklärte gewiß auch mit ihrentwegen sogleich, daß er sich nicht als ein Glied des schmalkaldischen Bundes betrachte, in welchen sein Vater getreten war; die evangelische Lehre aber nach seinen Kräften zu schützen, sei er immer bereit.*) Johann Friedrich fühlte sogleich seine ganze Empfindlichkeit

*) Seckendorf 2017.

aufgeregt, und ein unbedeutender Zwiespalt über das Städtchen Würzen bewog ihn, sogleich ins Feld wider Moriz zu ziehn. Beide Fürsten hatten sich schon wider einander zur Schlacht gelagert, als der Landgraf nach Sachsen stürmte, und sie zum Vergleich zwang. Vernünftige Leute, rief Luther ihnen in einer gedruckten Vermahnung zu, würden ihren Streit ansehn, als schlügen sich zwei berauschte Bauern um ein zerbrochnes Stück Glas, zwei Narren um ein Stück Brod; und käme es zum Kriege, so träte er auf die Seite dessen, welcher zuerst Frieden und Recht anbiete, und das Blut, welches dieser dann im Kampf vergösse, wolle er fröhlich auf sich nehmen, wolle den Kriegern des Gegentheils zurufen,

daß sie ihren Eid ohne Sünde brechen, und den Fahnen entlaufen konnten.*)

Mit größerm Ruhme wandte nun Moriz seine Waffen wider die Türken, und an dem Jüngling, welcher Feldherrnklugheit verrieth, pries man selbst die Verwegenheit, welche ihn in Lebensgefahr stürzte, zumal da der Oberanführer des christlichen Heeres, Kurfürst Joachim von Brandenburg, wegen seiner Trägheit laut getadelt wurde. Täglich hörte man das Geschrei der Krieger, daß dem jungen sächsischen Helden der Feldherrnstab überliefert werden solle.**) Als der Kaiser von seinen tapfern Thaten vernahm, da verbarg er nicht den Wunsch, daß im

*) Arnolds Leben des Kurfürsten Moriz S. 4 — 10. 15 — 28. 30. Seckendorf 2093 —97.

**) Ibid. 31 — 35.

Feldzuge gegen Frankreich, der Jüngling als einer von seinen Befehlshabern mitziehen wolle, vielleicht auch darum, weil dieser ein protestantischer Fürst war, und von ihm gewonnen für seine Plane in Deutschland ihm grossen Nutzen schaffen mochte.*)

Eben jetzt, da Moriz sehr viele Neigung zeigte, den Wunsch des Kaisers zu erfüllen, war der Zeitpunkt, wo der Kurfürst von Sachsen völlig daran verzweifelte, daß sich der schmalkaldische Bund halten konnte. In dieser Zeit der Verzweiflung, gerieth er sogar auf den freilich nur augenblicklichen Einfall, der ihm dennoch viel Ueberwindung gekostet haben muß; ob man nicht mit den Herzogen von Baiern irgend eine Uebereinkunft,

*) Seckendorf 2151.

wegen Erhaltung des Friedens, und mit Moriz ein besonderes Bündniß treffen könnte? Wahrscheinlich war ihm dieser Einfall nur deshalb etwas werth, weil er durch ihn der Bürde entledigt werden wollte, welche der schmalkaldische Bund ihm däuchte. Aber eben deswegen sah auch der Landgraf, insofern er auf den Kurfürsten selbst bei der Ausführung jenes Gedankens rechnen mußte, in demselben wenig Hoffnung auf Schutz für die evangelische Parthie, und beschwor seinen Genossen in der Hauptmannsschaft, auf alle Weise den schmalkaldischen Bund zu erhalten. Er ließ sich sogar zur Bitte gegen den vornehmsten Rath des Herzogs Moriz herab, daß er seinen Herrn bewegen möge, in ihren Bund wieder zu kehren, zu welchem er sich allerdings mit

seinem Vater bekannt hätte. Allein jener Rath, Karlwitz, antwortete ihm offenherzig, gewiß werde der Herzog dem Bunde nicht beitreten, um nicht in viele Dinge, welche zur Religion gar nicht gehörten, gefährlich verwickelt zu werden; wegen der Religion habe es jetzt keine Gefahr. Ueberdies wäre es rathsamer für seinen Herrn, daß er suche, beim Kaiser und König, als seinen Obern und Nachbarn, in Gnaden zu stehn; denn diese würden doch endlich den Sieg davon tragen, und Gott würde ihre Majestät schützen.

Wenigstens wollte nun der Landgraf verhindern, daß Moriz dem Kaiser im Krieg diene. Wenn ein Fürst, schrieb er ihm, der Land und Leute zu regieren hätte, von Gott dahingesetzt, seinen Unterthanen wohl vorzustehn, ihnen gleiches

Recht zu verschaffen, und christliche Religion im Lande zu pflanzen, ohne große Noth, der Lust wegen, in den Krieg ziehe, sich selbst, seine Unterthanen und guten Freunde in Gefahr setzen wolle; ob das vor Gott großer Ablaß sei, wisse er wahrlich nicht. Aber diese Vorstellungen Philipps fruchteten wenig, und sein Schwiegersohn focht in Frankreich für den Kaiser mit ausgezeichnetem Ruhme.*)

So erbittert der Landgraf und Kurfürst hierüber seyn mochten, versöhnte sie Moriz einigermaßen durch seine Theilnahme am Kriege mit Herzog Heinrich von Braunschweig. Ueberdies mochten sie, wenn sie auch nicht Zutrauen und Liebe zu ihm gewinnen konnten, seinen Eigen-

*) Sebastian Schärtlin 69. 70. Seckendorf 2162 — 85. Arnold 40 — 43.

schaften ihre Achtung und Bewunderung nicht versagen. Bei aller Glut seiner Jugend besaß er Ruhe in Entwerfung tiefer Plane, und heitre Einsicht über die Mittel zur Ausführung derselben. Jeder Schritt, welchen er that, schien berechnet zu seyn, und dennoch ging er mit freiem Genuß durch die Welt. Ein Geist, welcher mit der Kraft und Schnelligkeit des Blitzes auf sein Ziel zufährt, und zerschmettert, was ihn hindern will, drang aus seinem ganzen Wesen hervor. Seine Augen waren voll Flammen, und wohin sie trafen, mußten sich die Blicke vor ihnen niederschlagen; in seinem schwarzbraunen Gesichte waren alle Züge des Helden, seine gewandten und festen Glieder, sein rascher und vordringender Gang, die Haltung seines Körpers machten den

Eindruck, daß wer ihn sah, gleich gestand, er habe den Kern eines heroischen Mannes gesehn: und selbst dadurch, daß er nur von mittler Höhe war, schien seine Kraft noch mehr beflügelt. Seine Rede war kurz, kühn, sinnreich; und wenn er sprach, so verbreitete sich häufig statt der gewöhnlichen Freundlichkeit seiner Miene ein wunderbarer Ernst über sein Gesicht. Ruhig und sanft hörte er andere, und bewahrte den Eindruck, welchen sie auf ihn gemacht hatten, tief im Gemüth; ihn vermochte niemand zur offnen Mittheilung. Sein Genie ging weit über seine Bildung. Er war in keine Wissenschaft eingeweiht worden, selbst die Kriegskunst kannte er nur durch die Uebung; aber durch seinen genialischen Geist besiegte er leicht die wissenschaftlichen Kenntnisse andrer, und

ahndete, welcher unschätzbare Gewinn Aufklärung durch die Wissenschaften für ein Volk seyn müsse. Schon im Anfang seiner Regierung bewies er die reichste Freigebigkeit gegen seine Universität Leipzig; die Fürstenschulen hat er gestiftet, um gelehrte Ausbildung für jeden fähigen Kopf seines Landes möglich zu machen. Der evangelischen Religion war er mit Eifer zugethan, und von ihrem Werthe fühlte er sich begeistert; aber nie ließ er durch sie seinem Ehrgeiz Fesseln anlegen, oder seine politische Schlauheit und Wachsamkeit irre leiten und einschläfern. So mächtig sein Ehrgeiz auch die Flügel schwang, und so sehr vorzüglich Heldenruhm sein flammender Wunsch war, dachte er es sich doch früh als Pflicht, seine Unterthanen, soviel in seinen Kräf-

ten, zu beglücken. Dagegen forderte er von ihnen auch den strengsten Gehorsam, und Verachtung seiner Befehle konnte ihn in den ersten Jahren seiner Regierung selbst zur Grausamkeit verleiten. In wiederhohlten öffentlicheu Befehlen hatte er die härteste Strafe dem gedroht, welcher in seinen Gehegen Hirsche heimlich erlegte. Ein Bauer wurde gefangen, welcher auf den herzoglichen Wildbahnen manches Thier weggeschossen hatte. Moriz ließ ihn zwischen die Hörner eines Hirsches binden, diesen mit Hunden in den Wald hetzen, und so den Wilddieb von Bäumen und Hecken zerfleischen, und zu Tode reißen *).

An persönlichem Werthe behauptete

*) Arnold 24. 25. 44. 45. 47. 248—54.

Moriz einen ungleich höhern Rang, als die beiden Anführer des schmalkaldischen Bundes, und seine Macht kam fast derjenigen gleich, welche jeder von ihnen besaß. Rechnet man hiezu noch ihren Familienzusammenhang, die Lage ihrer Länder, in einer Gruppe zusammen, und ihr gemeinschaftliches Interesse gegen das Haus Oestreich, als Reichsstände und Protestanten: so schien es, als müßte ein Bund zwischen ihnen geschlossen werden können, welcher nicht nur den schmalkaldischen völlig überflüssig machte, sondern erhaben über die Mängel gewöhnlicher Bündnisse auch ohne weitere Genossen sich jedem Feinde der evangelischen Religion und der Freiheit deutscher Fürsten gewachsen glauben dürfte. Landgraf Philipp faßte den Gedanken, ihn zu stiften und

dann den schmalkaldischen aufzulösen, wobei er am wenigsten von Seiten des Kurfürsten Schwierigkeit zu finden fürchtete, da dieser schon denselben Gedanken geäußert hatte. Auch schien es, als wenn Moriz, so entschlossen er sich geweigert hatte, in den schmalkaldischen Bund zu treten, von dessen Geiste er nichts gutes erwarten konnte, in einen besondern Verein mit zwei ihm so nahe befreundeten Fürsten gern eingehen werde. Käme derselbe zu Stande: so müßten sie, äußerte er, nur mit Treue zu Werke schreiten, und wie christliche Prinzen für die Ehre Gottes die letzte Kraft wagen; dann möchte wohl vielen der Kitzel, die Evangelischen anzugreifen, vergehn. Mit Freude schickte der Landgraf das Schreiben des Herzogs an den Kurfürsten; al-

lein dieser war für den Gedanken durch die kleine Eifersucht, womit er sein Ansehn bewachte, schon verstimmt: er fürchtete, daß in diesem Bande Schwiegervater und Eidam zusammenhalten, und ihn überstimmen möchten. Auch müßten, antwortete er, die Händel, welche zwischen ihm und dem Herzoge Moriz noch obwalteten, ausgeglichen werden, ehe man einen solchen Bund eingehen könne; und auf des Landgrafen Anerbieten, durch seine Vermittelung jene Streitigkeiten beizulegen, entgegnete er, daß solche Angelegenheiten durch Austräge nach Sitte des sächsischen Hauses verhandelt werden müßten. Man sähe wohl, erwiederte dann Philipp, nicht ohne Erbitterung, daß er seine geringen Privathändel, dem

gemeinen Besten und der Sicherheit der Religion in allen Ländern vorziehe*).

So scheiterten alle Entwürfe, durch einen kraftvollen Bund die Gefahr der evangelischen Parthie zu entfernen, am Charakter Johann Friedrichs, daß also eben derjenige Fürst, welcher sich am zuversichtlichsten und nicht ohne frommen Stolz bewußt war, selbst den Tod für die evangelische Wahrheit nicht zu scheuen, vorzüglich dazu beitrug, um sie dem Verderben nahe zu bringen. Außerdem aber, und ohne die schon entwickelten Ursachen von der Schwäche des schmalkaldischen Bundes, bestätigte sich auch durch ihn die Erfahrung, daß der Fehler des deutschen Geistes, durch zu langes Berathschlagen dem nothwendigen raschen Han-

*) Seckendorf 2424—37.

deln Abbruch zu thun, eben bei Bundesverwandten der Natur der Sache nach, doppelt nachtheilige Wirkungen äußert.

Selten aber verstand der Gegner eines Bundes ihn seinem allgemeinen Geiste und dem Charakter seiner vornehmsten Glieder nach, so richtig zu würdigen, und seinem Vortheile gemäß so bestimmt auf ihn zu wirken, als es bei Karl dem Fünften der Fall gegen den schmalkaldischen Verein war. Hätte er den Fürsten desselben blos Schlauheit und Heuchelei entgegengestellt; so würden sie sich durch unbezwingbares Mißtrauen bald wider ihn zu sichern gewußt haben. Wäre er von der Herrschsucht eines gemeinen Despoten beseelt gewesen; auf das kräftigste würde ihm Widerstand von ihnen geleistet seyn. Hätte ihn selbst Eifer für die ka-

tholische Religion getrieben, oder hätte er eine Ueberzeugung dargelegt, daß der Mensch des Glaubens an eine Offenbarung des Himmels entbehren möge: so würden ihn die Häupter des Bundes in jenem Falle mit ihrem Eifer für die evangelische Lehre zurückgedrängt, in diesem wie einen Verpesteten geflohen haben. Nein, das genialische Gemisch verschiedenartiger Eigenschaften und Gewohnheiten in Karls Natur war es, wodurch sie in den Abgrund gelockt wurden. Schlaue Verstellung gehörte ihm nicht ursprünglich an; nur in der Schule der Politik, die niemals so sehr, als in seinem Zeitalter, dieselbe für Bedürfniß und für unschätzbar achtete, hatte er sie durch lange Uebung sich eigen gemacht. Aber dennoch brach seine edlere Natur oft hin-

durch, im Gefühl der Ueberlegenheit ihrer Kraft ohne niedrige Künste, und am häufigsten, wenn sie mit Männern wie Philipp und Johann Friedrich zusammenstieß, deren Inneres sich so offen darlegte. Nur hielten dann solche Männer die Augenblicke unverfälschter Redlichkeit in seinem Betragen für den immerwährenden Zustand seiner Seele, und schrieben es seinen Räthen zu, wenn etwas geschah, das seinen Verheißungen und ihrer Erwartung nicht entsprach. Noch weniger besaß er jenen Eigensinn des Tyrannen, welcher unbekümmert um das menschliche Herz und die Eigenthümlichkeit fremder Geister, nur sklavischen Gehorsam in jedem Augenblicke fordert. Diese Herrschsucht eines engen Geistes kam nicht in die Seele desjenigen, welcher mitten in

der Herrschaft über Welten sich häufig von Schwermuth ergriffen fühlte, dem eine Jungfrau, die in der Stunde der Wehmuth mit ihrem gefühlvollen Gesange zu ihm kam, in der Seeligkeit des Herzens alle Thronen vergessen hieß, der sich endlich freiwillig von allem Purpur entkleidete, und in der Einsamkeit sich an der schönen Natur labte, und mit unschuldigem Geschäft ergötzte. Karl hegte nur die Herrschsucht, seine Plane zuletzt am Ziele der Ausführung zu sehn, und eine Welt mit seinem Willen zu umfassen: was ihn daran nicht hinderte, mochte sich mit freiem Spiel bewegen. Jener Ehrgeiz und wohin auch er doch führen mußte, beides blieb den Fürsten des schmalkaldischen Bundes verborgen, und sie freueten sich nur der Milde, womit der Kaiser so

oft den freien Schritt andrer ansah. Daher machte es wenig Eindruck auf sie, wenn ihnen gesagt wurde, daß er auf Unterdrückung der reichsständischen Macht sinne. Hiezu wirkte freilich, daß sie über die Gefahr, womit ihre Religion bedroht wurde, alle übrige vergessen hatten. Vom Kaiser aber fürchteten sie für jene äußerst wenig. Der grobe Eifer katholischer Bischöfe war von ihm so entfernt, und dennoch fanden sich bei ihm Spuren wahrer Andacht; darum waren die Protestanten nur zu geneigt, ihm evangelischen Sinn zuzutrauen; den Mittelzustand seiner Seele, zwischen Gleichgültigkeit gegen die Lehre der römischen Kirche, und Theilnahme an einer erkannten reineren Wahrheit begriffen sie niemals. Karl sah gewiß selbst nicht, daß sie in der schönen

Seite seiner Natur, sein ganzes Wesen zu finden glaubten, und daß er eben deswegen so auf sie wirke; er hätte dann zu einem reineren Urtheile über sich selbst gelangt seyn müssen, als er je gezeigt hat; aber er merkte doch, daß er ganz eigen auf sie wirke, und ihre Lage darum eine unsichere Haltung bekomme. Es war ein sehr trauriger Umstand für Philipp und Johann Friedrich, daß sie gegen zwei so genialische Menschen, wie der Kaiser und Herzog Moriz, welche sich ausgefunden und liebgewonnen hatten, und so wenig von ihnen begriffen wurden, in so mannigfaltige und wichtige Verhältnisse gesezt waren.

Zehntes Kapitel.

Inhalt.

Luthers Tod, ein Glück für denselben wegen seines Verhältnisses zu andern Theologen, und wegen des unvermeidlichen baldigen Krieges. Kurz vor demselben Gespräch zwischen dem Landgrafen und dem Kaiser, und Reichstag zu Regensburg.

Indem jeder Zug im Verhältnisse des schmalkaldischen Bundes gegen den Kaiser, jeder Schritt der Partheien, und jedes Ereigniß andeutete, daß in wenigen Monaten Deutschland in Kriegesflammen stehn werde, daß vielleicht schon auf dem nächsten Reichstage, der nach Regensburg ausgeschrieben war, die Fackeln würden

hingeschleudert werden, aus welchen sie emporschlagen sollten, und höchst wahrscheinlich zum Verderben der schmalkaldischen Bundesgenossen: hatten sich um den ersten Urheber dieser Bewegungen, die jetzt fast das ganze Europa in Erschütterung gebracht hatten, um Luthers Gemüth vielfache Wolken gesammelt. Nicht so sehr Furcht vor der Gefahr, in welcher die evangelische Parthie schwebte, hatte sie zusammengezogen; denn jene erkannte er nicht ganz, und sein Vertrauen auf den Schutz Gottes blieb unwandelbar: was ihn vorzüglich bekümmerte, war die Besorgniß, daß die Reinheit der evangelischen Lehre in Wittenberg selbst, vielleicht durch seinen inniggeliebten und bewunderten Melanchton verlohren gehe. Seit der Reformationsformel für Köln, welche die

ser mit Buzer verfertigte, war ihm wahrscheinlich geworden, was man ihm aus Mißgunst über die ununterbrochene Freundschaft von zwei solchen Männern wie er und sein Philipp, und aus andern vielleicht weniger gehässigen Antrieben, schon lange zugeflüstert hatte, daß nämlich sein Freund in der Lehre vom Abendmahl ganz den Schweizern zugethan wäre, und sich nach seinem Tode öffentlich zu ihnen bekennen werde. Damals schon verbreitete sich das Gerücht, daß Luther gesonnen sei, die Feder wider Melanchthon zu ergreifen. Geschieht es, erklärte dieser, und bin ich meinem Freunde verhaßt geworden: so werde ich mich von Wittenberg hinweg begeben. Sicher aber werden unsere Feinde darüber ihren Triumph haben*).

---

*) Melancht. ep. p. 479 Seckendorf 2221.

Auch ließ der Kurfürst durch seinen Kanzler, den Doktor Brück gegen Luther seine Bekümmerniß über jenes Gerücht darthun. Gott hätte ja sie beide zur Fortpflanzung seines Wortes vor andern erwählt, daher möchte er Melanchthons, des treflichen Mannes schonen, wenigstens ihn nie namentlich angreifen. Er wisse freilich nicht, äußerte der alte Mann gegen den Kanzler, wie er mit seinem Philipp, oder dieser mit der Lehre vom Sakrament daran sei, und er habe einige Gründe zu glauben, daß derselbe zwinglischer Meinung seyn dürfe, aber es würde ihm das Herz brechen, das er gern mit Philipp theilen wollte, wenn er sich um der Wahrheit willen von ihm trennen müßte. Es waren ja auch kaum drei Jahre verflossen, da er durch seine eifrigsten Ge-

bete Melanchthons Leben vom Himmel erflehte, da er mit einem Blick auf das Krankenlager seines besinnungslosen Freundes zu seinen Gefährten sprach: wie hat der Teufel mir dieses Organon geschändet! »Da wandte ich mich, erzählte er ja selbst von diesem Tage, nach dem Fenster, und unser Herr Gott mußte mir herhalten; denn ich warf ihm den Sack vor die Thüre, und rieb ihm die Ohren mit allen Verheißungen des Gebetes, das da müßte erhört werden, da ich aus der heiligen Schrift zu erzählen wußte, daß er mich müßte erhören, wo ich je seinen Verheißungen trauen sollte!«

Die Trauer über die Verstimmung seines Verhältnisses gegen Melanchthon trug viel dazu bei, daß er Wittenberg überhaupt in schwärzerem Schatten wie

sonst erblickte. Er fühlte sein Herz gegen dasselbe erkaltet, und verließ es plötzlich mit dem Entschlusse, nicht wieder dahin zurükzukehren; und es bedurfte der feinsten Achtung, welche der Kurfürst gegen ihn bezeigte, der dringenden Bitte der Universität, um ihn zur Heimkehr zu bewegen*). Allein seit derselben lebte er kein halbes Jahr mehr. Der Wunsch zwischen den Grafen von Mansfeld, in deren Lande er gebohren war, Frieden zu vermitteln, zog ihn im Anfange des Jahrs 1546 nach Eisleben. Seine Bemühungen in dem verdrüßlichen Geschäfte blieben fruchtlos, indem die Schwäche seines Körpers täglich zunahm. An einem Abend loderte die Flamme seines Geistes mit ehemaliger Heiterkeit im Gespräch auf, er

*) Seckendorf 1882. 83. 2489—95.

redete von der Gewißheit, daß Bekannte und Freunde im künftigen Leben sich wieder kennen würden. Allein seyn bringt nicht Fröhlichkeit! sprach er jetzt noch zu seinen Gefährten, da er mit ihnen das letzte Abendmahl hielt. In der folgenden Nacht hauchte er unter Gebeten seinen Geist aus.*) (st. zu Eisleben in der Nacht vom 17. zum 18. Februar 1546.)

Wohl war dieser Geist nach Luthers eigenem Ausdrucke ähnlich dem Sturme, welcher vor dem Propheten Elias die Berge in ihren Festen erschütterte, indem die Gottheit mehr in dem erquickenden

*) Dr. Matthäi Ratzenbergers geheime Geschichte von den Chur- und Sächsischen Höfen und den Religionsstreitigkeiten seiner Zeit, herausgegeben von Georg Theodor Strobel. Altdorf 1774. § XV. Seckendorf 2595 — 2604.

Säuseln sei, welchem die Geister anderer noch zurück bleibenden evangelischen Theologen glichen. Aber doch hatte die stürmende Kraft des edlen Mannes von unbescholtenem Sinne viel dazu beigetragen, um den Frieden zu erhalten, indem sie häufig jene gehässige Leidenschaften zurückschreckte, womit bald nach seinem Tode die Gottesgelehrten seiner Parthie gegen einander wüteten, und oft die bürgerliche Ruhe erschütterten. Nur vor einem kraftvollen Ehrgeize, wie der seinige, der blos dahin strebte, die Fahne der Wahrheit hoch zu tragen, verbargen sich schen die Eitelkeit, Selbstsucht und Begierde nach irrdischem Ansehn, wodurch so viele Lehrer der evangelischen Kirche getrieben wurden, um mehrere Jahrzehnde hindurch der Welt die schmachvollsten Schauspiele

zu geben. Diesen Krieg der Theologen hatte Luther vorhergesehn, und nicht lange vor seinem Tode bei einem traulichen Abendmahl, das er den vornehmsten Theologen zu Wittenberg gab, redete er viel von demselben, und fürchtete mehr von ihm, als von dem blutigen Kampfe, welchen ihre Nachkommen mit der päbstlichen Parth würden bestehn müssen, denn bis zu ihren Kindern glaubte er denselben noch entfernt. Als seine Freunde nach jenem Abendmahl von ihm scheiden wollten, sagte er ihnen: »So lange ich lebe, wird es, ob Gott will, keine Gefahr haben, und guter Friede in Deutschland bleiben. Wenn ich aber sterbe, so betet; es wird wahrlich Betens brauchen, und unsre Kinder werden nach den Spießen greifen, und es wird in Deutschland übel

stehen. Das Konzilium zu Trient ist uns sehr gram, darum sage ich, betet fleißig nach meinem Tode.« Ein großes Glück für ihn, daß er nicht zwei Frühlinge länger auf der Welt lebte, daß er selbst vor dem Reichstage zu Regensburg die Augen geschlossen hatte.*)

Ehe Karl auf diesen Reichstag zog, wünschte er sehr, sich persönlich mit dem Landgrafen zu unterhalten, und mancherlei Künste wurden angewandt, um diesen zu einer Reise an den kaiserlichen Hof zu bewegen. Mit anscheinender Vertraulichkeit ward ihm eröffnet, dem Kaiser wäre vom König von Frankreich der Argwohn beigebracht, daß die Protestanten ihn mit Krieg überziehen würden. Darauf be-

*) Seckendorf 2612.

suchte Karl, als er auf der Reise nach Regensburg war, zu Zweibrücken die Pfalzgräfinn von von Neuburg, eine Tochter Philipps, überhäufte sie mit Gnade und äusserte, daß ihr Vater ihm wegen des Verdachtes, als sinne er auf Unruhe, völlig genug gethan habe. Mehr noch als dieses wirkte wohl auf den Landgrafen die Vorstellung des kaiserlichen Ministers Naves, daß er am sichersten allen Verdacht, der auf beiden Seiten, wegen der falschen Gerüchte entstanden sei, durch eine persönliche Unterredung mit dem Kaiser vertilgen könne, die um so mehr zu wünschen wäre, da die protestantischen Fürsten nicht selbst zu Regensburg erscheinen wollten, und ihm auch Gelegenheit geben würde, ihre Abwesenheit auf dem Reichstage zu entschul-

digen.*) So sehr sich aber Philipp durch alles dieses geschmeichelt fand, ward sein Mißtrauen um so höher gespannt, je emsiger man wünschte, ihn zur Reise zum Kaiser zu bewegen. Er verlangte von diesem einen doppelten Geleitsbrief, und sandte einen davon an den kursächsischen Hof zur Verwahrung, wie er nach Speier abging, wo ihn Karl erwartete, und auch der Kurfürst von der Pfalz und ein Gesandter des Herzogs von Würtemberg anlangten. Der Landgraf ließ die Unterredung durch seinen Kanzler eröffnen, mit welchem Naves nach getroffener Einrichtung in Gegenwart ihrer Herrn dieselbe führen sollte. Glaubwürdige Nachrichten, sprach jener, unterrichteten die Bundesgenossen des Bekenntnisses von

*) Sleidan 375.

Augsburg, daß der Kaiser auf Anstiften des Pabstes gegen sie Groll hege, und den König von Frankreich im Friedensvertrage beredet habe, ihn in der Rache gegen sie zu unterstützen, daß auch blos in Hinsicht auf diesen Zweck die Türken um einen Anstand ersucht wären, und der römische Hof das Konzilium begonnen habe. Die Handlung wider den Kurfürsten von Köln vermehre die Glaubwürdigkeit dieser Kunde, wider welche sonst alles Vertrauen spreche, das sie gegen den Kaiser gehegt hätten. Noch hofften sie, daß derselbe wegen der Religion durch ein Konzilium der deutschen Nation etwas festsetzen, und im Falle, daß nicht alle Zwietracht dadurch gehoben würde, doch den Frieden von Speier heilig für alle erhalten werde.

Dagegen erwiederte der Vizekanzler Naves, daß der Kaiser mit Frankreich ohne weitere Rücksicht einen Frieden geschlossen hätte; man wüßte schon, daß sich dessen Einwohner oft ohne Grund großer Dinge rühmten. Zum Heil der Deutschen wäre der Anstand mit den Türken gesucht, das Konzilium zu Trient betrieben; von keinem Kriegsvolke nur von seinem gewöhnlichen Gesinde sei der Kaiser umgeben. Dieser habe den Landgrafen berufen, weil er ihn des Friedens begierig erachte. Derselbe möge dann angeben, wodurch er die Religion zur Eintracht zu bringen hoffe, und wenn es nöthig sei, zur Ablegung eines solchen Rathes sich Zeit fordern.

Nun vermochte sich der Landgraf nicht länger zu halten, redete selbst und versi-

cherte zuerst mit großer Treuherzigkeit, daß auf ihrem letzten Bundestage zu Frankfurt nichts wider die kaiserliche Majestät berathschlaget sei, und eben so treuherzig äusserte er, daß es ihm nicht gebühren wolle, ohne seine Bundesverwandten einen Weg zur Vergleichung der Religionsstreitigkeiten anzuzeigen, und wenn er es wagte, ihm wohl von beiden Seiten wenig Dank dafür werden möchte. Nur könne er so viel behaupten, daß eine Versammlung der deutschen Nation zur Vermittelung der Religionsfehden nicht unfruchtbar seyn werde. Aber unabhängig von den übrigen Völkern müßte dieselbe seyn, die sämmtlich in ihren Lehren von den Evangelischen entfernt wären. Frei müßte die Religion in Deutschland seyn; enn es wäre dahin gekommen, daß sie

sich in die alten Schranken nicht zurücktreiben lasse. Mit m Religionsgespräch zu Regensburg möge der Kaiser wohl die redlichste Absicht verbunden haben: aber es hätten demselben giftige Mönche beigewohnt, durch welche jeder gute Zweck vereitelt wäre.

Auch der Kaiser nahm selbst das Wort auf, und zeigte einige Empfindlichkeit darüber, daß die Protestanten das Gespräch so jählings abgebrochen hätten: es sei so fein angefangen gewesen, aber man hätte leider nicht so fortgefahren. Den folgenden Tag kam dieser Gegenstand, nachdem der Kaiser und Landgraf ihre persönliche Unterredung mit sehr lebhaften Aeusserungen wider und für den Erzbischof von Köln geendigt hatten, zu einer weitern Erörterung mit den Ministern Naves und

Granvella, und man räumte ein, daß die Theologen des Gesprächs von kaiserlicher Seite ihre Vorschrift etwas überschritten haben möchten. Aber in dieser Unterredung offenbarte auch Granvella die eigentliche Ansicht, welche der kaiserliche Hof von der Lage der Dinge in Deutschland hätte. Der Reichsabschied von Speier, sagte er, auf welchen sich die Protestanten so sehr stützten, wäre ein Werk, für den Augenblick aufgerichtet, und nach den damaligen Zeitumständen zu beurtheilen; dennoch sei der Kaiser nicht schuld daran, wenn er nicht beobachtet wäre. Nimmermehr sei auf bloßen Nationalkonzilien über Lehren der christlichen Religion gehandelt worden; jeder Streit über sie, also gewiß auch derjenige, welchen die Protestanten erhoben hätten, wäre dem

Urtheile der ganzen Christenheit unterworfen. Ausserdem wären die Schriftgelehrten größtentheils unbändige, halsstarrige Menschen: durch Fürsten und Herrn müsse der Mittelweg in Glaubenssachen aufgefunden werden Am wenigsten aber dürfe man dem gemeinen Volke Veränderungen in Glaubenslehren gestatten; denn sonst würde es bald dahin kommen, daß keine Obrigkeit mehr sicher wäre.

Das Gespräch zwischen dem Landgrafen und Granvella wandte sich zuletzt nach dem Punkte, welcher wahrscheinlich Ursache war, daß man eine Unterredung des Kaisers mit dem ersten so sehr betrieben hatte. Nachdem nämlich der Minister erwähnt hatte, mit welcher Großmuth sein Herr die wichtigsten Geschäfte seiner übrigen Staaten hintenangesetzt habe, um

dem deutschen Reiche zu helfen, von welchem er doch keine Einkünfte ziehe, die nur der Rede werth geachtet werden möchten: so ging er zu der Frage über, was der Kaiser auf dem Reichstage, zu welchem er, selbst mit Vernachlässigung seiner Gesundheit, reise, beginnen solle, wenn die Fürsten nicht gegenwärtig wären? Alles schreie ihn um Hülfe an, und doch komme niemand nach dem Orte, wo man über die Rettung berathschlagen wolle. Der Landgraf und der Kurfürst von der Pfalz sollten daher ein rühmliches Beispiel geben, und auf dem Reichstage erscheinen.

Diese Wendung war es, welche der Landgraf am meisten gescheuet hatte. Schon die Art, wie er sich bei der gegenwärtigen Reise gesichert hatte, ließ

vermuthen, daß er selbst Angriffe auf seine persönliche Freiheit glaubte fürchten zu müssen: die schreckenden Gerüchte, welche von Karls Erscheinung auf dem Reichstage schon längst verbreitet waren, drangen in diesem Augenblicke gewiß mit Gewalt in seine Seele. Ausserdem hatten Granvella's letzte Aeusserungen den Stolz eines deutschen Fürsten, welcher ihn vor allen andern erfüllte, auf das empfindlichste angegriffen. Möchte der Kaiser, entgegnete er, immerhin keine großen Einkünfte aus dem Reiche ziehen: so solle man es dennoch hoch achten, daß ihm wider die Türken Hülfe bewiesen werde, daß er im deutschen Lande rüstiges Kriegsvolk, gewaltige Haufen zusammen bringen dürfe, welches keinem andern Herrscher verstattet werde; und welche Hoheit ihm das Kaiserthum vor allen Königen gebe?

»Daß aber ich nun, fügte er hinzu, gen Regensburg ziehen sollte, mag fürwahr der großen Kosten halber nicht geschehn. Dazu erhebt sich einiger Zank zwischen dem Kurfürsten und dem Herzoge Moriz von Sachsen, und weil derselbe durch ihrer beider Räthe nicht kann vertragen werden, so ist auf mich verwiesen, und es ist viel daran gelegen, daß er geschlichtet werde. Doch will ich meine Gesandten auf den Reichstag mit vollmächtiger Gewalt schicken.«

Noch am Abend des Tages, da dieses Gespräch vorgefallen war, wurde der Landgraf zum Kaiser geladen, welcher mehr als einmal in ihn drang, daß er selbst gen Regensburg ziehen solle, welches wahrscheinlich zur Folge haben würde, daß mehrere von den protestantischen Fürsten, und unter ihnen der Kurfürst

von Sachsen persönlich erschienen, da man alsdann freundlich zusammen rathen könnte. Philipp wiederhohlte seine vorigen Gründe, und führte sogar die Ursachen an, wodurch sein Vermögen erschöpft wäre, daß er den Aufwand eines Zuges auf den Reichstag nicht bestreiten könnte; und als Karl ihm die Nichtigkeit seiner Gründe zeigte, als er sagte, daß er durchaus keinen großen Kostenaufwand der Fürsten auf den Reichstägen wünsche, und überdies der Landgraf erst gegen das Ende der Berathschlagung selbst zu erscheinen brauche: so gerieth dieser in eine Verwirrung, durch welche die eigentliche Ursache seiner Abneigung wider den Antrag des Kaisers hervorschimmerte, indem er sagte, daß er aus einer gewissen Furcht vor dem göttlichen Zorne seinem Begehren sich weigre, da dieses Leben kurz und

ungewiß sei, und man dem Ewigen nachtrachten müßte. Seine Pflicht beschäftigte ihn auf dem Reichstage so gut, als auf seinem Heerde; er konnte also mit dieser Aeußerung nichts sagen wollen, als daß er auf jenem an die Kürze und Ungewißheit des Lebens vorzüglich erinnert werden könnte. War ihm aber blos einer von den Sprüchen entfahren, welche in diesem Zeitalter, und vorzüglich bei den protestantischen Fürsten häufig in der Rede vorkamen, ohne daß er sich eines bestimmten Sinnes dabei bewußt war: so blieb es doch immer verdächtig, daß eben dieser Spruch ihm jetzt auf die Lippen gekommen. Allen seinen Gründen räumte der Kaiser auch durchaus keine Kraft ein, und entließ ihn auf die freundlichste Weise mit Aeußerungen der Hofnung, daß er

ihn auf dem Reichstage sehen werde*).

Karl zog stracks nach Regensburg, wo er die protestantischen Theologen des Religionsgesprächs schon abgereist fand, anstatt seiner mit Ehrfurcht zu warten. Er ließ Briefe in Deutschland ausgehen, worin er sich deshalb höchlich beklagte, und die Fürsten ernstlich antrieb, in eigner Person auf dem Reichstage zu erscheinen. Zu gleicher Zeit ermahnte der käiserliche Gesandte auf der Kirchenversammlung zu Trient die Väter der Christenheit im Namen seines Herrn, die Laster abzustellen, das Unkraut auszurotten und den Acker Gottes mit voriger Wartung wieder anzubauen. Ueber den Erzbischof von Köln ward vom Pabste der Bann gesprochen. Alles zeigte an, daß Kaiser und Pabst

*) Sleidan 335—392. Seckendorf 2577—80. Hortleder II. L. 3. c. 11. p. 47.

wollten, die Tage der Entscheidung sollten gekommen seyn. Selbst der Umstand, daß der letzte offenbar strebte, das Konzilium ein ganz andres Ende gewinnen zu lassen, als in des Kaisers Plane gehörte, mußte nun für Karl ein Bewegungsgrund werden, schnell das Verderben der Protestanten herbeizuführen, um bald mit freier Kraft gegen den Pabst wirken zu können, da sie auf keine Weise dahin hatten gebracht werden können, durch ihre Theilnahme an der Kirchenversammlung die Absichten des römischen Hofes zu hintertreiben.

Als der Reichstag zu Regensburg eröffnet wurde (1546. Jun 5.) redete Karl über seine Verdienste um Erhaltung des Friedens der deutschen Nation mit einer Wendung, als habe er vergebens für die Eintracht alle Mittel erschöpft, und er-

warte nun einzig von den Ständen zu hören, was er noch thun könne, um sein Amt mit Seegen zu verwalten. Zum erstenmal trennten sich nun Mainz und Trier von den sächsischen, brandenburgischen, pfälzischen und kölnischen Gesandten, und drangen mit der übrigen katholischen Parthie auf gänzliche Verweisung des Religionsstreites an die Entscheidung des Konziliums. Um einen beständigen Frieden, um gleichmäßige Rechte für die evangelischen und katholischen Stände, und um ein gerechtes Konzilium deutscher Nation flehten zum letztenmal die Protestanten; und wie jede Bewegung des Kaisers seinen Entschluß, Krieg zu beginnen, anzeigte: so baten sie die übrigen Stände, mit ihnen zum Reichsoberhaupte zu gehn, und durch ihre Bitten den Krieg noch abzuwenden; aber alle weigerten sich

dessen, Mainz und Trier mit besondrer Heftigkeit. Da wandten sie sich allein an den Kaiser: allenthalben erwecke man den Krieg, ob es auf seinen Befehl geschehe? Karl erwiederte, sein Gemüth sei immer friedlich gewesen; aber nur die gehorsamen Reichsstände sollten hinfort Liebe und Freundschaft von ihm zu gewarten haben. Nicht eine Religionsparthie wurde in den Erklärungen des Kaisers und seiner Minister als der Feind bezeichnet, dem die Kriegszurüstungen gelten sollten; sondern einige aufrührische Reichsstände, welche des Kaisers Hoheit verachtet und die Güter der Bischöfe geplündert hätten. Wer von den evangelischen Ständen sich schnell an die Erde warf, konnte noch hoffen, daß der Sturm über ihn weggehn werde.*)

---

*) Sleidan B. 17, K. 19. 20.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Woltmann, Karl Ludwig <<von>>,

Historische Darstellungen

Bd.: 1

Altona 1800

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th H 2257 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11287073-0
VD18 80089097-001